Panorama

von

Ofen und Pesth,

oder

Charakter- und Sittengemälde

der

beiden Hauptstädte Ungarns.

Aufgenommen nach eigener Anschauung

von

Spiritus asper und Spiritus lenis.

Miratur portas, strepitumque, et strata viarum.

Virg.

Leipzig,
C. H. F. Hartmann.
1833.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Se 10746

Vorbericht.

Als Quellen zu nachstehendem Werke dienten den Herausgebern in historischer Beziehung Stephan von Horvath, Prof. Schuster u. A. m., in topographischer Franz Schamms, dessen Beschreibungen von Ofen und Pesth (1821 bis 1822) noch häufigere Benutzung boten, und der selbst in der Vorrede zur Beschreibung Pesths mit lobenswerther Offenherzigkeit bekennt, daß er sein Gebäude aus meist vorgefundenen Materialien aufgeführt, seine Verfahrungsweise aber damit beschönigt, daß „wo man nichts besseres über eine Sache schreiben könne, als von einem verdienten Manne bereits geschrieben wurde, ist besser, man läßt diesen, wenn auch oft unbekannten Verfasser sprechen, als daß man ihm bloß mit andern Worten nachbetet," so haben

wir nicht Bedenken getragen, oft ihn ſelbſt das Schickſal ſeiner Vorgänger erfahren zu laſſen. Demungeachtet dürfte auch den Beſitzern der Schamms'ſchen Werke, das erſt jetzt ausgeführte „Panorama von Ofen und Peſth“ manches Neue bieten, denn ſeit zwölf Jahren hat insbeſondere Peſth eine ſo vortheilhafte Umgeſtaltung erfahren, daß jede frühere Beſchreibung dieſer Stadt von ihrer Brauchbarkeit bedeutend einbüßen muß; davon abgeſehen, daß Hr. Schamms, ſeine Betrachtungen mitten in der abgeſchilderten Stadt ſelbſt zum Druck befördernd, mit Rückſichten zu kämpfen hatte, welche uns bei der Aufſtellung unſeres Panorama auf königl. ſächſ. Boden gänzlich fremd bleiben konnten, und wir daher die allen Gemälden unentbehrliche gleiche Licht- und Schattenvertheilung zu beobachten vollkommen im Stande waren.

Spiritus asper und Spiritus lenis.

Einleitung.

Städte haben wie deren Bewohner eigenthümliche Physiognomien, aus welchen man mit gleicher Untrüglichkeit wie aus dem menschlichen Alter, Charakter und Seelenzustand zu entziffern vermag. Doch darf der Physiognomiker nicht auf derselben Erdscholle zu Hause seyn, welche der abzuschildernden Stadt zum Lager dient, denn an ihren Mauersteinen haben sich gar viele Kindheitserinnerungen und Jugendphantasien gleich dem Moose fest gewachsen. Und da dürfte leicht das Herz der freimüthigern Zunge manche Wahrheit wegdisputiren wollen. Diese Bemerkung gilt denen insbesondere, die sich zu Poliographen ihres Geburtsortes aufwerfen. Es ist lobenswerth

wenn der Sohn als Ehrenretter seiner Mutter gegen die Anklagen eines muthwilligen Spötters auftritt, aber des Richteramtes wird er schon seiner nahen Verwandschaft wegen vom Gesetze als unfähig erklärt. In dem östreichischen Kaiserstaate hingegen will man selbst zur Kindesliebe kein rechtes Vertrauen fassen, und stellt dem Jungen, damit er der Frau Mama bei seinen wunderlichen Springen nicht etwa auf die Beine trete, oder unter den vielen höflichen Verbeugungen mit seinem Kopfe an ihre Nase schlage, einen mürrischen Censor als Präceptor und Sittenwächter zur Seite, welcher den seiner Wachsamkeit und Aufsicht Empfohlnen mehr streicht als streichelt. Daher kömmt es, daß die gutgezogenen Kinder ihr: „Mutter, ich hab' dich so lieb!" wie eine oft memorirte Lection, aber deshalb auch ohne innere Empfindung aufsagen. Daher sieht man Wien und Prag in den vielen circulirenden Beschreibungen derselben als wahre Musterstädte gepriesen, welche noch weniger als das Paradies einen Tadel erregenden Gegenstand in ihrem Weichbilde auffinden lassen, denn man befürchtet daselbst nicht, dem Baume der Erkenntniß zu begegnen, der nur betrübte Rückerinnerungen zu wecken vermag und das Alter der Pantoffelherrschaft nachweiset.

Es ist eine Lust, den guten Jungen zuzuhören, von denen Jeglicher sein Leben zum Pfande setzen

will, daß nur seine Mutter den meisten Wohlthätigkeitssinn besitze, daß nur seine Mutter die eifrigste Pflegerin der Künste sey, und schwatzt in diesem Tone wohl so lange fort, bis sein künstlich erzeugter Enthusiasmus zuletzt im Lobe der Feuerlöschanstalten jener gepriesenen Mutterstadt ersäuft. — Schwänke dieser Art ergötzen dermaßen, daß am Schlusse eine Unzahl von Kupferpfenningen in den vorgehaltenen Hut des lustigen Gauklers fliegen, oder weniger bildlich und desto faßlicher gesprochen: Die unbescholtenen Namen der ganzen, auf das Buch pränumerirt habenden Bürgerschaft nebst beigefügten Titeln und Würden schwellen als Appendix des Werkes zu dem Umfange eines Adreßkalenders an, und lassen das Geisteskind des Hrn. Verfassers wie den Pelikan mit dem Kropfe schon auf die Welt kommen.

Andern Poliographen ist aus dem entgegengesetzten Grunde bei der Abzeichnung ihrer Geburtsstätte kein Glauben beizumessen. Jeder Kirchthurm ihrer Vaterstadt ruft in ihnen demüthige Erinnerungen an ihre einstige Unbedeutenheit nach, und das Gefühl, daß ein fremdes Land ihnen erst zu einiger Bedeutung verhalf, indeß der heimathliche Boden mit der Anerkennung ihrer Verdienste so lange gezögert, stimmt sie unter dem bittern Ausrufe: Nemo in patria propheta!“ gegen die mütterliche Erde ungerecht zu seyn.

Doch genug der Worte über Städte-Physiognomen! Nun auch einige wenige Reflexionen über die Physiognomien der Städte. Ebenso wie in der Gesichtsbildung zweier Adams- oder Evenskinder sich zuweilen auffallende Aehnlichkeiten finden, ohne daß jedoch diese einen so hohen Grad erreichen, um Fälle nachzuweisen, wo bei Vorzeigung oder Confrontirung beider Exemplare noch eine Verwechslung hätte statt finden können, so mögen zuweilen Parallelen von Städten nicht verwerflich seyn; aber die Aehnlichkeiten bis ins infinitum durchführen zu wollen, wäre eine Aufgabe, an welcher selbst der Scharfsinn des Geübtesten scheitern müßte. Darum enthält sich der Schreiber dieser Zeilen weislich aller Parallelen, keinen andern Zweck verfolgend, als sich in der Abzeichnung der Localitäts-Charaktere von Ofen und Pesth zu versuchen.

Ofen (die Festung) ist ein greises Mütterchen, bei dem sich mit dem Alter der Geiz eingeschlichen hat. Dem dürftigen Aussehen der Gassen darf man nicht wohl trauen, denn im königlichen Schlosse sind noch die Reichs-Insignien und andere Schätze des Landes aufbewahrt. Aus den verwitterten Mauersteinen der Festung spricht die alte Stadt in ewiger Geschwätzigkeit von ihrem einstigen Glanze, und wie in ihrer Jugend von allen Städten des ausgedehnten Ungarlandes nur zu ihr die stolzen und mächtigen Freier mit Königskronen geziert hinwallten, und

wie von ihren Mitschwestern in Europa sich keine brüsten dürfe, binnen eines so kurzen Zeitraums von drei Jahrhunderten zwanzig Bewerber gezählt zu haben, die sämmtlich mit der Gewalt der Waffen sich ihren Besitz zu erzwingen drohten, und meist auch an das Ziel ihrer Wünsche gelangten. Dann erzählt sie von den fabelhaften Zeiten Arpads, der schönen Gisela und ihrem Gemahl, Stephan dem Heiligen. Wir lauschen der frommen Sage von der wunderthätigen Hand dieses Königs *), von den prachtvollen Tagen unter Mathias Corvinus, der die ehrwürdige Stadt mit Ruhm und Glanz überdeckte, bis der raubgierige Türke aus dem heißen Orient heranzog, sich mit Gewalt den Besitz derselben erzwingend. Und als durch die Tapferkeit der Landessöhne der Usurpator sich genöthigt sah, seine schöne Beute nach kurzem Besitze wieder los zu geben, mindestens seinen Grimm damit zu kühlen glaubte, wenn er durch muthwillige Verletzungen an allen Theilen Ofen seiner Schönheit zu berauben vermochte. Wir hören mit Begeisterung, wie zur Verdrängung des Islams sich das ganze Europa zu einem neuen Kreuzzuge rüstet, und Franzosen, Engländer, ja selbst die von altem Sarazenenhaß erfüllten Spanier sich

*) Des Kirchenfestes vom heil. Stephan wird in der Folge des Werkes ausführlicher, so wie der Legende von den Wundern der heil. Hand erwähnt.

dem Heere des Siegbringenden österreichischen Leopold I. anschließen.

Zu den Füßen Ofens sehen wir ihren ältesten Sohn den Taban (auch Raitzenstadt genannt) Neustift, Landstraß, nebst der Christinen- und Wasserstadt ihre sämmtlichen Sprößlinge gelagert, welche die auf dem Berge thronende Festung in der Form eines ovalen Ringes umgeben. Alle ermangeln wie die Mutter eines wohlgestalten Aeußern, alle stoßen durch eckige winklige Formen (ihrer Gassen und Plätze) das Auge des Beschauers von sich ab, ohne durch die Erinnerung an eine poetische Vorzeit gleich der Mutterstadt mit sich auszusöhnen.

Desto freudiger weilt unser Blick auf dem in seiner Jugendkraft blühenden, noch immer im Wachsthume begrissenen nachbarlichen Pesth. Mit Petersburg fast in gleichem Alter fehlt ihm nur die unterstützende Macht eines daselbst zu residirenden Regentenstammes, um hinter dem Babylon des Nordens in Glanz, Wohlstand, Volksmenge und Flächenumfang *) nicht zurückzustehen.

Demungeachtet entbehren viele kleine deutsche Residenzen jener Volkslebendigkeit, des großstädtischen Charakters und der in symmetrischer Ordnung prangenden langzeiligen Gassen der neuern Stadt.

Während Ofen von der Vergangenheit zehrt, lebt

*) Der Umkreis der Stadt beträgt 1½ deutsche Meilen

das jugendliche Pesth nur in der lachenden Gegenwart; und wie die holde Jungfrau dem Beistande der Toilette, folglich auch dem Spiegel den wesentlichsten Theil ihrer Wohlgestalt verdankt, so blickt hier bevoll und dankbar Pesth in die Spiegelfläche der Donau, deren Rücken, eine flüssige Commerzialstrasse, der Stadt ihren Reichthum zuträgt, denn nur die zum Handelsplatze geeignete Localität hat Pesth zur wohlhabendsten Stadt des Königreichs hinaufgeschwungen, weil es bei dem sandig-sumpfigen Boden der natürlichen Reize allzusehr ermangelnd nur durch den Beistand der Kunst, die jedoch bezahlt seyn will, seine jetzige Wohlgestalt erringen konnte.

Wenn nicht ohne Glück die Jungfrau Europa mit einem weiblichen Körper verglichen worden und die verschiedenen Länder in passenden Bildern als die Glieder derselben gelten sollten, warum dürfte es nicht auch meiner Phantasie vergönnt seyn, sich Pesth als eine reizgeschmückte Jungfrau in liegender Stellung mit jedoch rückwärts gebogenen Füßen zu denken, während der eine Arm gegen den Kopf ausgebreitet, die Linke aber (wie bei der mediceischen Venus) den Vordertheil des Leibes bis zur Hüfte herab schüchtern zu bedecken strebt. Das anmuthige Antlitz (die Neustadt) beschaut sich selbstgefällig in dem klaren Donauspiegel und die aus der symmetrisch gereihten Häusermasse durch ihre überraschend schönen Formen hervorragenden Prunkgebäude, das Kassino und Theater, dürften als die Brüste der Jungfrau gelten. Eben

so passend bezeichnen; die krummen winkligen Gassen der Altstadt die Eingeweide, folglich die untere Leibeshälfte, und dieses Gleichniß gewinnt durch den Umstand an Kraft, daß jene die äußern Ende der Altstadt bildende Wasserfronte am linken Donau-Ufer meist aus den übelriechenden Gerberwohnungen besteht. Den Hintertheil des Kopfes bildet die Theresienstadt, wo die Trödlerschaaren aus dem Stamme Jacob in großer Anzahl nisten. Der rechte Arm bildet die Waiznerstraße, die Linke die Sorokfarer, der rechte Fuß die Hatvaner und der linke die Katschkameter Straße, welche die aus der Stadt in die verschiedenen Gegenden des Landes führenden vier Haupt-Post- und Commerzialstraßen sind.

A.

Panoramatischer Ueberblick der beiden Nachbarstädte.

1. Ansicht der Umgegend vom Ofner Festungswalle.

Der geneigte Leser hat so eben in meiner Gesellschaft mit dem Beistande seiner Phantasie, welche diesmal den Dienst der Füße versehen muß, den obgleich steilen doch gutgebahnten Festungsberg (auch Festungsauffahrt genannt) erstiegen. Wir stehen am östlichen Walle nächst dem Graf Sándorschen Palais und lassen die staunenden Blicke hinabgleiten zu dem Mühlen und Schiffe tragenden Donaustrom, der mit seinen Schlangenarmen reichbelaubte Inseln umschlingt, und in dessen feuchtem Bette die mattere Abendsonne mit nunmehr merklich verkürzten Schatten die Häuserhöhe der im modernsten Style erbauten palastähnlichen Ge-

bäude abmißt, aus welchen die sogenannte Donaufronte des nachbarlichen Pesth gebildet ist. Einen nicht minder imposanten Anblick gewährt die unermeßlich lange auf Schiffen ruhende in Gestalt einer gespannten Kette sich über den Rücken des Flusses hinziehende Verbindungsbrücke der beiden Nachbarstädte. Fernhin breitet sich von wolkenähnlichen Bergen begränzt eine fruchtbare Ebene aus. Zu unserer Rechten erhebt sich der ehrwürdige Blocksberg, dessen kahler Scheitel an die Wolkendecke schlägt. Dieser riesenhafte Felsenkoloß, (dessen Eingeweide eine Masse brennbarer Stoffe beherbergen, welchen die Umgegend *) viele wohlthätige Mineralquellen verdankt,) war [illegible] der grauesten Vorzeit ein ernster Zeuge des wechselnden Völkerglücks. Zu seinen Füßen lagerten sich einst Roma's sieggeschmückte Legionen, die Weltherrschaft der Siebenhügelstadt auch in diesen Ebenen bekundend. Unsern von hier gebot Attila, von seinen Hunnen umgeben. Späterhin weihete heidnische Grausamkeit die gähnenden Felsenklüfte dieses Bergriesen zum Grabe des frommen Bischofs Gerardus *) und in

---

*) In der frühern Zeit führte dieser Berg den Namen St. Gerardsberg, wofür ein schauerliches Ereigniß, das sich auf demselben zugetragen, als Grund angeführt wird. Peter König von Ungarn ein Nachfolger Stephans des Heiligen hatte dadurch, daß er die wichtigsten Stellen im Lande an Deutsche vergab, sich den Haß der Nation zugezogen, wurde von den Ständen des Thrones verlustig erklärt, womit man Samuel Aba beschenkte. Nachdem der neue Regent die Ausländer

den folgenden Jahrhunderten sah er den blutigen Türkenkämpfen zu. Gen Osten dient dieser Berg mittelst einer ziemlich geräumigen Höhlung mehrern dachlos erbauten elenden Hütten als eine schirmende Decke

---

theils aus dem Lande gejagt, theils durch gedungene Mörder aus dem Wege geräumt hatte, eilte er nach Czanad, um sich daselbst vom Bischof Gerardus, der hier die Fastenzeit zubrachte, zum rechtmäßigen Könige krönen zu lassen, wogegen der fromme Priester sich heftig weigerte. Indeß fehlte es nicht an nachgiebigern Bischöfen, welche dem Aba den geheischten Dienst verrichten. Am Ostersonntage begann, als der König sich in der Kirche eingefunden hatte, Gerard im geistlichen Ornate von der Kanzel herab ihn folgendermaßen anzudonnern: „Da du König die vierzigige Fastenzeit durch Mordthaten beflecktest, so verdienst du heute auch keinen Nachlaß deiner Sünden. Deinen Zorn ahnend bin ich auf die Folgen gefaßt, für Christum und den Glauben zu sterben, doch zuvor will ich dein künftiges Geschick dir enthüllen. Im dritten Jahre deiner Regierung wird das Schwert der Rache dich ereilen, und das durch List dir zugeeignete Land wirst du sammt deinem Leben verlieren." In der That fand diese Weissagung in der durch Heinrich III. deutschen Kaiser bewirkten Wiedereinsetzung Peters in seine königlichen Rechte genügende Kraft. Die Großen des Reichs, welche diesen Thronwechsel nicht gut heißen wollten, reizten das Volk gegen Petern auf, sicherten Andreas einem Verwandten Stephans ihren Beistand gegen Petern unter der Bedingung zu, daß er dem christlichen Glauben entsagen und mit ihnen den Göttern des Landes opfern solle, worein dieser auch ohne Bedenken willigte. Nun erfolgte durch den erbitterten Pöbel Peters Gefangennehmung, die Zerstörung der Kirchen und Klöster mit einem gänzlichen Hinschlachten ihrer frommen Bewohner der Mönche. Gerard wollte sich bei dieser der christlichen Religion so gefährlichen Wendung der Dinge zu dem durch die Noth gerathenen Versuche entschließen, den König in eigener Person durch die Suada seiner Gründe wieder zur Rückkehr in den Schoos der Kirche

gegen die böse Witterung. Den Rücken desselben schmücken vielfältige Weinpflanzungen, von einem Fahrwege durchschnitten, bis man endlich zum Gipfel des Berges gelangt, auf welchem die der Pesther Universität eigenthümliche Sternwarte erbaut ist.

Immer noch zur Rechten, aber uns sichtbar näher, erhebt sich auf dem Festungsberge das königliche Schloß *), umzingelt von Lustgärten, die in ewig

---

zu vermögen, oder mindestens ihm ein schonenderes Verfahren gegen die Christen zu empfehlen. Von drei andern Bischöfen gefolgt trat er seine Reise an. Kaum war die Umgegend von Pesth erreicht, als ein heidnischer Pöbelhaufen die frommen Männer mit Steinwürfen begrüßte, die Begleiter Gerards tödtete, ihn selbst aber einem noch qualvollern Tode aufzusparen beschloß. Triumphirend schleppte die unmenschliche Rotte den ehrwürdigen Greis an das andere Ufer zum Gipfel des Blocksberges hinauf, von welchem er die zackigen Felsspitzen hinabgeschleudert wurde. Unten am Ufer der Donau machten mehrere Lanzenstiche das noch zögernde Leben des Unglücklichen schneller entfliehen. Gerard wurde wegen seines Martyrertodes in der Folge unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, jedoch zur Erinnerung an die schauderhafte That hatte der Berg den Namen des gottesfurchtigen Priesters erhalten. Andreas soll später seinen Wandel bereut, und noch in seinem Krönungsjahre 1047 den Befehl erlassen haben, daß jeder Ungar bei Verlust der Habe und des Lebens von dem Götzendienste abstehen und dem christlichen Glauben sich zuwenden solle.

*) Das Ofner Schloß in seiner jetzigen Gestalt ist auf dem Platze, wo die Trümmer des ältern durch die Türken und ihren barbarischen Kaiser Soliman zerstörten sich erhoben, erbaut worden. Schon im Jahre 1715 hatte der Ofner Festungs-Commandant General Regal auf höhere Anordnung begonnen, den Ruinen eine be-

abwechselnden Formen sich bis an die untern Stadttheile hinab ziehen. Die Festung Ofen mit ihren alten Ringmauern und Bastionen bleibt uns zur Linken. Dem herabgesenkten Blicke jedoch entfaltet sich die Häusermasse der Stadt, die sich theils an den Festungsberg aufwärts, theils flach fortlaufend bis nach Alt-Ofen zieht, eine Strecke Weges, die man kaum in anderthalb Stunden zurücklegen mag. Jetzt haftet unser Auge auf den stark mit Laub beschatteten Inseln, hinter deren hohen Baumgipfeln der Kirchthurm Alt-Ofens wie neugierig hervorschaut. Uns ganz zunächst steigt aus dem blauen Bette der Donau die herrliche Margaretheninsel *) hervor.

---

wohnbare Form zu geben, doch die türkischen Unruhen und seine Abberufung nach Peterwardein brachten das Unternehmen ins Stocken. 30 Jahre hindurch war dieser Gegenstand in Vergessenheit gerathen, als Graf Grassalkowich wieder den Bau in neue Anregung brachte und im Jahre 1748 von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag erhielt, dieses von den Türken verwüstete Prachtgebäude in jener Gestalt hervorgehen zu lassen, in der man es jetzt noch erblickt.

*) Diese jetzt kaum 400 Schritte breite und etwas über 1000 Schritte lange Insel diente in frühern Zeiten den Königen Ungarns auch in der Eigenschaft eines Jagdreviers, da eine zahllose Menge Hasen hier unterhalten wurde, weshalb die Insel in jenen Tagen insula leporum genannt wurde. Ihre gegenwärtige Benennung leitet man aus dem Umstande her, weil Margaretha die Tochter Bela's IV., die Hand des Königs von Aragonien ausschlagend, hier einem Nonnenkloster, dem frommen Hange ihres Zeitalters folgend, lebenslang als Aebtissin vorstand. Bald entstanden auf diesem engen

Jenseits des Flusses aber breitet sich die weite Ebene des Pesther Comitates aus, wo in einen Nebelschleier gehüllt der Horizont die Erde küßt. Fernhin zieht sich der majestätische Strom, dessen linkes Ufer sich mit üppig schwellenden Wiesen und fruchtreichen Feldern schmückt. Dort kaum noch dem schärfsten Au-

---

Erdraume noch drei Mönchsklöster, der Franziskaner, Dominikaner und Prämonstratenser mit ihren Kirchen. Ringsum war die Insel mit einer Mauer versehen, die durch Dämme vor den Fluthen der Donau gesichert wurde. Als die Türken Ofen in Besitz genommen, hinterließen sie auch hier Spuren ihres Zerstörungssinnes. Die Dämme wurden weggeschlemmt, die Ringmauern fielen ein und eine mächtige Ueberschwemmung hat vielleicht den größten Theil dieser Insel in ihren Abgrund mit sich fortgerissen.

Gegenwärtig ist diese noch immer anmuthige Insel ein Eigenthum des in Ofen residirenden Erzherzogs Joseph Palatins von Ungarn, woher sie auch den Namen Palatins-Insel erhielt. Ehedem stand deren Genuß dem Publikum beider Städte offen, und jährlich am Sonntage der Margarethenwoche im Monat Juli ward hier ein Volksfest abgehalten, das, weil es fast zu gleicher Zeit wie das Brigittenfest der Wiener einfällt, umsomehr an dieses zu erinnern geeignet war. Allein der tolle Uebermuth, der durch Beschädigungen der Bäume und auf andere Art sich auch hier geltend machte, hatte zur Folge, daß der Besuch dieser von den lachendsten Wiesen- und Gartenmischungen reich geschmückten Insel, welche (prangend mit Blumengefilden aller Art und diese abwechselnden Lauben- und Lustgängen voll wohlriechender Stauden, Hainen aller Gattungen Fruchtbäume und den in künstlichen Irrgängen eingestreuten Ruinen) an die fabelhafte Insel Ogygia den anmuthigen Aufenthalt der Calypso erinnert, nunmehr Jedermann ohne Unterschied des Standes versagt ist.

ge sichtbar, erhebt sich die Landspitze der Insel Czepel *).

Unser von der vielfachen Anstrengung ermattete Blick ist nun aus der grauen Nebelferne zurückgekehrt und weilt mit sichtbarem Vergnügen auf der nahe vor uns ausgebreiteten Häusermenge des nachbarlichen Pesth. Keine, auch nicht die geringste Spur alterthümlicher Bauart erinnert an das Alter dieser Stadt. Weder drohende Castelle, noch von der Zeit düster gefärbte Ringmauern, kein im gothischen oder mittelalterlichen Style erbauter Stadtzwinger, sondern freundlich blinkende Glockenthürme, und palastähnliche, 3 bis 4 Stock hohe Häuser grüssen uns freundlich herüber. Welch reges Leben am Ufer! Lustig flattern die Wimpel der eben gelandeten Schiffe, die theils Holz, theils Wein oder Kaufmannswaaren bergen. Pyramiden von Fässern, bestimmt Ungarns feuriges Naß in sich aufzunehmen, bilden nebst dem vielen auf diesem Platze aufgeschichteten Bauholze sich zu hölzernen fast thurmhohen Mauern und berauben die Aussicht auf das bunte Gewühle der Käufer, des Schiffsvolkes und der eleganter ge-

*) Diese 5½ Meilen lange Insel leitet ihren Namen von Sepel her, der unter Arpads Regierung hier die Oberaufsicht über die da weidenden herzoglichen Pferde führte. Ehemals war sie ihrer Annehmlichkeit wegen den Königinnen zum Brautschatze bestimmt. In spätern Zeiten wechselte sie oft ihre Herren. Ihr letzter Besitzer war Herzog Albert, ein Prinz des österreichischen Kaiserhauses.

kleideten Schaar städtischer Müssiggänger, welche, die von der Stadt ziemlich entfernt liegenden Promenaden aus diesem Grunde seltener besuchend, an windstillen Tagen desto lieber am Donau-Ufer lustwandelnd sich ergeht.

2. Die Schiffbrücke. *)

Mehrere Jahre, bevor „die Spaziergänge eines Wiener Poeten" in einem deutschen Staate den catalogum librorum prohibitorum mit ih-

---

*) Ein gemeinschaftliches Eigenthum der beiden Nachbarstädte ruht auf 46 Pontons, hat eine Länge von 240 Wiener Klaftern und eine Breite von 4 Klaftern und 4 Fuß. Die mittlere Passage ist geräumig genug für zwei neben einander fahrende Lastwägen, und zu beiden Seiten mit doppeltem Geländer eingefaßt, sind die Pfade für den Fußgänger. An beiden Enden und in der Mitte halten drei Militairposten Wache für die Sicherheit, Ruhe und Ordnung, zu welchem Zwecke die Brücke mit 16 freistehenden Laternen die Nacht hindurch beleuchtet wird. Nach den festgesetzten Punkten des Pachtvertrags muß die Brücke jährlich bis zum 6ten December eingehängt bleiben. Wenn von diesem Tage angefangen der Arendator sie noch länger stehen läßt, fällt jeder durch unvermuthet schnellen Eisgang entstehende Schaden ihm zur Last, im entgegengesetzten Falle tragen die beiden Städte den Verlust, wenn ein Frost vor dem 6. December die Brücke beschädigen sollte. Erwägt man, daß alle Reparaturausgaben und überhaupt die Unterhaltung der Brücke (die sich auf 20000 Fl. Cv. Mz. jährlich belaufen) dem Pachtinhaber zur Last fallen, dieser aber dennoch außerdem ein contractmäßiges jährliches Pachtgeld von 20,000 Fl. Cv. Mze. zahlt, übrigens aber der gesammte ungarische Adel, die Bürger beider Städte mit eigenen Fuhrwerken und alle öffentlichen Beamte, so wie die Juraten und das Militair

zum Titel anschwellten, hatten „die Spaziergänge eines Pesther Poeten" sich obgleich vergeblich geltend zu machen gesucht, denn Bücher gelangen, wie Menschen, nur dann zu einem erklecklichen Rufe, wenn sie die friedliche Nachbarschaft aus dem Schlafe wecken. Der Pesther Spaziergänger je-

---

zollfrei sind, so ist hieraus auf die Größe des Handelsverkehrs zu schließen, der seinen Weg über diese Brücke nehmen muß. So sehr dies an sich selbst Staunen erregend ist, wird unsere Verwunderung über diesen Grad der Geschäftsthätigkeit in Ungarns Hauptstadt nur noch vermehrt, wenn man erfährt, daß die strengen Winter, welche einige Zeit den Strom mit Eis bedecken, die Passage alljährlich während der Monate Dezember bis März zwar nicht unterbrechen, jedoch das Ausheben der Brücke veranlassen und an ihrer Stelle die Unterhaltung mehrerer Fahrzeuge nöthig machen, deren Kosten ebenfalls auf die Rechnung des Pächters fallen. Jene Jahrszeit ist es, wo die Führer der Nachen und Plätten oft in nachtdichtem Nebel der hochfluthenden Welle Trotz bieten und sich durch das aufströmende Treibeis durcharbeiten. Entsetzen erregend ist der Anblick, wie die kühnen Schiffer mitten unter den dichtesten Massen der Eisschollen, wo kein Ruder mehr den Wasserspiegel berührt, sondern lange Stangen mit eisernen Haken den Weg brechen müssen, sich mit einem kleinen schmalen Fischerkahne wagen, und hie und da bei gänzlich gesperrter Bahn auf die größern Eisschollen aufsteigen, ihr kleines Fahrzeug so lange hinter sich nachziehen, bis sie dasselbe und sich mit ihm wieder in die etwas freiere Flut setzen können. — Im Frühjahre 1832 hat sich ein bedeutender Actien-Verein zu bilden begonnen, dessen Streben es seyn wird, den oft ausgesprochenen gemeinsamen Wunsch der beiden Städte, eine auf gemauerten Pfeilern ruhende Bogenbrücke zu besitzen, binnen Jahresfrist vielleicht schon zur That reifen zu lassen.

doch *) ist ungemein leise aufgetreten, und seine klappernden Verse haben keinen Censurbeamten um den Schlaf, wohl aber, wie das Klappern der Mühle dieselbe Wirkung hervorbringt, die gutmüthigen Leser in den Schlaf hinein geklappert. Als Belege für diese Wahrheit führen wir nur drei Strophen jenes Meisterliedes an, worin der begeisterte Sänger die Brücke verherrlicht hat. Von ihr heißt es Seite 4:

„Die Brücke ist ein Meisterstück,
Das Schönste der zwei Städte.
Sie dominirt mit vielem Glück
Die breiten Donau-Bette;
Was sie voraus vor andern hat,
Sie läuft so gleich und schnurgerad,
Man kann sich recht dran spiegeln.

In jedem Sinn viel Groß und Klein
Sieht man hier stromweis wallen.
Die Zettelstreifer schrein darein:
He! will denn Niemand zahlen!
Und alles, was darüber geht,
Muß vor der Menge die da steht
Die Musterung passiren.

---

*) Ich glaube seinem künftigen Biographen in die Hände zu arbeiten, wenn ich hier beifüge, daß Hr. Joseph Leyrer, dessen Name schon an das Lieblingsspielzeug des Dichtergotts erinnert, ein geborner Wiener und Leihbibliothekar in Pesth ist.

Und unterwegs, wie ich so geh,
Grüßt mich, ein Freund, ein Lieber,
Sie kommen, fragt er, wie ich seh,
Von Ofen wohl herüber?
Ich aber geh nach Ofen zu,
Spricht er ganz ernst: Denn entre nous
Kein andrer Weg ist möglich."

Dieses Pröbchen von Brückenpoesie, wie die Brücke selbst mit dem Wasser in naher Verbindung stehend, belehrt den Zweifler, daß die Poesie wie das Bier in Ungarn wenig schmackhaft sey, und die erzwungene Bereitung dieser beiden Gaben unter einem Klima, das ihrem Gedeihen entgegen wirkt, wenig geeignet macht, die Lust zum Genusse derselben zu wecken.

Ein liberales Gemüth wie das bekannte des Wiener Spaziergängers würde folgende metrisch geformte Betrachtung zur Welt gebracht haben, wie es nämlich sehr auf die Galle des Menschenfreundes wirke, mitanzusehen, daß die ärmste Volksklasse keuchend unter der ihrem Rücken aufgethürmten Last von gefüllten Körben, Butten und sonstigen Dingen, Schubkarrenzieher und andere Honoratioren aus der Tagelöhnerkaste im Schweiße ihres Angesichts den Brückenzoll entrichten müssen, hingegen der hohe Adel und überhaupt alle vermöglichern und wohlgenährt aussehenden Personen von diesem Tribute frei sind. Erinnert auch dieses Brückenstatut ziemlich stark an den Lauf der Dinge in der großen Welt, so findet

man demungeachtet der Aehnlichkeiten mehrere zwiſchen der Peſther Schiffbrücke und dem menſchlichen Leben. Mahnt nicht der Zöllner am Ende der Brücke, der nach jedem pauvre diable ſeine Kralle ausſtreckt, um ſie mit dem Brückenkreutzer beſchwert zurückzuziehen, nicht leibhaft an den Tod, der von jedem Sterblichen den Zoll des Lebens fordert, und dem nur nachzurühmen, daß er, weniger ariſtokratiſch geſinnt, keinen Unterſchied der Stände anerkennen mag? Kündigen nicht eben ſo geräuſchvoll, wie jedes andere große Thier ſeinen Eintritt in dieſe Welt, die Pferde ihre Ankunft auf der Brücke an? Nur daß dort die Menſchen, hier die Breter (der Schiffbrücke) zittern. Das Bild eines Jünglings, der ſeinem Glücke nachzurennen vermeint, plötzlich aber zwiſchen ſich und der verlockenden Sirene einen tiefen Abgrund gewahrt, welcher furchtbar warnend die Schritte des Unbeſonnenen in ihrem Laufe hemmt, finden wir auf der Peſther Brücke gleichfalls am verſinnlichendſten wiedergegeben und zwar: Man denke ſich im Geiſte ein zierlich geſchmücktes und geſchminktes weibliches Weſen, das wie arglos von Oſen herüber wallend das Köpfchen bald hier bald dorthin neigt, den Blick züchtig zur Erde geſenkt, doch im Nu gegen den Beobachter ſich umſchauend, und durch ein freundliches Lächeln Hoffnungen erweckend, welche die Füße des vermeintlich Begünſtigten wie ſein Blut raſcher treiben. Schon glaubt der moderne Alpheus ſeine neue Arethuſa erfaßt zu

haben, als er wie jener Flußgott nicht den geliebten Gegenstand, nein — nur Wasser vor seinem erstaunten Blicke emporquillen sieht, denn eben hat sich ein Glied der Brücke gelöset, um einem phlegmatisch daherseglenden Holzschiffe den Durchlaß zu bewirken*), und weil diese Ceremonie von den Brücknern ohne die geringste Uebereilung vollzogen wird, mindestens eine Zeitfrist von 30 Minuten erfordert, so hat der liebentbrannte Seladon Muße genug, sein bereits in lichterlohen Flammen stehendes Herz gradatim abzukühlen. Er darf zu diesem Zufall, den er mit tausend ungarischen Flüchen verwünscht, (welche bekanntlich zu den kräftigsten unter den vier Welttheilen gezählt werden) sich allenfalls ein Reichliches gratuliren, denn die vermeintliche Fortuna war eine der Donauniren, welche zu den Füßen des Blocksberges am Ufer des Stromes die ganze fortlaufende Häuserzeile bewohnen, und deren jede des Tages über, vor ihrer Hausthüre sitzend, in einem Kostüme, welches zum Theile an die älteste aller weiblichen Moden erinnert, sobald Mannstritte an ihr Ohr schallen, gleich den Sirenen der Fabel den Zauber ihrer Stimme geltend zu machen strebt. — Auch das Bild der Hoffnung, in der Gestalt eines stets Zahlung

*) Die Brücke bildet kein geschlossenes Ganzes, sondern an den beiden Enden derselben sind trennbare Theile eingefügt, welche sich den durchsegelnden Schiffen öffnen, was mit Ausnahme der Meßzeit täglich geschieht.

versprechenden Schuldners schwebt auf dieser wie durch Magie scheinbar hervorgezauberten Brücke. Der nachsetzende Thor — dies ist kein anderer als der Gläubiger — den Himmel preisend, daß er nach vielen vergeblichen Mühen seines Vorläufers wieder ansichtig worden, stürzt keuchend nach. Schon glaubt er den Athem des Verfolgten in schweren langen Zügen um sich pfeifen zu hören; schon streckt er seinen Arm nach der vermeintlich sichern Beute aus, da — führt der Teufel eine Schiffsmühle her, die Brücke trennt wie durch einen Zauber ihren Riesenleib auf Minuten nur; doch Frist genug, um den durch diesen Zufall beglückten Schuldner ein Asyl vor seinem Verfolger finden zu lassen.

Und alle diese Stoffe von so echt poetischer Natur hat die Leyrersche Muse auf ihren Spaziergängen unkluger Weise aufzusammeln verschmäht. Selbst nicht des die Brücke beschirmenden heil. Joh. von Nepomuk, dessen Standbild so freundlich ernst auf uns herniederschaut, ist in jenen Brückenversen gedacht worden. Mindestens deutet dieses stillschweigende Uebergehen des Brücken-Schutzpatrons auf Etwas, worin wir Hrn. Leyrer mit dem großen Dichter der Pucelle ähnlich finden, denn auch die Stimme unseres Pesther Spaziergängers war „trop foible pour celebrer les saints."

Daß aber, wie aus der zweiten oben angeführten Strophe zu ersehen, Hr. Leyrer keines Andern als der Zettelstreifer gedachte, spricht dafür, daß

seine Poesie wie die Schillers meist eine subjective Richtung nehme, denn die Zettelstreifer stehen mit Hrn. Leyter jederzeit in lebhaftem Verkehr wegen der vielen Armensünder-Biographien, die in des Letztern Verlag erscheinen und von den gemüthlichen Zettelstreifern am Executionstage in den Gassen dem Publikum feil geboten werden.

3. Badehäuser.

Unerklärlich bleibt das Phlegma, welches die Ofner Badepächter noch immer an Tag legen, indem sie mit ihrem Speculationsgeiste so sehr hinter dem Berge halten und nicht, durch laut posaunende Panegyriken auf die Heilkräfte ihrer Mineralbäder, Gäste auch aus entferntern Provinzen herbeizulocken, der Mühe werth achten? Während dem benachbarten Pesth durch die im Jahre 1787 von Ofen dahin verlegte Universität, insbesondere aber durch die vier sehr bedeutenden Messen eine unversiegende Goldquelle zuströmt, sieht das von der Natur durch fruchtbare Weingegenden und mehrfache Mineralquellen begünstigtere Ofen der speculativern Schwesterstadt müssig zu, und denkt bei so vielen Mitteln noch immer nicht daran, diese durch weise Benutzung geltend zu machen, und sich wie Pesth zu gleichem Wohlstande aufzuschwingen. Wer es weiß, wie die meisten Badeorte ausschließlich auf das Einkommen angewiesen sind, welches ihnen aus einer Heilquelle zufließt, demun-

geachtet aber ihre Bewohner sich einer im Verhältnisse zu andern Mittelstädten wegen des Herbeiströmens der vielen Fremden bedeutender Wohlhabenheit erfreuen, muß die Ofner einer sträflichen Gleichgültigkeit gegen ihre eigenen Vortheile anklagen, indem sie weder durch gedruckte Charakteristiken ihrer Bäder das auswärtige Publikum auf die Heilkräfte derselben aufmerksam machen, noch die aus diesem Grunde spärlich herbeiwallenden Fremden durch Verschönerungen der Umgegend und anmuthige elegant eingerichtete Badewohnungen und Landhäuser zu öftern Besuchen veranlassen mögen.

Man könnte diesem übermäßigen Phlegma der guten Ofner allenfalls eine satyrische Absicht unterlegen und folgenden Schluß ziehen: An dem Zulaufe der Armen ist uns weniger noch als nichts gelegen, die Reichen jedoch, welche die Wirkung der Mineralwässer ohnehin als Nebenumstand bei einer vorzunehmenden Badereise betrachten, weil wichtigere Motive als die gewünschte Abhülfe von Krankheitsbeschwerden, die sie — noch erwarten, sie zur Ortsveränderung auffordern, daher auf ganz andere Vortheile, als die eine Heilquelle bietet, reflectiren.

Aus diesem Grunde dürften die Ofner Bade-Inhaber für unklug halten, ihr schweres Geld in die Buchdruckeroffizin zu tragen, damit das Ausland durch die Geschwätzigkeit des Preßbengels die Tugenden der Ofner Bäder erfahre, denn von andern kann in dieser Stadt doch wenig die Rede seyn. Doch

ihr bethörten Bürger von Ofen! eben deshalb möget ihr den Preßbengel in euer Interesse ziehen, denn solltet ihr es etwa nicht wissen, daß die vornehme und elegante Welt, aus welcher fast ausschließlich das Badepublicum bestehet, ihren mäßigen Vorrath an Tugend, wie fromme Missionäre den christlichen Glauben, am liebsten dahin tragen, wo dergleichen noch nicht bestand?

Bedenkt man, daß ein Badeort desto größerer Frequenz sich erfreut, je mannigfachere Zerstreuungen er bietet, so sollte eine große Stadt, die an solchen den meisten Ueberfluß besitzt, mindestens eine größere Bedeutung als Badeort erlangen, als es die volkreiche Metropolis von Ungarn genießt. Ihre ziemliche Entfernung vom Mittelpunkte der europäischen Staaten kann nicht als Grund dafür gelten, denn strömen nicht alljährlich aus Rußland und Polen ganze Schaaren Zerstreuungssüchtiger in die böhmischen Bäder und selbst in das weit entferntere Spaa, Aachen, Piemont, und wie viele Britten beleben das kleine Pisa? Es liegt daher nur an der, den Ungar wie den Spanier vor andern Völkern auszeichnenden Gleichgültigkeit gegen Alles, was in den Bereich des Speculativen fällt, wenn er die Anwendung von Mitteln verschmäht, die den Credit und Ruf seiner Heilquellen zu erhöhen vermöchten. Man sieht es auch den zur Benutzung fremder Badegäste eingeräumten ländlichen Wohnungen, die sich reihenförmig die Straße nach Alt-Ofen hinziehen, auf den ersten Blick an, daß deren

Eigenthümer nur auf Gäſte aus der Umgegend zählen, welche mit Glücksgütern nicht allzuſehr überhäuft, als Zweck ihrer Beſuche ausſchließlich den Gebrauch der Bäder anführen, und eben aus der Wahl der Ofner Heilquellen auf die nöthige Einſchränkung in ihren Ausgaben ſchließen laſſen, daher die auffallend ärmliche Ausſtattung aller Gegenſtände, worauf Badegäſte reflectiren in der Nähe einer Stadt, welche längſt dem Luxus und der Pracht keinen geringern Wirkungskreis eröffnet hat, als man den bedeutendern Reſidenzſtädten nachzurühmen pflegt.

Wie aus ſo vielem Andern hat auch aus den Ofner Bädern der jüdiſche Speculations- und Handelsgeiſt Nutzen zu ſchöpfen gewußt. Mit dem Beginne des Frühjahrs langen ganze Gruppen bemittelter und unbemittelter Ebräer mit Weibern und Kindern aus dem benachbarten Polen hier an unter dem Vorwande, in den daſigen Bädern ihre zerrüttete Geſundheit herzuſtellen. Das eigentliche vehiculum movens iſt die volkreiche Hauptſtadt, die dem Abſatze ihrer Handelsartikel, meiſt aus Glasperlen und dergl. Kleinwaaren beſtehend, günſtiger zu ſeyn ſcheint, als die geldarmen Ortſchaften ihres Vaterlandes. Sie niſten mit ihren Familien in den kleinen Berghäuschen nächſt dem Kaiſerbade, theils auch in dem benachbarten meiſt von ihren Glaubensgenoſſen bevölkerten Alt-Ofen.— Nachſtehend folgt eine Aufzählung der Peſther wie der Ofner Badeanſtalten in alphabetiſcher Ordnung nebſt Angabe ihrer chemiſchen Be-

ſtandtheile, Wirkungen, Hitzgrade, Anzahl der Badezimmer u. ſ. w.

I. Das Blocksbad

leitet ſeinen Namen von dem Blocksberge her, aus deſſen Eingeweiden der heilkräftige Inhalt entſtrömend ſich in einem von der Kunſt geformten Waſſerbehälter ſammelt, um dann mittelſt Röhren in die Badeabtheilungen geleitet zu werden. — Nach der Verſicherung des glaubwürdigen Iſtvanffy, auf deſſen Autorität ich mich noch mehrmals berufen werde, ſoll dieſe Quelle ehedem ſo heiß geweſen ſeyn, daß man Geflügel darin abbrühen konnte.

Chemiſche Analyſe des Waſſers.

In 100 engliſchen Kubikzollen ſind enthalten:

Gasarten	Kohlenſaures Gas	32, 5	Salze	Glauberſalz Grane	8,	66
	Hydrothionſaures	Spur		Kochſalz		8
	Sauerſtoffgas	2, 75		Salzſaure Magneſie		4
				Bitterſalz		—
Erden	Kohlenſaure Magneſie	0, 92	Metalle	Eiſen —	Extractivſtoff	0, 25
	Kohlenſaurer Kalk	10				
	Gyps	8				
	Thonerde	0, 08				
	Kieſelerde	1, 02				

Hitzgrad.

Bei der größten Sommerhitze stieg das Quecksilber bei 18 Grad über dem Gefrierpunkte auf 38½ Gr. im Jänner bei 7 Grad unter dem Gefrierpunkte auf 37 Grad. Das Thermometer zeigte daher nur den Unterschied von 1½ Grade Reaum., was daher nur an den äußern Einwirkungen der Atmosphäre liegen mag. Das Wasser im Bassin ist klar und spielt ins mattlichtblaue hinein.

Zahl der Badezimmer.

Außer dem allgemeinen Bade findet man hier noch acht Wannenbäder und zur Wohnung für fremde Gäste fünf Extrazimmer mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen. Die zahlreichsten Besucher dieses Bades sind außer den in der Nachbarschaft hausenden zahlreichen Phrynen die Kranken des angränzenden Militairspitals.

II. Das Bruckbad

hat seine Benennung von der fliegenden Brücke, die in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts noch die Dienste der jetzigen Schiffbrücke zwischen beiden Nachbarstädten versah, und deren Landungsplatz an der Ofner Seite nahe vor diesem Bade war. — Aus vier dem Blocksberge entströmenden Quellen vereinigen sich die Wasser in einer Brunnenstube, von wo

aus sie mittelst bedeckter Rinnen unter der Fahrstraße zum Wasserbehälter des Badehauses hingeleitet werden, und sich sodann nach verschiedenen Richtungen hin vertheilen.

Das Gemeinbad erinnert durch seine Bauart — es hat die Form eines Tempels und die Decke ist auf acht steinerne Colonnen gestützt, hinter welchen ein breiter Gang zum An- und Auskleiden angebracht worden — an die Türken, die dieses Gebäude im Jahre 1556 begonnen und vollendet hatten. Den imposanten Eindruck, welchen es auf den Beschauer hervorzubringen vermag, schwächen die im Jahre 1715 zum abgesonderten Gebrauche einzelner Badenden in dieselbe Runde hineingedrängten drei Abtheilungen von Bädern, die auch den Umfang der herrlichen Wölbung verengen. Im Jahre 1806 fand die weitere Ausbauung dieser Badeanstalt an der Donauseite statt.

Chemiſche Analyſe des Waſſers:

Kubikzolle. In 100 engl. ſind enthalten:

Gas-Arten

Kohlenſaures	38
Hydrothionſaures	Spur
Sauerſtoff	2, 25

Salze

Glauberſalz Grane	9
Kochſalz	4, 2
Salzſaure Magneſie	3, 5
Bitterſalz	—

Erden

Kohlenſaure Magneſie	5, 54
Kohlenſaurer Kalk	5, 5
Gyps	8,
Thonerde	0, 11
Kieſelerde	0, ¼

Metalle

Eiſen Spur. Extractivſtoff Spur.

Hitzgrad.

Der Wärmegrad steigerte das Quecksilber im Winter bis 36 Grad, im Juni auf 37½ Grade.

Badezimmer.

Deren sind zwei und dreißig, Wannenbäder genannt, worunter das Gemeinbad begreiflicher Weise nicht mitgezählt ist.

III. Dianabad (in Pesth),

am rechten Donau-Ufer erbaut, dankt seine Entstehung dem Nachäffungstriebe der Pesther, die nicht nur wie die Wiener einen Augarten — der Pesther ist ein von wenigen Bäumen schwach beschatteter Hofraum für Biergäste aus der untersten Volksklasse der Theresienvorstadt eingerichtet — und einen Stock im Eisen (dieses Filiale des Wieners ist an der Waitzner- und kleinen Bruckgassenecke zu sehen), sondern auch ein Dianabad wie die Residenzbewohner besitzen wollten.

Die äußere Form des Gebäudes, hinter welche die innere Einrichtung keineswegs zurückbleibt, erhebt dasselbe zur schönsten aller in Ungarn befindlichen Badeanstalten. Das Wasser besitzt keine Heilkräfte und wird nur aus der vorbeifließenden Donau hingeleitet, daher das Dianabad nur seiner geschmackvollen Ausstattung und den sehr theuern Badepreisen den häufigen Zuspruch der vornehmen Welt verdankt.

Vor dem mit Säulen gezierten Eingange erblickt man in Nischen die sehr wohlgetroffene Bildsäule des Apoll, und die im Verhältnisse zur Gelungenheit der ersten weit mehr mißrathene Statue der Minerva. Weil nun beide aus der Hand Eines Meisters hervorgegangen, so läßt sich das alte Sprüchlein: les extrémes se touchent, diesmal auch auf Erzeugnisse der Lapidarkunst füglich anwenden. Unbegreiflich bleibt es jedoch, warum die Schutzpatrone der Kunst und Wissenschaft den etwas demüthigenden Posten von Badehütern oder vielmehr Thürstehern am Badehause hier verwalten müssen? Dies ist eben so unpassend, als die Benennung des Bades nach der keuschen Artemisia, denn wer auch nur ein Weniges von den Castitätsbegriffen der Pesther Schönen unterrichtet ist, würde flugs an den Erbauer des Bades die beißende Frage richten:

Dianabad ward es genannt?
Ei, da ist dessen Zweck verkannt.
Wie darf — soll die Benennung passen —
Man hier die Schönen baden lassen?

IV. Festetitsisches Bad (in Pesth),

in einem Sackgäßchen der Waizner-Straße, (in der Theresien-Vorstadt) gelegen, bietet wie das Dianabad nur Gesunden, welche der Reinlichkeitstrieb beseelt, seine Dienste an, und wird wegen der sehr mäßigen Badepreise von allen Ständen fleißig besucht. Bei

jeder Badewanne sind zwei Zapfhähne angebracht, welche dem Badenden nach seinem Belieben die gewünschte Temperatur des Wassers geben. Der Hofraum ist mit Bäumen und Laubgängen geziert, welche ihm die Gestalt eines Gärtchens verleihen, in welcher Eigenschaft er auch zur Abendzeit von vielen Vorüberwandelnden besucht wird, die eine Traiteurnahrung und eine Kegelbahn nicht gern vermissen.

V. Gamperls Eisenbad (in Pesth).

Die Fronte dieses Gebäudes steht in der Sommergasse (Theresienvorstadt). Im Hofe zieht sich vom Frontgebäude rechts und links ein Flügel desselben bis zur Hälfte des Grundes. Die andere Hälfte ist zu einem Garten verwendet, mit drei Pavillons versehen, zum Vergnügen der Kurgäste, mit Baum- und Blumenparthien verziert und endigt sich in der Feldgasse. Im Hofe läuft rund um das Gebäude eine auf zwei Antrittsstufen stehende Säulen-Colonnade. Die rechte Hälfte des Frontgebäudes so wie der rechte Seitenflügel enthält das Anfragezimmer des Badeaufsehers und die Badelogen. Am Ende des rechten Flügels ist das Siedhaus, vor welchem der Brunnen angebracht ist. Im Siedhause sind zwei während des Siedens hermetisch geschlossene Kessel zur Bezweckung der leichtern Erhitzung künstlich eingemauert. Außer diesen sind zwei andere Kessel, die das zum Abkühlen nöthige Brunnenwasser enthalten, ange-

bracht. Aus diesen wird mittelst der, in einer an der hintern Wand der Badelogen fortlaufenden Vertäflung angebrachten Leitungsröhren sowohl das warme, wie das kalte Wasser zu den Badelogen und von da aus, ohne daß die Abzapfungshähne sichtbar wären, durch eine zierliche Vorrichtung in die Wannen gebracht. Die Badelogen sind licht, hoch, geräumig und mit einem Glockenzuge versehen. Um die Badegäste der Sonnenhitze, plötzlichen Regengüssen oder heftigen Luftzügen zu entziehen, wofür schon im Beginne dieser Anstalt durch einen bedeutenden Glasgang und den kleinen Salon gesorgt worden, ist nun auch eine an den letztern anstoßende, mit einem auf Säulen ruhenden Dache bedeckte Terrasse, dann im Hintergrunde des Gartens, (in welchen mehrere der herrlichsten ausländischen Bäume versetzt, und die Blumenbeete mit den buntesten Pflanzen dieser Gattung besäet worden,) ist ein ebenfalls auf Säulen ruhender Pavillon angebracht, wo die Gäste nach dem Genusse des Bades ausruhen, frühstücken, soupiren oder sich ungestört — langweilen können. Der linke Flügel des Gebäudes enthält die Wohnung des Traiteurs, der Badebedienten u. s. w.

Die Entstehungsgeschichte dieser jüngsten ungarischen Badeanstalt lautet wie folgt:

Als im Jahre 1817 auf dem Grunde, wo jetzt die in Rede stehende Badeanstalt errichtet ist, der dermalige Besitzer für den Bedarf des hier zu errichtenden Maierhofes einen Brunnen graben ließ, fanden

die Arbeiter, ſpäter die Inwohner des Maierhofs, die Familie des Beſitzers, dann aber auch andere Menſchen, daß das in dieſem Brunnen enthaltene Waſſer beſondere Eigenſchaften habe. Sachverſtändige behaupteten, weil das friſchgeſchöpfte Waſſer zwar einen angenehmen, erfriſchenden, doch etwas zuſammenziehenden, das abgeſtandene aber einen dintenhaften Geſchmack habe, in dem Linnenzeuge gelbe Flecke zurücklaſſe, und von hinzugegebenen Galläpfelſtückchen ſchwarz gefärbt werde, daß es Eiſen enthalten müſſe; und die Richtigkeit dieſer Meinung wurde durch die zur Unterſuchung abgeordneten Profeſſoren der mediziniſchen Fakultät unterſtützt, und das Gamperlſche Waſſer theils zum Baden, theils zum Trinken verordnet, und mit dem beſten Erfolge bei Nervenzuſtänden, Diarrhöen, Schwäche der Genitalien, Verdauungs- und Unterleibsorgane, Bleichſucht, Hypochondrie und Hyſterie als heilkräftig befunden.

Der Boden des Brunnens, dem dieſes eiſenhaltige Waſſer entquillt, beſteht auf der Oberfläche aus ſchwarzer Erde, tiefer abwärts aus Lehm mit Flugſand vermengt. Unter dieſen Schichten zeigen ſich Spuren eines Torfgrundes. Die aus der Tiefe des Brunnens ausgegrabene Erde iſt eine mit vielen glänzenden Körpern verſehene, aus ſchwärzlichem Thone mit Sand vermengte Maſſe, welche das Eigene hat, daß ſie erhitzt einen dem Erdharz ähnlichen Geruch beſitzt. Dieſe Eigenſchaft findet man auch bei den unter dieſer Erde vermengt gefundenen Steinen, wenn

ſt erwärmt werden. Eben ſo ſonderbar iſt es, daß alles in der Tiefe vorgefundene Holz beim Ausgraben naß ſchwarz, getrocknet aber an Härte, Glanz und Farbe dem Ebenholze ähnlich wird.

Chemiſche Beſtandtheile des Waſſers:

Es erwies ſich, daß in einem Pfunde ſolchen Waſſers enthalten ſind:

Kieſelerde	$\frac{2}{4}$	Th. eines Grans.
Alaunerde	$\frac{1}{12}$	" " "
Kohlenſaurer Eiſenkalk	$\frac{1}{4}$	" " "
Kohlenſaure Kalkerde	1, 0	" " "
Kohlenſaure Bittererde	$\frac{1}{4}$	" " "
Schwefelſaure Kalkerde	$\frac{2}{4}$	" " "
Schwefelſaure Bittererde	2, 8	" " "
Kohlenſaures Natron	0, 00	" " "
Summa der feſten Theile	7$\frac{4}{4}$	Gr.
oder richtiger	7$\frac{44}{128}$	"

Außer dieſen, Spuren von Phosphor-Säure von Ammonium, an Kohlenſäure in Luft geſtellt aber 2, 928 Wiener Kubik-Zoll.

Hitzgrad.

Die Temperatur des Wassers ist 10 Grad Reaumur und so beständig, daß weder die Temperatur der Atmosphäre, noch der verschiedene Wasserstand der nahen Donau in derselben eine Veränderung hervorbringt.

Das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser ist klar und geruchlos, der Geschmack erfrischend, doch etwas zusammenziehend, ohne jedoch den geringsten Ekel beim Trinken zu erregen. Wird es in einem festverschlossenen Gefäße aufbewahrt, so zeigt es selbst nach mehrern Wochen keine Veränderung an Farbe, Durchsichtigkeit und Geschmack. Läßt man's im offenen Gefäße, trübt es sich, bildet einen gelben Niederschlag, und der Geschmack wird dintenhaft. Weder das frischgeschöpfte, noch abgestandene Wasser zeigt viele aufsteigende oder an das Glas sich ansetzende Luftbläschen. Wird das Wasser gekocht, trübt es sich etwas und läßt ein gelbes Pulver fallen.

VI. Kaiserbad.

Den Berichten glaubwürdiger Schriftsteller zufolge ist das Kaiserbad von den Türken erbaut, und die Aussagen derselben sind nur insofern von einander abweichend, als Istvanffy, dessen schon oben gedacht worden, es auf Befehl des Hussein Pascha von einem asiatischen Architecten erbaut wissen will, und

nebst noch 30 Frucht- und Pulvermühlen, die hart an demselben entstanden, mit einer Ringmauer umgeben worden; Werner hingegen meint, daß Pascha Mahmud der Gründer dieser Badeanstalt sey, und der auch seinen Derwischen hier ein Kloster bauen ließ. Weil nun die noch da stehenden Mühlen, ein nach Alt-Ofen gehöriges Krongut, die frühere Benennung Königsmühlen — schon Mathias Corvin zählte man zu ihren Besitzern — nach der Wiedereroberung Ofens unter Leopold I., der nicht nur König von Ungarn, sondern auch Kaiser war, mit dem Namen Kaisermühlen vertauschten, so ist auch dem benachbarten Bade dieser Name ertheilt worden.

Unter sämmtlichen Ofner Bädern erfreut sich das Kaiserbad der angenehmsten Lage, und würde auch diese Ortsbegünstigung längst zum Nachtheile der andern Badeanstalten ausgefallen seyn, wenn nicht wegen seiner weitesten Entfernung von der Stadt das Kaiserbad einen großen Theil der zu Fuße pilgernden Badelustigen von öftern Besuchen dahin abschrecken würde. Weil nun hier die Wünsche der Gäste die schnellste Befriedigung finden, und überdieß selbst bei der lebhaftesten Frequentation für fremde Kranke drei und dreißig geschmackvoll eingerichtete Wohnzimmer anbieten kann, so ist der hier stattfindende Zusammenfluß der wohlhabendern Klasse begreiflich, weil diese in prächtigen Equipagen anlangend die Weite des Weges minder gewahrt. Der sehr geräumige Hofraum ist vom Morgen bis zum Abend mit Kutschen

und Wagen von allen Gattungen und Gestalten übersäet, zwischen denen reichbordirte Livreebediente auf und abwogen, ungeduldig ihrer Herrschaften harrend, welche unter den schattigen Bäumen des Gartens auf den Ruf eines leer gewordenen Bades horchen, oder auf die Symphonien einer wandernden, den Gesetzen der Harmonie widerspenstigen Musikbande.

Aus sieben Schachten entquillen die dampfenden Wasser für diese Bäder, die außer dem Bedarf für diese noch sieben Mühlen in Bewegung setzen. Eine erst im Jahre 1804 von Pfisterer entdeckte Quelle ist zu einer Trinkanstalt eingerichtet. In Anbetracht ihrer Heilkräfte lobt man ihre Wirkung auf das System der Schleim- und porösen Theile. Sie befördert die Ausdünstung und Auslerungen aus dem Körper. Nur ist der Genuß dieses Wassers alten und kränklichen Personen minder wohlthuend. Die auflösende und ausführende Kraft desselben bewähret sich zumeist bei Harnkrankheiten. Auch will man es gegen Husten, Rheumatismen, Magenkrämpfe, Koliken, Anschoppungen in der Leber und Unterleibseingeweiden anpreisen, und insbesondere bei Hämorrhoidalbeschwerden empfehlen, weil durch Aufhebung der Grundursache die ganze Disposition zu dieser Krankheit ausgerottet wird. Selbst dreitägige Wechselfieber von noch so großer Hartnäckigkeit, die nach allen Brechmitteln, Salzen und China nicht weichen wollten, schwanden binnen wenigen Tagen nach dem Genusse dieses Wassers. Ferner leistet dasselbe gute Dienste jenen Kranken, die über im Kör-

yy zurückgebliebene Schärfen aller Art, als Flechten Krätze, Rückbleibsel des Blei- und Queckſilberdampfes, Beſchwerden führen; auch bei Leuten, die einer übermäßigen Queckſilberkur ſich hingaben, wo jedoch die genommenen Doſen zu ſchwach waren, die Lebensmaſchine ſchnell zu zerſtören, ſie aber doch langſam aufreibend. Man vermuthet, daß der Genuß dieſes Waſſers ſolche ſchädliche Stoffe ſchwäche und unwirkſam mache, oder ſie mittelſt Auflöſung durch vermehrten Blutumlauf auflöſe.

Dieſes Waſſer aus der finſtern Tiefe, wie von einem ewigen Pulsſchlage hervorgetrieben, iſt durch Marmorplatten in ein eigenes Behältniß eingeengt, und durch einen auf Säulen ruhenden Vorſprung am rechten Flügel des Badehauſes zu einer Trinkanſtalt verwendet. Seiner Zuſammenſetzung zufolge iſt es eines der ſeltenſten. Es wird den warmen Schwefelquellen beigezählt, und in Anbetracht der Salzbeſtandtheile iſt dieſe Quelle mit der des Carlsbader Sprudels von gleicher Wichtigkeit. Bei Aufgrabung derſelben fanden die zur Zergliederung derſelben beauftragten Männer in einem Peſther Maße von vier Seideln, deren Gewicht 23,100 Granen deſtillirten Waſſers gleich iſt:

Kohlensaures Gas .	11, 49	Grane
Geschwefeltes Wasserstoffgas	0, 928	.
Kohlensaure Magnesie .	1, 307	.
Kohlensaurer Kalk .	16, 00	.
Salzsaures Natrum .	4, 62	.
Salzsaure Magnesie :	2, 57	.
Schwefelsaurer Kalk (Gyps)	0, 99	.
Schwefelsaures Natrum (Glauberſalz)	12, 20	.
Eiſen in Kohlensäure gelöſt	nur Spuren	
Kieſelerde .	1, 145	.

Der Geruch war ſchweflicht, doch nicht unangenehm. Der Wärmegrad damals 46 Gr. Reaumur.

Das Waſſer ſetzte Kalkſinter ab, und die Steine, über welche es herabfloß, wurden mit Eiſenocher überzogen.

Im verſchloſſenen Gefäße verlor das Waſſer beim Erkalten ſeinen Geſchmack und Geruch, im offenen Gefäße bildete ſich auf der Oberfläche eine weiße erdige Decke; das Waſſer aber hatte ſeine vorige Klare erhalten.

Chemische Bestandtheile der übrigen Quellen des Kaiserbades:

		Kubikzolle.			In 100 engl. sind enthalten:	
Gas-Arten	Kohlensaures Gas	33	Salze	Glaubersalz Grane		3, 2
	Hydrothionsaures	Spur		Kochsalz		4,5
	Sauerstoffgas	2, 25		Salzsaure Magnesie		0,5
				Bittersalz		—
Erden	Kohlensaure Magnesie	2, 6	Metalle			
	Kohlensaurer Kalk	6				
	Gyps	2, 1		Eisen Spur. Extractivstoff		
	Thonerde	$\frac{1}{100}$				
	Kieselerde	0, 94				

Hitzgrad.

Das Kaiserbad iſt der Eigenſchaft der Mehrzahl ſeiner Quellen zufolge als das heißeſte in Ofen zu betrachten. Eine derſelben, die den Garten durchſchneidet, trieb das Queckſilber im Winter auf 48, im Sommer auf 50 Grad, eine andre in der Nähe der großen Mühle zeigte noch ½ Gr. mehr. Einen ähnlichen Hitzgrad zeigt auch die oben erwähnte Trinkquelle.

Zahl der Badezimmer.

Außer dem Gemeinbade findet man hier 19 Steinbäder und 7 Zimmer mit Doppelwannen.

VII. Das Raitzenbad,

an die Wände des Blocksberges angelehnt, ſieht es in ſcheinbarer Einſamkeit einzelne Badeliebhaber über die nächſt der griechiſchunirten Kirche befindliche gemauerte Brücke (unter welcher ein die Raitzenſtadt durchirrendes Gebirgsflüßchen ſich hinwälzt,) zu ſich heranwandeln.

Unter der Regierung des Mathias Corvin wurde dieſes das Königsbad genannt, und von prangenden Luſtgärten umkränzt, diente es nur zum Gebrauche des Hofes.

Chemiſche Analyſe des Waſſers.

In 100 engliſchen Kubikzollen ſind enthalten:

Gasarten	Kohlenſaures Gas	27, 6	Salze	Glauberſalz Grane	8,	58
	Hydrothionſaures	Spur		Kochſalz	6,	5
	Sauerſtoffgas	2,		Salzſaure Magneſie	0,	16
				Bitterſalz	6,	
Erden	Kohlenſaure Magneſie	10, 56	Metalle	—	Extractivſtoff	1/10
	Kohlenſaurer Kalk	3, 1				
	Gyps	7, 25				
	Kieſelerde	1, 37				

Hitzgrad.

Die Temperatur der Quellen ist die gemäßigteste zu den übrigen Ofner Bädern, denn bei angestellten Versuchen zeigte das Thermometer im Januar 35 und im Juni 36 Grade.

Zahl der Badezimmer.

Es finden sich hier acht Steinbäder und drei Extra-Zimmer für Fremde.

VIII. Das Sprengerbad

soll nach Walsdorfs Reisebeschreibung durch Ung. (1664) seinen Namen von dem, in jenem Jahre noch darin gewesenen marmornen Springbrunnen erhalten haben, aus welchem das Wasser hervorsprudelte.

Dieses Bad befindet sich am Ende der Wasserstadt in der Nähe des Militairgarnisonspitals, durch sein Aeußeres jedoch sich am wenigsten empfehlend.

Ehedem mag dieses Bad im Besitze der heißesten Quellen gewesen seyn, denn zur Zeit der Befreiung Ofens war es auch unter dem Namen Purgatorium (Fegefeuer) bekannt, weil in dem Wasser sich Eier hart siedeten.

Chemiſche Analyſe des Waſſers.

In 100 engliſchen Kubikzollen ſind enthalten:

Gasarten	Kohlenſaures Gas	34, 5	Salze	Glauberſalz (Grane)	8, 1
	Hydrothionſaures	Spur		Kochſalz	3, 8
	Sauerſtoffgas	3,		Salzſaure Magneſie	0, 8
				Bitterſalz	—
Erden	Kohlenſaure Magneſie	2, 6			
	Kohlenſaurer Kalk	5			
	Gyps	1, 66		Extractivſtoff	viv
	Kieſelerde	1, 08			

Der Hitzgrad

des Badewassers im allgemeinen Bade zeigte im Winter 34 und im Sommer 36 Grade.

Zahl der Badezimmer.

Außer dem Gemeinbade findet man hier acht Steinbäder, wovon die eine Hälfte in einem Hofraume, die andere in einer gartenähnlichen Abtheilung angebracht ist. Für Fremde sind hier zwei eingerichtete Wohnzimmer.

Außer diesen genannten öffentlichen Bädern werden auch eigene Quellen in der Kaisermühle, neben der großen Leinwandbleiche genannt, zu einer Badeanstalt verwendet, die von jener Bleiche den Namen Bleicherbad erhielt. Auch an der Nordseite der Palatins- oder Margarethen-Insel auf dem sogenannten Badhäusel wird in sehr trocknem Sommer und bei anhaltend kaltem Winter beinahe in der Mitte der Donau ein Mauerwerk sichtbar, aus welchem eine warme Quelle emporwallt.

Wie bei der mit jedem Jahre anschwellenden Masse von Beschreibungen mehr oder minder besuchter Badeorte und Heilquellen demungeachtet das eine Mehrzahl derselben besitzende Ofen der Aufmerksamkeit jener in diesem Fache der Literatur wirkenden Schriftsteller bisher entgangen ist, dürfte eine schwer zu beantwortende Frage seyn. Immerhin mögen die Leser dieses Buches die in demselben dem fraglichen Gegenstande gewidmete Seitenzahl als einen schwachen

Versuch hinnehmen, jene in der Bade-Literatur bemerkte Lücke einigermaßen auszufüllen. Die Tendenz dieses Buches konnte jedoch nur gedrängte Andeutungen gestatten, deren Zweck zur Genüge erreicht seyn dürfte, wenn ein Sachverständiger sich dadurch aufgefordert fühlte, über die Ofner Heilquellen dem ärztlichen Publikum ein umfassenderes Werk zu bieten.

4. Kaffeehäuser in Pesth.

In Rom gewesen seyn und den Papst nicht gesehen haben, würde jeden Katholiken bei seinen Glaubensgenossen in den Verdacht eines beschränkten Verstandes gerathen lassen; aber ein Reisender, der in Pesth nicht die Kaffeehäuser in Augenschein genommen haben wollte, ist durch keine Confession der alten oder neuen Welt vor dem Vorwurfe geschützt, mit gleichem Nutzen wie sein Reisekoffer den Aufenthalt in jener Stadt genossen zu haben. — Man erzählt sich viel von dem sogenannten silbernen Kaffeehause in Wien, und jeder Fremde hält es für eine Gewissenssache, die gerühmte Kaffeeschenke und die silbernen Thürangeln, denen sie ihre Celebrität verdankt, nicht mit eigenen Augen besehen zu haben. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit anführen, daß wenn es eine Klassification der Kaffeebuden gäbe, wobei wie bei den Menschen der Unterschied des Ranges ganz allein durch den äußern Glanz zu entscheiden wäre, sodann das Wiener silberne Kaffee-

haus allen Pesther Anstalten dieser Gattung nachgesetzt zu werden erwarten müßte.

Manches der Pesther Kaffeehäuser erinnert besonders in den Abendstunden an die Feenpaläste, von welchen Madame d'Aulnoy so schön zu träumen pflegte. Die mit Spiegeln tapezierten Marmorwände und der von zwei, oft noch mehrern Marmorsäulen getragene Plafond, die zahllosen Lampen und Lichter, welche die Gegenstände in den vielfachen Lustern und Spiegeln hundertfach wiederstrahlen, wären, wie man meinte, allenfalls im Stande, selbst der Phantasie eines Börsebesuchers Schwungkraft zu verleihen. Doch wird diese Meinung durch ein paar eben anwesende Herren, die in einer Ecke des Saales mit lebhaftem Eifer über den in dieser Messe ungewöhnlich starken Abgang der Potasche und Knopern disputiren, kräftig widerlegt. Jenen wackern Männern gegenüber dampfen vier stämmige Inhaber von Schnurbärten gedankenlos Canasterwolken gegen die Decke des Saales, und nur die großen schwarzen Augen, die mit fast orientalischem Ernste an den Personen und Gegenständen umher haften, scheinen sich einander zuzuwinken: Und der Aristokratismus sey kein leerer Wahn! Denn vornehm stolz werden die hier ihres Lebens froh seyn wollenden andern Menschenkinder von ihnen gemustert. Links erschöpfen sich zwei politisch gestimmte Gemüther in tiefem Nachsinnen über die eigentliche Todesart des kürzlich verstorbenen jungen Herzogs von Reichstadt, und in

der Hitze des Gespräches vergißt der Zweifler die mit braunem Nektar gefüllte Schaale, die zwischen seinen Fingern nur locker gehalten einige Tropfen ihres dunkeln Inhalts auf das vor ihm liegende neueste Blatt des „österreichischen Beobachters" fallen läßt, wodurch dieser nun auch eine bestimmte Farbe erhält. Zornswolken überziehen die Stirne eines zunächst sitzenden Lesers der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung", denn noch sucht er vergeblich nach der bereits abgedruckt vermeinten Beurtheilung seines Gastspiels in dieser Stadt. Die drei in ziemlicher Entfernung von einander abstehenden Billardtische sind von Gaffern aus allen Ständen umzingelt, die den Spielern mit großer Theilnahme zusehen. Von den Beiden, die um die Erjagung des Gewinns mit Leidenschaft ihre Queues schnellen, ist der Eine der Marqueur der gastlichen Halle, und durch seine frühern Begegnisse, bevor er in das gelobte Land aller Glücksritter gelangte, befugt, seine eigenen Memoiren der Lesewelt anzubieten. Hausirer und Krämer von allen Farben, Trachten und Mundarten drängen sich durch die dichten Haufen der Umstehenden. Männer, gehüllt in das orientalische Costüm Nathans des Weisen, bieten Riechwässerchen und andere Erzeugnisse der Levante und türkischen Industrie an; ihre Glaubensbrüder aus Polen empfehlen Ringe und Glasperlen mit der ihnen eigenen Suada; die in Ungarn ihres hellen Verstandes wegen so sehr gelobten Schwaben zeigen Pfeiffenköpfe, Modekravaten, und dringen Visitenkar-

ten der Dame Fortuna Looſe ihren Liebhabern auf. Kleine Jungen mit Schnelltintenpulver und Zündhölzchen preiſen die Brauchbarkeit ihrer Waaren vergeblich an, denn ein ſchlauer Schleſier läßt ſo eben mehrere gut gemalte, obſcöne Stellungen utriusque generis zur Anſchauung bringende Bilderchen von den Händen eines Kaufluſtigen in die ſeiner Platznachbarn gleiten, und Mutter Natur redet dem Verkäufer, wie die lüſternen Mienen der Schauer verrathen, eifrig das Wort.

Als ein Nachbarſtaat der Türken muß begreiflicher Weiſe auch Ungarn nebſt der Wolluſt, welche eine Tobakpfeife gewährt, auch die Wichtigkeit der Kaffeehäuſer längſt erkannt haben, die bei beiden Völkern in der That den Mittelpunkt des geſelligen Lebens bilden. Doch darf man in den Kaffeeſchenken der Magyaren-Hauptſtadt nicht die im Oriente ſo beliebten Märchenerzähler aufzufinden hoffen, die für ein viel geringeres Honorar als Reimer dem Dichter des „Meiſter Floh" und der „Prinzeß Brambilla" zahlte, allen Liebhabern von Wundergeſchichten diverſe Märchen improviſiren, deren ſpannendſte Momente gewöhnlich die Ruhepunkte und Kapitelſchlüſſe des ſchlauen Erzählers bilden. Der gutmüthige Oeſtreicher will dem eifrigen Ochſen-Panegyriſten nicht vollen Glauben ſchenken, dies verrathen die auf ihn gerichteten mißtrauiſchen Blicke, und zweifelnd ſchüttelt er in gleichen Pauſen das ſchwere Haupt, aber der Vieh-Senſal läßt die Beu-

ist nicht mehr los und der Abschluß des Geschäftes wird auf die Abendstunde verschoben, denn beide sind übereingekommen — im Theater das Weitere zu besprechen.

Obgleich das neuerbaute Cassino den Pesthern die Dienste einer Börse versieht, so sind doch die Kaffeehäuser als die eigentlichen Orte zu betrachten, an welchen der Erfolg einer Messe entschieden wird, denn hier gehen die wichtigsten Handelsverträge und Kaufabschlüsse vor sich. Besonders zur Winterszeit gewährt das tosende Gewoge und Auf- und Abdrängen der Besucher dem Fremden ein Bild, wie es keine ähnliche Anstalt in irgend einer großen Stadt Deutschlands bietet. Weil hier nicht wie anderswo die aufwartende Dienerschaft den eintretenden Kaffee-Consumenten durch ein gellendes: „Was schaffen Euer Gnaden?“ an die Pflicht mahnt, seine Ankunft durch eine kleine Ausgabe zu entschuldigen, so stellen sich in den rauhern Witterungsperioden gar viele Mitglieder der Holzersparenden Gesellschaft ein, die nicht nur hier gratis ihr Fell wärmen, nicht nur die vorhandenen politischen und nichtpolitischen Journale (als da sind: der östr. Beobachter, die preußische Staatszeitung, die allgemeine Zeitung, der Wiener Wanderer, die Frankf. Oberpostamtszeitung, das Journal de Francfort, die Wiener Zeitschrift für Mode, die Theaterzeitung, die vereinigte Ofner und Pesther polit. Zeitung, die in ungarischer Sprache erscheinenden Telencor u. a. Blätter) gratis durch-

buchſtabiren, ſondern auch auf den gebieteriſchen Ruf: Waſſer! den dienſtbaren Geiſt in der Geſtalt eines Aufwärters herbeibeſchwören, der wie vom Wind herangeweht im Nu mit einem Glaſe dieſes von Pindar ſo geprieſenen Getränkes vor ihnen ſteht, was denn ebenfalls gratis hinunter geſchlürft wird. Ich habe viele ſolche gratis-Lebemänner gekannt, die regelmäßig die Nachmittagsſtunden in einem der frequentirteſten Kaffee-Häuſer Peſths gratis verlebten und, weil ſie fashionable gekleidet, von Andern zu den einträglichſten Gäſten gezählt werden. Dieſelben waren es aber auch, welche vor Beginne der Theaterſtunde in der ſehr räumigen Vorhalle des Schauſpielhauſes täglich auf und abſchritten, um für fleißige Theaterbeſucher gehalten zu werden.

Im Oriente giebt es zwar Kaffee, aber keine Kaffeetiées, in Ungarn jedoch fehlt es auch an dieſen nicht. Sie ſitzen ſchweigend in ihrem katheder-förmigen Kaffaſtuhl, und nehmen ſich gleich einer Cybele oder Juno auf dem Throne aus. Um jedoch mit dieſen Göttinnen nicht verwechſelt zu werden, beſchäftigen ſie die zarten Finger mit den Maſchen eines im Werden begriffenen Strumpfes, lächeln zuweilen, ſind ſpröde nach Umſtänden und laſſen übrigens Marqueur und Kellner walten.

Als das älteſte der von der eleganten Welt beſuchten Kaffeehäuſer nennt man das v. Kemnizerſche nächſt der Brücke, auch unter dem Prädicate: das marmorne bekannt, weil es ſehedem das

einzige in der Hauptstadt war, welches durch prunkvolle Marmorwände diesen stolzen Beinamen verdiente. Zwei Marmorsäulen stützen die hochgewölbte gleichfalls aus Marmor gebildete Decke. Die gegenwärtigen Besucher sind ein Gemische von allen Ständen.

Von fast gleichem Alter ist das in der Waiznergasse befindliche Kaffeehaus zur Krone, wo die Griechen in den Nachmittagsstunden ihre kaufmännischen Convente abhalten, und türkischen Tobak aus langen Röhren in mächtigen Rauchsäulen emporsteigen lassen.

Die gegenüber erbaute Kaffeeschenke, zu den sieben Kurfürsten, diente ehedem fast ausschließlich der eleganten Welt zu ihren Zusammenkünften. Das obere Stockwerk wurde bisher noch immer in Ermanglung eines passenderen Locales für reisende Virtuosen als Concertsaal verwendet. Ebenso finden hier auch die Aufführungen der von heimischen Künstlern veranstalteten musikalischen Akademien und zuweilen auch deklamatorische Unterhaltungen statt.

Die Kaffeequelle an innerer Eleganz und reichlicher Auswahl der Zeitungen, nicht minder wegen der prompten Bedienung sehr empfehlenswerth. Man findet daselbst nicht so sehr die elegante, jedoch die gebildetere und gelehrte Klasse der Pesther Einwohnerschaft.

Der König von Ungarn, auch Halzels Kaffeehaus (wenn ich nicht irre) genannt, meist von

hohen Häuptern aus der Tretterwelt besucht, was auch das vis à vis befindliche Theatergebäude erklärlich macht.

Das Hugelmannsche Kaffeehaus nächst dem Seminarium, item jenes zum schwarzen Adler in der Neuen-Weltgasse, ist als Studenten-Convent gekannt.

Bartels Kaffeehaus, der evangelisch-lutherischen Kirche gegenüber, wird spottweise die Judenbörse genannt, und es ist nicht zuviel gesagt, daß das Schicksal einer Pesther Messe zum Theile in dieser Kaffeeküche entschieden wird. Außer der Meßzeit bietet diese dem Fremden nichts Ueberraschendes dar. Dieselben Exemplare speculativer Physiognomien von gestern sitzen auch heute an ihren kleinen Tischen in schlauer Berathung versenkt, die kaufmännische Sucht da nur zuweilen durch frisches Stopfen oder Anzünden ihrer Pfeifen unterbrechend. Ein Individuum jedoch, das täglich an seinem bestimmten Platze hier sich einzufinden pflegte, und oft so lange auf seinem Sitze halten blieb, als die Sonne ihn und seine Genossenschaft durch ihre Strahlen beleuchtete, konnte meiner Aufmerksamkeit eben so wenig, als denen der meisten Besucher dieses Ortes entgehen. Sein schwarzbraun blatternarbiges Antlitz, das dicke Tobakwolken aus dem fletschigen Munde, wie aus einem Kalkofen, in gewaltigen Rauchsäulen gegen die Decke aufsteigen ließ, war von Mutter Natur nur als ein elender Nachstich der bekannteren Portraits zweier Galgen-

hemen, Löschbier und Schinderhannes, geliefert worden, und der Inhaber dieser reitzenden Physiognomie vielleicht von der Schöpferin derselben zu uns weyh gehalten, um den Fleiß, den eine Originalarbeit erfordert, darauf zu verwenden. Die Hand dieses Mannes hielt stets einen offenen Brief vor sich, in welchem der Eigenthümer desselben ernsthaft zu lesen schien und der nur zuweilen die Lektüre durch einen von dem ewigen Rauchen bewirkten Speichelauswurf unterbrach. Vornehm herabiassend erwiederte er nur selten die Grüsse der Vorübergehenden, denn er hielt sich für ihren Versorger, obgleich um nicht geringen Preis, denn unter einem Honorar von 20 Fl. Conv. Mze. war keine erledigte Buchhalter- oder Handlungs-Commis- oder Hauslehrerstelle zu erhalten. Der Mann war ein bewegliches und transspirirendes Kundschafts-Comptoir. Doch bewährte sich sein Einfluß nur bei auf dem Lande und in Provinzstädten wohnenden Partheien, weil in der Hauptstadt seiner Betriebsamkeit der zweideutige Ruf störend entgegen trat, welchen er sich durch die Art und Weise, wie er seine Klienten versorgte, zugezogen. Daher ließ er sich wie Bittermann in „Menschenhaß und Reue" niemals ohne Briefe sehen, von denen er einen stets als Musterkarte in den Händen, den eigentlichen Vorrath aber in Rock- und Westentaschen aufgespeichert hatte, als papierne Belege für das Zutrauen, dessen er in allen Provinzen Ungarns so sehr genieße, daß die

ſtets ſich häufenden Commiſſionen und Beſtellungen ihn ſelbſt der nöthigen Nachtruhe entzögen. So entſetzliche Unbilden ihm auch zur Laſt gelegt werden, indem er nicht ſelten zwei Individuen einen und denſelben Poſten zuſagt, von Beiden anticipando ſein Honorar einſtreicht, und ſie ſodann in die bezeichnete oft funfzig Meilen von der Hauptſtadt entlegene Gegend hinſchickt, (was für einen der Competenten, der zufällig ſpäter an dem Ort ſeiner künftigen Beſtimmung anlangt, oft die peinlichſten Folgen herbeiführt, zumal wenn zu der weiten Rückreiſe ihm es an Hülfsmitteln fehlt,) demungeachtet iſt dieſes der Außenwelt als Ungeheuer ſich präſentirende Individuum in ſeinem Familienkreiſe ein ganz anderes Weſen, ein muſterhafter Gatte und Vater. Hiermit ſind aber auch dieſes Mannes ſämmtliche Tugenden bezeichnet.

In Sauters Kaffeehauſe machte ich die nicht minder intereſſante Bekanntſchaft eines dort ſich täglich einfindenden Exemplars der Pſeudo-Elegants. Beſagtes Exemplar begrub ſich am liebſten in die vor ihm umhergebreiteten periodiſchen Blätter, ſchwatzte und ſchwitzte viel Politik, vor ſich ein Glas Zuckerwaſſer, um ſein durch die Betrachtungen über den Gang der öſterreichiſchen und brittiſchen Diplomatie aufgeregtes Gemüth, ſo weit dies möglich war, zu verſüßen; und erklärte ſich über Europa's Staatsverfaſſungen in einem Tone, welcher den Fremden zu ſeltſamen Schlüſſen über die Perſon des Sprechers verleiten mußte. Aber meinte man bereits den Vermu-

wenigen auf den Grund gekommen zu seyn, und in dem Redner einen vornehmen Emigranten zu erkennen, der von den Verfolgungen jetziger Machthaber seines Vaterlandes in dem freien Ungarn, dem Zufluchtsorte aller, mit ihrem Glücke Zerfallenen, ein Asyl gefunden, und hier unter einem falschen Namen weile, so ward der Zuhörer sogleich aus seinen phantastischen Ideen auf die komischeste Weise durch den Schlußsatz des Erzählers aufgerüttelt, wenn dieser, wie gewöhnlich, seine Litaneien über das wandelbare Glück der Partheiführer unserer Zeit damit endete, wie er seinerseits den politischen Stürmen, ruhiger als jeder Andere, zusehen könne, denn es habe, Kraft seiner Divinationsgabe, in Bezug auf den Gang der Staatspapiere, sein Kapitälchen durch das anno 1811 erschienene Finanzpatent nur Weniges gelitten, und sey dies fast ganz auf sichere Hypotheken gegen gute Zinsen angelegt. Mit einem kleinen Reste desselben gedenke er eben sich des Nächsten als stillschweigender Compagnion bei einer Liqueur-Fabrik festzustellen.

Ein noch possierlicheres Wesen hauste stundenweise an jedem Tage des Jahres im Kaffeehause, „zum Irny" genannt. Dies war ein stämmiger Magyar, seiner Beschäftigung zufolge ein Winkel-Advocat. Seine beiden gewaltigen Schnurbartenden, welche wie die Zweige der Cypresse sich herabwärts neigten, schienen durch die mindere oder stärkere Bewegung lebhafte Theilnahme an dem Discurse ihres Trägers zu verrathen, zumal wenn er über die seit der letzten

Kriegsperiode geringere Aufmerksamkeit der Gutsbesitzer auf die Zucht des Hornviehs wehklagte. Wie wenig auch ein solcher Gegenstand mit seinem eigentlichen Berufe in Berührung kam, so waren Litaneien über diesen verwahrlosten Zweig der Landwirthschaft doch sein Lieblingsthema, worüber er sich mit ungewöhnlicher Wärme auszusprechen liebte, und daher spottweise das Prädicat: Ochsen-Advocat mit sich herumtrug, womit ihn seine täglichen Zuhörer beschenkt hatten. Außer Ungarn standen noch England und Holland bei ihm in einiger Achtung, aber der Franzose sey ihm zu schwindelköpfig, wie er meinte, und: „deutsche Sprach, dumme Sprach!" war sein Favorit-Ausdruck. „Bassamalelke Schwab!" brummte er sodann für sich hin und fuhr sich mit der einen Hand über die gewaltige Mouſtache.

Das besuchteſte der Peſther Kaffeehäuſer iſt „das weiße Schiff." Daſelbſt werden (außer jenem: „zur Kaffeequelle") auch die meiſten Zeitungen vorgefunden. Zu meiner Zeit erkühnte man ſich noch von belletriſtiſchen Journalen, nebſt den innerhalb des Kaiſerſtaates erſcheinenden, auch die im Auslande verlegte „Dresdner Abendzeitung," für die Beſucher dieſes Kaffeehauſes zu halten, und in Ermangelung eines meinem Geſchmacke mehr zuſagenden griff ich am liebſten nach dieſem, bei der Damenwelt ſo ſehr beliebten Journale, weil es aus einer Stadt kam, mit welcher ich angenehme Rückerinnerungen verband. Al-

lein nach der Ordnungsfolge waren niemals die Nummern dieses Blattes zu erhaschen, denn jene verfänglichen (!!!) Inhalts liebte die Censurbehörde auf ihrem Büreau zurückzuhalten. Als ich eines Morgens, wie gewöhnlich, meinen Kaffee bestellte, und nach vergeblichem Suchen der Abendzeitung mich gegen den Marqueur über das bereits mehrtägige Ausbleiben der Wespertina verwundert äußerte, brummte mich das rohe Geschöpf — welches keine griechische Phantasie, sondern eine fleißige Besucherin des Brocken und Ofengabeln geschaffen zu haben schien — mit folgender Replique an: „dies Blatt haben wir auf der Post abbestellt, es zog uns so nur nutzlose Leute herein!“ Bei diesen Worten schaute des Sprechers Triefaugenpaar verdrießlich auf das schaufelförmige Kinn herab. — Ungeachtet dieser Erklärung ist sein Brodherr, — wie dies auch seine Gesichtsbildung schon beim ersten Anblick auffallend verräth — sächsischer Abkunft. Zur Zeit der Griechenkämpfe stellte der speculative Mann ein Gemälde der Schlacht von Navarin auf, und lockte nicht Wenige der in Pesth zahlreich ansäßigen Griechen — daselbst Raitzen genannt — in sein Kaffeegebiet, und den sonstigen Einwohnern der Stadt war der Eintritt auch nicht verweigert. Als nun der polnische Revolutionskrieg die Erinnerung an die Triumphe des Grafen Diebitsch bei den Meisten stark verwischte, ließ der Wirth zum „weißen Schiffe“ seinen Gästen den polnischen Adler schauen. Und als auch dieser (aus welchem Grunde? ist unbekannt) sei-

nen Flug weiter nahm, verfiel der erfindungsreiche Pilot des weißen Schiffes auf den sublimsten Gedanken. Er fand es nehmlich sehr betrübend, daß während Neapel so viele Ableger seines Tivoli nach Paris, Wien, Berlin und Frankfurt schickte, nur die Pesther Stadt eines solchen entbehren solle. Er schrieb daher die Buchstaben „Tivoli" an die äußere Mauer seines Kaffee- und Speise-Reviers. Und jetzt können alle in dem, von vier jungen Bäumchen beschatteten Hofraume sitzenden Bier- und Weingäste es bequem lesen und die in der anstoßenden Wagenschuppe stehenden altmodischen Landkutschen, welche vor dem Stübchen ihres Besitzers gleichsam Wache halten, als die ein Tivoli charakterisirende Rutschbahn ebenfalls in Augenschein nehmen.

Das neueste der Pesther Kaffeehäuser ist das, erst in diesem Frühjahre (1832) eröffnete, im Theatergebäude befindliche, dem Kemnizerschen Kaffeehause vis à vis. Ebenfalls mit Marmor bekleidet ist das Hauptzimmer dieses Instituts, sogar mit acht, in einer Doppelreihe aufgestellten, nach den Regeln der neuesten Bauart geformten Marmorsäulen geziert. Wie jedes der bedeutendern Pesther Kaffeehäuser, hat man auch dieses mit einer Restauration verbunden, denen beiden nur ein Pächter vorsteht. Der durch die Kraft seines Pachtkontracts zeitweise erklärte Inhaber dieses Redouten-Kaffeehauses (denn der ebenfalls neu erbaute Redoutensaal befindet sich in dem obern Stockwerke), war so unklug gewesen, keinen andern

Tief Erde, als eben Wien zu seinem Geburtsorte zu wählen, und nachher sich nicht nur als Pächter eines ungarischen Kaffeehauses zu melden, sondern durch ungewöhnlich elegante Ausstattung desselben andere ähnliche Anstalten der Hauptstadt zu verdunkeln. Patriotisch-gesinnte Juraten verfehlten daher nicht, gleich am ersten Abende, wo der Eintritt dem Publikum offen stand, nach einem künstlich eingeleiteten Wortwechsel noch andere Dinge, als ihre eigenen Zungen und Häuste schallen zu lassen, insbesondere aber Gläser, Schalen und Fensterscheiben etwas unsanft an ihre gebrechliche Constitution zu erinnern, und zwar auf so heftige Weise, daß die erwähnten Gegenstände den Tod von diesem Spaße bekamen. Indeß ward der Friede noch ohne Blutvergießen von beiden Seiten hergestellt, und der angeneidete Wiener erfreut sich noch jetzt des lebhaftesten Zuspruchs.

5.) Schauspielhäuser.

Deren findet man in Ungarn eine Ueberzahl im Verhältnisse zur Volksbildung, doch kann von den Provinzbühnen in Türnau, Raab, Kaschau, Arau, Stuhlweißenburg, Oedenburg, Herrmanstadt, Agram, nicht qualitativ die Rede seyn. Die Theater von Temeswar und Preßburg stehen allenfalls auf einer höhern Stufe, und Künstler wie Babnigg und Zie-

sche (Hofopernsänger in Berlin) haben auf ersterem ihre theatralische Laufbahn begonnen. Die Preßburger Bühne erhebt sich nur zu jenen Perioden, wenn Landtagssitzungen in der alten Krönungsstadt abgehalten werden, durch das Herbeiströmen des Adels und sonstiger Volksmenge, aus ihrer Lethargie, oder durch das Gastspiel gefeierter Kunstheroen aus dem benachbarten Wien. Doch weiset die Tendenz dieser Schrift die Aufmerksamkeit des Verfassers nur auf die Theater der Hauptstadt Ungarns zurück. Daher dürfte ausschließlich den Bühnen Ofens und Pesths vorbehalten seyn, von uns einer umständlichern Beschreibung sich gewürdigt zu finden.

A.) Die Bühne zu Ofen.

Als Kaiser Joseph II., glorreichens Andenkens in seinen Staaten gar viele Kirchen und Klöster aufgehoben hatte, wurden manche derselben, wie uns mehrere Fälle dieser Art in Prag bekannt sind, zu Heumagazinen für die Pferde der in jener Stadt garnisonirenden Cavallerie oder zu Wolle- und Leder-Depots verwendet, wofür die Söhne Zions, unter solchen Umständen auch auf Gebäude dieser Art einigen Werth legend, bedeutenden Miethzins zahlten, und nichts dagegen einwendeten, daß über die darin verwahrten Schätze ein paar auf dem Frontispice der Er-Kirche befindliche gemeißelte Heiligen und Apostel

Tag und Nacht Wache hielten. Ein noch entsetzlicheres Loos war manchen andern Andachtsorten zugedacht. So mußte, wie die Jesuitenkirche und Kloster zu Lemberg, auch die Ofner Karmeliterkirche sich in ein Schauspielhaus umgestalten lassen, und die Wände, sonst nur verschwiegene Zeugen des süßen Geflüsters, welches die patres reverendissimi mit sammthäutigen Beichtkindern alterius generis führten, — wobei die Bauart des Beichtstuhls an die Mauer in der herzbrechenden Geschichte von Pyramus und Thisbe erinnern mochte — sind jetzt verurtheilt, die echten Küsse und falschen Schwüre mitanzuhorchen, welche der zweite Liebhaber der ersten Liebhaberin, vom wohlthätigen clair-obscure einer Coulisse geschützt, zu spenden beflissen ist, denn die dadurch gewonnene Schöne vermag etwas über den Impressario, der wie ein Gott erheben und erniedrigen darf, sein ist die Macht in den Höhen vom Plafond, wo die Astrallampe ihren Glanz über die ganze gemalte Schöpfung verbreitet, bis hinab in die finstern Versenkungsräume schallt sein Gebot, denn der Herr zahlt die Gagen am letzten Tage des Monats, der Herr kann aufnehmen, der Herr kann entlassen.

Doch dürfte auf die Ofner Bühnenverhältnisse dieses Bild minder passen, weil das Szepter über die Coulissen-Menschen alljährlich fast aus einer Hend in die andere wandert. Zur Zeit meiner Anwesenheit stand dieses Bretter-Reich unter der Leitung eines Triumvirats. Es waren daher drei, welche die be-

neidenswerthen Vorrechte eines Directors täglich für sich geltend machten. Nur das ehrenvolle Geschäft der Gagenzahlung wollte Jeglicher aus besonderer Höflichkeit dem Andern abtreten, weil sie gegenseitig vorgaben, ungeachtet des trefflichsten Gedächtnisses, das ihnen beim Memoriren der Rollen gut zu statten kam, sich doch niemals merken zu können, welcher Monat 30 oder 31 Tage zähle. Das endliche Resultat war die Auflösung der Gesellschaft und das Schließen des Theaters, das durch eine Fügung des spottenden Zufalls mit Albini's beliebtem Lustspiele „Verwirrung über Verwirrung" seine Vorstellungen im Juni des Sommers 1852 beendete. Klüglich wurde jenes Lustspiel hier unter dem veränderten Titel: „Das Kind der Natur" zur Aufführung gebracht. — Die Piece, welche am Tage meines Besuches dieser Bühne gegeben wurde, war ein Werk, das zu den Kräften der Gesellschaft auch im entferntesten Grade nicht im Verhältnisse stand. Rossinis: Mathilde von Chabran, hier unter dem Titel: Corradino (soll heißen Corradino) oder: „das eiserne Herz" in die Szene gesetzt. Das auf dem Komödienzettel dem Corradin durch einen diebischen Setzer entwendet, zweite r fand ich nach langem Suchen in der Tasche des Don Lopez, welchen der besagte Setzer den gemüthlichen Ofnern unter dem falschen Namen Loprez vorgeführt hatte. An den vielen Freiheiten, welche Ungarns Verfassung bietet, nehmen auch die Theaterdirectoren bedeutenden Antheil, denn abgesehen davon, daß ⅔ der Partitur

gestrichen waren, fielen die vorgenommenen Verkürzungen nebenbei höchst komisch aus. Das beliebte Quartett im ersten Acte bot das kräftigste Argument für meine Behauptung. So sang nehmlich die Dar-stellerin der Mathilde, wenn auch ziemlich fehlerhaft, die schwirrige Passage im allegro, doch mit einer Miene der Art, ungefähr wie ein Knabe den mit bitterer Arznei gefüllten Becher hinabschluckt. Allein der Tenor und die Bässe, mit geringerem Muthe ausgerüstet als erforderlich über eine solche Kluft hinweg zu gallopiren, schlugen klüglich einen Seitenweg ein, sie ließen die Repetitionen des beliebten Motives aus, und das feinfühlende Auditorium gewann durch diese Auflösung des gordischen Knotens den wichtigen Vortheil, die Gesangsvirtuosen, welche die Ofner Festung einschloß, um einige Minuten früher abtreten zu sehen.

Doch wie sehr auch diese Bühne in der technischen Leitung hinter den meisten deutschen Theatern weit zurück steht, so dürften die Dresdner und Breslauer mindestens um die äußere Form des Ofner Musentempels die Ungarn etwas beneiden, obgleich dieser mit dem Theater der Schwesterstadt Pesth selbst hinsichtlich der architectonischen Schönheiten noch keinen Vergleich aushält, jedoch in akustischer Hinsicht diesem vorzuziehen ist.

Die Einweihung des Ofner Schauspielhauses datirt sich von der Mitte des vorletzten Decenniums des verflossenen Jahrhunderts her, und fällt demnach in

die Regierungsperiode Josephs II. Das Gebäude zeichnet sich von außen zwar durch keine vornehme Hauptfacade aus, aber das Innere desselben wird jeden beim ersten Anblick angenehm überraschen. Ein länglichtes Oval bildet die drei ziemlich hohen Stockwerke, von denen das erste und zweite blos aus Logen besteht, das dritte aber die von einem Ende der Bühne bis zum andern fortlaufende Gallerie bildet. Das Parterre hat mit Ausnahme der freien Gänge größtentheils Sperrsitze und an jeder Seite noch fünf Parterrlogen. Nächst der Bühne links im ersten Stock ist die Hofloge. Die Beleuchtung des Hauses ist rühmenswerther als die des benachbarten Musentempels zu Pesth, die Decorationen aber minder glänzend als die Garderobe, welche in Anbetracht der beschränkten Verhältnisse dieses kleinen Theaters luxuriös genannt werden darf. Das Gebäude soll, wie ich vernahm, tausend Menschen fassen können, doch hat die letzte Direction niemals Veranlassung geboten, sich von der Wahrheit dieser Angabe zu überzeugen. Der Herbst soll dieses Haus durch einen Hrn. Zwoniczek, ehemaligen Director des Brünner Theaters, wieder eröffnet sehen.

Dürften die Leistungen des Ofner Bühnen-Personals auf die ehrenvolle Bezeichnung Kunstschöpfungen Ansprüche machen, so hieße es allenfalls für den Besucher dieses Theaters der Kunst ein Opfer bringen, weil er einem sehr unbequemen ja sogar gefahrvollem Heimwege sich unterziehen muß, wenn es

fällig an Kutschen mangelt. Der kalte Nachtwind, welcher auf dem freien Theaterplatze einen ziemlichen Spielraum findet, und dem durch getäuschte Erwartungen schon früher in mißliche Stimmung versetzten Theaterbesucher mit den tollsten Neckereien ungestraft beschwerlich fällt — weil der alte Aeolus ihm jeden Augenblick neue Hülfstruppen vom nahen Ofner Gebirge oder von der östlichen Seite des Festungsberges der Donaugegend herüberschickt — ist nur der Vorläufer größerer Unbequemlichkeiten, denn der steile zum Halsbrechen noch schlechter als gar nicht gepflasterte Festungsberg, welchen man mittelst eines Fehltritts in der kürzesten Zeit hinab galloviren dürfte, ist überdies ganz in das Dunkel der Nacht gehüllt, weil die Straßenbeleuchtung Ausgaben erfordern würde, welche die gutmüthigen Ofner zu bestreiten sich erst entschließen wollen, wenn die großstädtischern Pesther mit gutem Beispiele vorangegangen seyn werden, wozu die Letztern jedoch sich Zeit lassen zu wollen, Miene machen. Hat man die erste Hälfte des Festungsberges durch ein halbes Wunder unbeschadet zurückgelegt, gelangt man zu der vom Palatinsgarten begränzten Schloßtreppe, die ihres Stufenreichthums halber in vier Abtheilungen zerfällt, welche jedoch, von keinem Lampenschein illuminirt, dem minder seine Schritte Prüfenden zu einer schnellern doch schmerzlichern Niederkunft in der Ebene verhelfen. Unten angelangt gewahrt man durch das stärkere Blasen des Windes, daß man bereits am Donau-Ufer bei der Brücke sich

befinde, deren Nähe die freundlich herüberschimmernden Lampen verkünden, die an der Zahl sechszehn ihren matten Schein auf die Spiegelfläche der Donau gleiten lassen.

B) Das Pesther Theater,

vereinigt mit dem nun ausgebauten Redoutensaale, empfiehlt sich dem Freunde architectonischer Meisterwerke durch zwei Hauptfronten, wovon die eine der Donau zugewendet mit Colonnaden geschmackvoll verziert, die andere gegen die Stadt zu durch eine Gruppe: Apollo, Thalia, Melpomene und Calliope vorstellend, ausgeschmückt; aber Erato, Clio, Euterpe und Polyhymnia jegliche durch eine Nische abgesondert erscheinen. Eine bedeckte Vor- und eine geräumige innere Halle führen zur Kasse. Das Proscenium ist durch seine mehr als 50 Fuß betragende Oeffnung erwähnenswerth. Das Scenarium eignet sich daher zu den größten Vorstellungen. Die Einzüge mit Pferden und Wagen können quer über das Podium geschehen, und rückwärts von einer 300 Fuß weiten Entfernung herbeigeführt werden. Diese, durch die Bauart sich bietenden Vortheile bei Aufführungen großer Spectakeldramen, haben den gegenwärtigen Vorsteher dieses Instituts dahin verleitet, eine Bequemlichkeit solcher Art häufiger benützen zu wollen, als die Freunde eines klassischen Repertoirs gut heißen mögen. Es war daher vorauszusehen, daß die Idee, ein sogenann-

ein lebendiges Theater dem schaulustigen Publikum aufzuführen, an deren Ausführung sich zuerst Hr. Carl in Wien versuchte, in Pesth am schnellsten Befriedigung fand. Und so hat Hr. Grimm in diesem Jahre abermals bei herannahender Medardimesse sich nicht erwehren können, dem Pöbeltrosse der Einheimischen und Marktbesucher sieben Tage hintereinander statt der gemalten Bäume wirkliche aus den der Stadt benachbarten Gehölzen gefällte Zweige zu präsentiren. Das Repertoir jener Woche bestand aus: Graf Waltron, die Regimentskasse, die Räuber auf dem Kulmerberge, die Räuber (von Schiller) und der Freischütz, wovon zwei Wiederholungen erlebten. In der Weberschen Oper war — nicht Räuber noch Soldaten — nein! das — wilde Heer, das sich, wie schon der Zettel pompös verkündete, zu Pferde sehen lassen sollte, wie auch ein natürlicher Wasserfall auf die Szene gebracht war. Und Hr. Director Grimm hatte leider Wort gehalten. Das Rauschen jenes Wasserfalls vereint mit dem Pferdegetrappel des wilden Heeres kündigte sich laut genug an, um jeden Seufzer der Besserdenkenden, die aus Neugier im Parterre anwesend waren, zu übertäuben. Die dreiaktige Oper wurde diesmal in fünf Aufzüge zertheilt, um die nöthigen szenarischen Aenderungen vornehmen zu können, und so bildete die Wolfsschlucht, so wie auch das den Jägerchor mitenthaltende letzte Finale jedes einen Act für sich. Weil jedoch die Baumzweige nicht, wie gemalte, mit Leichtigkeit hinweg ge-

nommen und wieder, wenn es nöthig war, eingepflanzt werden konnten, so mußte sich Agathe entschließen, ihre Ahnungen stets im Freien zu haben, denn allen Zimmer-Dekorationen war, wegen des hier angeführten Hindernisses in jener großen Woche, auf das Strengste untersagt, vor den Augen des Publikums zu erscheinen. So betrübend zu jener Zeit für den am Theatergebäude Vorbeigehenden der Anblick so vieler nutzlos gefällten jungen Baumzweige war, (die wegen des schnell vergelbten Laubes als bereits unverwendbar in großen Haufen und Bünden vor dem Hause aufgeschichtet lagen, und die, hätte man ihrem Wachsthum nicht so früh eingegriffen, in spätern Jahren Schatten und Brennholz reichlicherer Art gespendet haben würden,) ein noch mehr komisches Bild gab die Reitertruppe, die vor Beginn der Theaterzeit mit lautem Trompetengeschmetter zum Schauspielhause ihren Zug nahm, um daselbst ihre Uniformen gegen Räuberkittel umzuwechseln, oder sich aus fromm-katholischen Christen in das Jagdgefolge des bösen Feindes zu verwandeln. Die geräuschvolle Art, wodurch die Wackern bei ihrem Durchzuge durch die Bruckgasse das Gassenpublikum auf die bevorstehende Metamorphose vorzubereiten strebten, war geeignet, das sonst so großstädtisch glänzende, Pesth auf eine Viertelstunde in die Farben von Krähwinkel oder Kuhschnappel zu kleiden, denn der Troß sämmtlicher Straßenjungen ermangelte, durch die Aufforderung der Trompeten, niemals als ein Schwarm Nachzüg-

ley den Rücken der Cavallerie zu decken, bis diese glücklich die Nähe des zu entweihenden Musentempels erreicht hatte.

Die ungewöhnliche Menschenmasse, welche an jenen Abenden zur Theaterkasse hinfluthete, vertheidigte hinfüro die Verfahrungsweise des Directors, daß er sich über sich gewinnen konnte, eine Woche des Jahres sein sonst so gutes Repertoir zu travestiren, denn eben dieses war der Mehrzahl von Schauspielen und Opern zufolge, aus welchen es zusammengesetzt, der gültigste Zeuge, welcher zu Gunsten des Hrn. Directors Grimm bei Anklagen des Publikums vernommen werden durfte. Wenn man bedenkt, daß der Director des Pesther Theaters die Führung desselben ganz aus eigenen Mitteln zu bestreiten verpflichtet ist, einen höchst bedeutenden Pachtschilling an die Stadt, zu entrichten hat, die während der Pachtzeit von ihm angeschafften Decorationen — deren fast zu jedem neuen Glanz- oder Spectakeldrama eine verfertigt wird — Garderobe, (die man allenfalls glänzend nennen darf) Bücher, Manuscripte und Partituren ebenfalls der Stadt als Eigenthum zufallen, ferner wenn bei der Vorliebe des Pesther Publikums zu Pieçen, welche nur die Sinne in Anspruch nehmen und keinen erhebendern Eindruck zurücklassen, wie Ballette, Wiener Vaudevilles und Possen, großen Spektakel-Dramen mit militairischen Evolutionen, und das hinsichtlich der Oper nur die Fabrikserzeugnisse Aubers und Rossini's verlangt, demungeachtet

die großartigen Schöpfungen der ernstern deutschen Tondichter als: Euryanthe, Fidelio, Faust, der Vampyr (von Marschner) zuweilen mit edler Aufopferung pecuniärer Vortheile in Szene gesetzt werden, ebenso bei einem Vergleiche mit der Thätigkeit anderer Privattheater des österreichischen Kaiserstaates, sich ergiebt, daß alle bessern neuen Tondichtungen fast immer schon in Pesth zur Aufführung gebracht worden, bevor noch selbst die Wiener Hofoper Notiz von diesen Werken genommen, endlich auch im rezitirenden Drama die Aufführungen klassischer Erzeugnisse der ältern und neuesten Periode häufiger und auch gerundeter als an andern Orten statt finden, so darf man mit Zuversicht annehmen, daß mit dem Frühjahre 1833, wo die Leitung dieses Theaters in andere Hände übergehen soll, die Blüthenperiode dieses Instituts begränzt zu seyn scheint. Es darf hier nicht übersehen werden, daß der gegenwärtige Director durch die Farbe, welche er dem Repertoir zu verleihen, während der sechsjährigen Periode seines selbstständigen alleinigen Wirkens beabsichtigte, nicht etwas das Bestreben verrathe, in den Zeitungen durch die Auswahl der in Szene gesetzten Stücke von auswärtigen Theaterfreunden als ein würdiges Vorbild andern Bühnen-Inspicienten hingestellt zu werden, indem die kunstsinnige Führung des Pesther Theaters durch Hrn. Grimm bei den Einheimischen geringe Anerkennung findet, daß die Motive zu seiner Handlungsweise anderswo aufgesucht werden müssen, denn

wir es weiß, daß Pesth wohl gute Mohnbeugel aber gar keine Kritiker besitzt, folglich außer der Wiener Theaterzeitung, (die in der Wahl ihrer Correspondenzen minder ängstlich und prüfend zu Werke geht,) keines der unzähligen deutschen Tageblätter von dem Wirken der Pesther Bühne Notiz nimmt; obschon diese fast in jeder Beziehung manchem Hoftheater in den kleinern deutschen Residenzen vorgezogen werden dürfte, wie die Aechtheit dieser Behauptung schon durch den Umstand gerechtfertigt wird, daß Pesth seine Künstler meist von Hannover und München bezieht — so ist hieraus der glänzendste Schluß zu ziehen für die von jeder unschönen Nebenabsicht gänzlich freien Verfahrungsweise des Hrn. Grimm, der das billige Interesse der Kunst und die Würde seines Berufes fast immer noch vor Augen hatte. Manche Klage, die über die Engagements mittelmäßiger Talente, besonders in der Oper zuweilen im Publikum laut wird, hat theils ihren Grund in der leicht aufgeregten Stimmung desselben, da es bereits in Pesth Sitte geworden, einen Gast, selbst, wenn er nur theilweise befriedigte, durch vier- nicht selten fünfmaliges Hervorrufen an einem Abende zu ehren, welches die Direction zu übereilten Kontract-Abschlüssen führen muß. Hiezu kömmt noch der dem Pesther wie dem Wiener Publikum eigenthümliche Zug der Unbeständigkeit, wodurch Schauspiele und Schauspieler nur so lange Zuspruch finden, als sie — neu sind. Hinsichtlich der Oper dürfte die Unzufriedenheit der Mu-

ſikfreunde allenfalls Beachtung verdienen, und als die Quelle ihrer Beſchwerden die gänzliche Unfähigkeit angeführt werden, welche Hr. Urbany in ſeinem Wirken als Muſikdirector verräth. Denn weil ihm von Hrn. Grimm (der ſich faſt ausſchließlich nur mit der Leitung des rezitirenden Drama's beſchäftigt, wie alle Bühnendirectoren, die ſelbſt Schauſpieler ſind, jenes Fach ausſchließlich zu begünſtigen ſcheint, worin er ſich ſelbſt zumeiſt an ſeinem Platze findet,) die Regie der Oper zur unverantwortlichen Verwaltung anvertraut iſt, ſo läßt Hr. Urbany nicht nur in der bei vorhandenen tauglichern Individuen dennoch unzweckmäßigen Beſetzung der meiſt klaſſiſchern Opern — welche dadurch nothwendiger Weiſe verlieren müſſen, und ſelbſt das kleine Häuflein der Kenner dadurch vom Theaterbeſuche abgehalten wird — ſeine Partheilichkeit durchſchauen, die ſich für oder gegen ein Opernmitglied auf dieſe Art kund giebt, als auch durch das ungeſchickte Beſchneiden der Muſikſtücke und die von ihm angeordnete Hinweglaſſung oft der geſungenſten Nummern einer Oper er allzuſehr die Untauglichkeit zu ſeinem Poſten verräth, auf welchen ihn mehr der blinde Zufall als das Verdienſt hingeſtellt. So hatte der kunſtſinnige Dirigent in Maierbeers „Kreuzritter" die Glanznummer der Oper Elmireno's Bravourarie und den beliebten Verſchwörungs-Chor im 2ten Akte ganz geſtrichen, eben ſo die beiden Arien Eduards in Roſſinis „Mathilde von Chabran", das beliebte Jagdlied: „Brüder wacht,

„Acht" aus Marschners „Templer", in derselben Oper die Glanzstelle des 2te Finales den Chor der Templer; in der „Stumme von Portici" war der ganze Singpart des Alfonso mit Ausnahme der Ensembles in den Finalen zusammengestrichen. Von den in dieser Oper enthaltenen Ballet-Compositionen sahen sich nur die ersten Tacte verschont, wo jedoch vorziehbarer gewesen, auch diese wegzulassen, damit das Fehlende weniger vermißt würde. Hr. Urbany hat bis jetzt noch kein Product seiner eigenen Phantasie dem Publikum geboten, dies hält ihn jedoch nicht ab, mit aller Strenge über die Werke der gepriesensten Tondichter abzusprechen. Als ihm die Partitur der „Jessonda", wegen beabsichtigter Aufführung derselben, zur Durchsicht vorgelegt wurde, gab er sie mit der wegwerfenden Bemerkung zurück, daß die Jessonda nur ein schlechtes Abgeschreibsel des „Faust" sey. Ohne sich für die Autoren klassischer Compositionen zu erklären, wie dies aus der fast immer verunglückten Besetzung der wenigen zur Aufführung gelangten, überdies sehr zusammengestrichenen Meisterwerke hervorgeht, stimmt er jedoch kräftig in den Ton der Anti-Rossinianer ein. — Das unter seinem Commando stehende Orchesterpersonale, meist aus Böhmen zusammengestellt, zeigt sich auch in den schwierigsten musikalischen Executionen überaus wacker, und wenn die oft durch übergroße Eile nach wenigen Proben zur Aufführung gelangten Opern im großen Style viel Verfehltes dem Kenner bieten, so ist dies

faſt immer nur dem Singperſonale, insbeſondere dem zwar ſtark beſetzten, aber aller muſikaliſchen Bildung ganz ermangelnden Chore nachzuweiſen. So tritt auch dieſer Umſtand nur allzuoft als Zeuge für die Untauglichkeit des Hrn. Urbany zu ſeinem Amte auf.

Wie (mit Ausnahme des Grätzer Theaters) von der Reſidenz bis zu den kleinern Provinzſtädten herab in allen Theilen der öſterreichiſchen Erblande ſowohl von Seiten der Directionen als des Publikums dem rezitirenden Drama eine weit größere Aufmerkſamkeit als der Oper zugewendet wird, ſo hat auch Peſth bis jetzt noch nicht Miene gemacht, dieſer Behauptung zu widerſprechen. In jenen drei Jahren 1825 — 1827, als der Tenoriſt Babnigg mit Hrn. Grimm die Herrſchaft über das Theater theilte, befand ſich die Oper allenfalls auf einem etwas höhern Standpunkte, doch ils sont passés ces jours de fête. — Das Schauſpiel befindet ſich jetzt unter der unmittelbaren Leitung des auch als Künſtler im Fache der Intrigants und Charakter-Rollen höchſt ausgezeichneten Hrn. Grimm, und die ſehr gerundeten Darſtellungen zeugen von ſeiner leitenden Sorgfalt in den Proben. Ich habe an dieſer Bühne Vorſtellungen von Stücken beigewohnt, hinter welchen ich die Productionen derſelben Dramen auf bedeutenden Hoftheatern ſehr zurückſtehend befunden. In dieſem Augenblicke drängen ſich meinem Gedächtniſſe nur „Partheiwuth", „Drei Tage

aus dem Leben eines Spielers", „Menschenhaß und Reue" und Raupachs „Heinrich der Hohenstaufse" auf, welche Stücke bis in die kleinsten Theile musterhaft besetzt und ausgeführt wurden. Das Costüme sowohl in der Oper wie im Schauspiel bekundete stets die Sachkenntnisse des Mannes, dem dieser Zweig der Verwaltung anvertraut war. Selten nur machte sich ein Verstoß gegen Localität und Zeit der Handlung bemerkbar. Die Arrangements von Schlachten, Gruppirungen, Verwandlungen u. s. w. boten den Spöttern im Parterre wenig Ausbeute für ihre Lachlust, und so gieng aus allen Theilen der Verwaltung das Bemühen der Direction hervor, sich die Achtung der Kenner und Theaterfreunde überhaupt zu erhalten.

Das Schauspiel-Personale ist im Verhältnisse zu dem der Oper minder zahlreich, doch qualitativ vorziehbarer. Neben dem Director der Anstalt Hrn. Grimm glänzt vor den Uebrigen als leuchtender Stern der im Heldenfache besonders gern gesehene Hr. Volkmar hervor, ehedem schon eine Zierde des Hannöverischen Hoftheaters. Hr. Posinger liefert entweder ganz vortreffliche oder durchaus verfehlte Gebilde. Zu erstern gehört Heinrich von Hohenstauffen, zu den letztern Lasarra in „Johanna von Montfaucon". Sein wesentlichstes Verdienst ist das einer musterhaften Declamation der Verse. Die Leistungen des Hrn. Grimm als Franz Moor, Posert, Gottlieb Kooke, Negoziant Müller (im Liebesprotocoll),

Shylok, Burleigh tragen nicht die Schminke gewöhnlicher Theater-Böſewichte, ſondern die Farbe der Wahrheit. Darin jedoch bewährt ſich die Größe des Künſtlers, wenn er in eine unſcheinbare Aufgabe Gehalt und Bedeutung zu legen weiß, und es iſt nicht zuviel behauptet, daß die Rolle des alten Guntram in „Johanna von Montfaucon" durch einen Darſteller wie Hrn. Grimm eine ſolche Wichtigkeit erlangt, daß ein dramaturgiſches Talent leicht in Verſuchung geriethe, dieſe eine Leiſtung einer ganzen Abhandlung werth zu finden. Hr. Grimm zieht auch in jenem Stücke faſt alle Beifallsſpenden an ſich, und ſtellt unwillkührlich die mehr beſchäftigten Mitſpieler in Schatten. Das weibliche Perſonale beſteht aus meiſt mittelmäßigen Talenten und die auch als tragiſche Liebhaberin beſchäftigte Mad. Grill iſt nur in der Darſtellung von Koquetten erträglich. In der Oper zeichnen ſich aus der Baritoniſt Friſch und ſeine im Bravour- wie im Deklamatoriſchen Geſange gleich verdienſtvolle Gattin, früherhin Mitglieder des Braunſchweiger Hoftheaters; auch in ihren Spielparthien ſind beide mehr als befriedigend. Dieſen Talenten reiht ſich würdig der von München hieher gekommene Baſſiſt Schinn an. So hätten alle nennenswerthen Individuen unſere Revüe paſſirt. Dem Balletperſonale ſteht ſonderbar genug der durch ſeine wohlbeleibte Figur für den Kreis ſeines Wirkens wenig geeignete Hr. Ullich vor, der wie Adam im Schweiſſe ſeines Angeſichts für den Brodſchrank ſorgt.

Bevor ich den Artikel über das Pesther Theater schließe, halte ich noch für Pflicht, Einiges über die architectonischen Mängel dieses Instituts zur Sprache zu bringen. Der Vers. des Buches: „Die Ungarn wie sie sind" ist mir allenfalls mit der Behandlung dieses Thema's bereits zuvorgekommen, doch hat er sich in seiner launigen Weise nur über das akustisch Fehlerhafte expectorirt und treffend bemerkt, daß Mimik und Worte der Spielenden für einen großen Theil der Galleriebesucher, die nicht mit besonders guten Gehör- und Gesichtsorganen ausgerüstet sind, ganz verloren giengen, doch hat er andere Mängel, welche ebenfalls in der unproportionirten Größe des Gebäudes ihren Grund haben, ganz übergangen. Dahin gehören wegen der übermäßigen Breite des Prosceniums das unvermeidliche Sichtbarwerden der Lampen in den Coulissen, welcher Uebelstand dermaßen störend hervortritt, daß das Illusionsvermögen des Theaterbesuchers allzusehr darunter leidet. Eine in anderer Art fühlbare Unannehmlichkeit ist, daß bei jedesmaligem Erscheinen eines Sperrsitz-Inhabers im Parterre dem Schließer geklingelt wird, der die Plätze anzuweisen hat. Dies bringt die Anwesenden um den Genuß der Ouverture und eines großen Theils des ersten Akts. Für die Störung in den übrigen Abtheilungen der Vorstellung sorgen theils die muthwilligen Juraten durch lebhafte Gespräche, welchem Beispiele die zahlreich sich einfindenden Offiziere der Garnison fleißig nachfolgen, und was diese

noch an Stille übrig laſſen, nehmen zur Meßzeit die Fremden weg, welche ihre Handelsverträge über Leder, Kukuruz und Schweine mitten im Parterre mit lebhafter und ungeſtrafter Geſchwätzigkeit abmachen. Wenn nun nach beendeter Vorſtellung die 3000 Schauluſtigen, welche das Theater bequem faſſen kann, aus den Hallen in das Freie hinauswogen, ſo kann, weil die Fahrenden mit den Fußgängern eine und dieſelbe Straße theilen, manches Individuum, wenn auch nicht immer von den durch langes Stehen bei üblem Wetter in üble Laune verſetzten Herrſchaftsroſſen zerſtampft, doch mindeſtens von den Wagenrädern mit Gaſſenkothe reichlich angeſprützt werden, und das Peitſchengeknalle wie das Wagengeraſſel miſcht ſich mit dem Angſtgeſchrei zu Fuße wallender Damen, denen die ſchnaubenden Thiere ſchon den zarten Nacken ſtreifen, zu einem gräßlichen unisono, durch welches das ernſte Schweigen der Nacht auf eine ganze Viertelſtunde unterbrochen wird. Alle, die den vernichtenden Hufen der Kutſchpferde zu entrinnen ſuchen, fühlen in ſolchen Momenten noch lebhafter das Mangelhafte der Straßenbeleuchtung — doch dieſem Gegenſtande ſey an einem andern Orte die gebührende Aufmerkſamkeit gewidmet.

6. Tanzſäle.

Schon der Verf. des launigen Buches: „die Ungarn wie ſie ſind“ hat dem Tanzgenie dieſes Volkes

die gebührende Achtung gezollt, und zwar haben die Nationaltänze der Magyaren ihn so sehr begeistert, daß er sie mindestens in dieser Beziehung allen andern Europäischen Völkern als Muster aufstellt. Doch wurden die von ihm belobten Nationaltänze weniger in den Redoutensälen Ofens und Pesths zur Aufführung gebracht, wo man die hochadeligen und selbst bürgerlichen Füße mehr den modernen Weisen der Deutschen und Franzosen huldigen sieht. Der nun ausgebaute Redoutensaal im Pesther Theatergebäude, welcher im geschmackvollen Style aufgeführt mit seinem bedeutenden Anhange von Seiten-Appartements einen überraschenden Anblick bietet, soll im Beginnen des nächsten Carnevals eröffnet werden, und so dürfte sein früherer Stellvertreter in der Weiznergasse, welcher, weil er nur 1000 Personen fassen konnte, für ein so tanzlustiges Publikum wie das Pesther nicht geräumig genug befunden wurde, daher die Entstehung jenes neuen nothwendig erachten ließ, von seiner bisherigen Bedeutung in der Folgezeit nichts als die Erinnerung übrig behalten.

Die Ofner sind weit länger im Besitze eines Redoutengebäudes. Dieses befindet sich im Landhause in der Festung und verdankt seiner glanzvollen Einrichtung den minder spärlichen Besuch des hohen Adels, obschon wie in so vielen andern Städten dieser in der Regel auch hier sich weit lieber durch Gesellschaftsbälle schadlos hält, um mit den bürgerlichen

Ständen nicht unter einem Dache wenn auch nur ſtundenlange verweilen zu müſſen.

Die beiden Nachbarſtädte ſind mit noch mehrern Tanz-Inſtituten jedoch mehr zum Gebrauche der untern Klaſſen geſegnet. Unter dieſen iſt wegen des doppelten Zweckes, welchem er gewidmet iſt, als auch wegen ſeiner ſonderbaren Statuten, der ſogenannte neue Saal zumeiſt geeignet, unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen. Man könnte dieſen nicht nur der Terpſichore ſondern auch der aus Schaum erzeugten Aphrodite geweihten Tempel, welcher am Ausgange der Königgaſſe den zu ihm Wallenden freundlich entgegen lacht, parodiſtiſch das Haus des wohlthätigen Mädchenvereins nennen, als Gegenbild zum wohlthätigen Frauenverein, der unter den Peſther Anſtalten zum Beſten der leidenden Menſchheit die erſte Stelle einnimmt.

Das in Rede ſtehende Inſtitut, welches zum Beſten der genußliebenden Menſchheit errichtet worden, iſt als Erſatz des längſt eingegangenen, gleichen Zwecken gewidmeten Gebäudes die ſchwarze Redoute genannt, den Peſther Lebemännern geboten worden, und obgleich der Verf. des Werkes „die Ungarn wie ſie ſind" jener Redoute nur mit auffallender Kälte und vornehmer Oberflächlichkeit erwähnte, findet ſich hingegen der Herausgeber dieſer Schrift bei den Betrachtungen über den philantropiſchen Zweck des neuen Saales ſogar einer poetiſchen Verzückung nahe, und

Die pythische Jungfrau läßt sich aus seinem Munde wie folgt vernehmen:

„Hier nur findet vereint man Phrynen jeglicher Gattung,
„Schwarzgelockte geübt im kräftigen Vaffamalelke *)
„Echt magyar'schen Bluts, verächtlich auf Andere blickend,
„Die in den Gäßchen zerstreut der Franz- und Theresienvorstadt
„Hausen der Hebe Amt verwaltend in dunstigen Kneipen
„Dunkeln Ofner dem Gast kredenzend mit lüsternen Augen.
„Niedliche Blonden auch sieht man mit zierlich gerinnigeltem Goldhaar
„Stammend vom lustigen Volk verdammungsbelobter Majoren **)
„Wo ein gebackenes Huhn und selbst ein Strauchfischer Walzer
„Größern Ruhm sich erfreu'n als Werke gefeierter Meister. —
„Sieh! am Tage des Zeus und des Phöbus anmuthige Gruppen:
„Welche wohnen am Strand' des Schiffe tragenden Ister ***)

---

*) Ein ungarischer Fluch.

**) Oestreicher.

***) Die Donau.

„Strömen gleich wogender Flut hieher vom benachbarten Ofen
„Alle bewegt von dem Wunsch' im neuen Saale zu glänzen,
„Wo der Artillerist im luftigen Wirbel des Tanzes
„Schlinget den nervigen Arm um Nannerls schwellende Hüfte.
„Aber der Fleischerknecht beseelt von Vaterlandsliebe
„Vergend im Herzen die Scheu vor Dingen und Menschen der Fremde,
„Reicht wie der Leibhusar des Grafen, der riesige Misko, *)
„Nur zum Tanze den Arm Geschöpfen, welche die Mundart
„Sprechen des Landes, erzeugt in Tokays Rebengebirgen.
„Unbefangner jedoch als in Thaliens räumigen Hallen
„Zeiget hier sich das Volk der zwistgeneigten Juraten,
„Nicht die Abkunft erfragt er der Tänzerin, nicht auch die Sprache,
„Wenn zum Tanz' das Signal gegeben die Biermusikanten.
„Und begann auch das Fest zur fünften Stunde des Abends,
„Dennoch die Mitternacht trifft im Kreisel die walzenden Paare,
„Bis sodann sie erschöpft in des Saals angränzenden Kammern

*) Michael in der ungarischen Verkalhornung.

Mäzen schlüpfen, um sich die größere Lust zu bereiten.
Aber der Fremde bezahlt, ist er ein müssiger Schauer,
Weder Terpsichorens Dienst sich widmend noch der
Cythere,
„Vor dem Eingang des Saals in Wiener Währung —
zwölf Kreutzer."

7. Das Cassino.

Seit ungefähr drei Jahren ist auch Ungarns Metropolis im Besitze eines Cassino, welches zu den vorzüglichsten Prachtgebäuden Pesths gezählt wird, und dessen durch mehrfache Säulen verziertes der Donau zugekehrtes Frontispice wesentlich zur Verschönerung jenes Theils der Leopoldstadt beiträgt, welcher allgemein die Wasserfronte genannt wird, und dem von der Ofner Seite die Stadt überschauenden Fremdling einen überaus malerischen Anblick gewährt.

Das Erdgeschosse dieses nach den Regeln der neuesten Baukunst entstandenen architectonischen Meisterwerks ist zu einem eleganten Kaffeehause eingerichtet. Die erste Etage, das Cassino der adeligen Besucher ist der Sammelplatz des zahlreichen ungarischen Adels, unter welchem hier jedoch nur der begüterte Theil verstanden seyn kann, der daselbst gemeinschaftliche Berathungen über Gegenstände hält, welche zur Wohlhabenheit des Landes oder zur Verschönerung der Hauptstadt abzwecken, obgleich dem letztern Be-

genſtande die Peſther Verſchönerungs-Commiſſion ihre Aufmerkſamkeit und zwar in einem noch höhern Grade zuwendet. — Hier finden die Conſultationen des Thierzüchter-Vereins ſtatt, welcher in den letzten Jahren mit entſchiedener Vorliebe die Veredelung der Schaf- und Pferdezucht zu befördern ſuchte. In der That haben, wie die Folge erweiſet, die bedeutenden Summen, welche für ſpaniſche Schafe und engliſche Roſſe dem Auslande zuſtrömten, ſich bereits genügend rentirt. Das ſo gerühmte ungariſche Hornvieh jedoch iſt ſeit den letzten Kriegen weniger beachtet worden, und der Fleiß des Landwirthes ſoll nun durch bedeutende Preiſe geweckt werden, welche demjenigen zu ertheilen ſind, der den fetteſten Maſtochſen auf den Peſther Viehmärkten zur Schau ſtellt. —

Mit lebhafterm Eifer wird in allen Provinzen des Reiches die Pferdezucht betrieben, und viele Herrſchaften ſind bereits im Beſitze von Roſſen, die, wenn ſie auch nicht recta via von Albion herübergekommen, doch von altengliſchem Blute ſind. Seit zwei Jahren findet im Frühjahre an mehrern abwechſelnden Tagen auf der Peſther Hutweide ein nach Londner und Wiener Sitte veranſtaltetes Pferderennen ſtatt, dem die Bewohner der Hauptſtadt in zahlreichen Haufen zuſtrömen, für welche aber auch daſelbſt eine hinlängliche Anzahl von Sitzen errichtet worden, und die das Bild eines Amphitheaters abgeben. Weil nun für den Beſitzer jenes Thieres, das ſich als der ſchnellfüßigſte Renner bewährte, ein Preisgeſchenk von

[illegible] hohem Werthe ausgesetzt ist — obgleich auch die minder Glücklichen nicht ganz unbedacht bleiben, sondern nach Verhältniß der Schnelligkeit, mit welcher ihre Rosse das Ziel der Rennbahn erreichen, gewissenhaft bedacht werden, — so übernehmen sich die von ihren Herrschaften durch Drohungen oder lockende Versprechungen aufgereizten Pferdetummler in ihrer Kunst dermaßen, daß Mancher der Kühnen kopfüber zu Boden stürzend auf die schmerzhafteste Weise von dieser ersten Welt Abschied zu nehmen sich gezwungen sieht, wobei zu bemerken, daß dieser der Volksbelustigung verliehene tragische Anstrich das frühere Beendigen derselben nicht veranlassen kann. Als wäre nichts vorgefallen, wird der Sterbende vom Rennplatze getragen und die halsbrechenden Wetten nehmen nichts desto weniger ihren Fortgang. Die für das schaulustige Publikum festgesetzten Preise bewähren auch hier nach den Sitzreihen die stets mit Sorgfalt beobachtete Rangordnung der Stände.

Das zweite Stockwerk des Cassino dient der Kaufmannschaft zum Convente, welche in Pesth, wie in jeder großen Handelsstadt, eine nicht unwichtige Rolle spielt. Besonders in der Messe nehmen daselbst die commerziellen Abschlüsse einen so großartigen Charakter an, daß diese Verhandlungen den Ort als ein Kaufmanns-Parlament erscheinen lassen. Das Wort eines einzelnen Individuums bewirkt oft den Umkreis einer Million Gulden, und bestimmt das Aufblühen

oder die Niederlage der wichtigsten Landes-Erzeugnisse und Produkte.

Liebhaber politischer Lectüre finden hier nicht nur fast alle deutschen vorzüglichern Blätter dieser Gattung, sondern auch zuweilen Londner und Pariser Zeitungen. So wie das Theatergebäude hat auch das Cassino — welches allein mit dem Schauspielhause als architectonische Zierde der Stadt wetteifern kann — seine Entstehung einem Zusammentreten unternehmender Actionärs zu danken, deren, wie ich aus glaubwürdigem Munde versichert worden, gegenwärtig 214 gezählt werden, von denen das Individuum jährlich eine Beisteuer von funfzig Gülden Conv. Mze. zur fernern Erhaltung des Institutes spendet; und sollen auch auswärtige Interessenten, von denen Mehrere in England leben, diesem Vereine incorporirt seyn.

8. Das Comitathaus.

Dieses in einer höchst anspruchlosen Form aufgeführte Gebäude — dem von Kaiser Karl VI. erbauten Invaliden-Palais als Nachbar hingestellt — schon im Jahre 1689 zu seiner gegenwärtigen Bestimmung angekauft, ist nur ein Stockwerk hoch, und aller Verzierung ermangelnd. Erst wenn man in den Hof getreten, erscheint vor dem Blicke des Besuchers im Hintergrunde ein zwei Stockwerke hohes Gebäude, das durch seine nach den Gesetzen der neuesten Architectonik erhaltene Form sein jüngeres Alter verräth.

Der Reichstag ist besonders sehenswerth der zu den General-Congregationen bestimmte Saal, worin von den in ihrem National-Costüme erscheinenden Edlen des Landes, den Reichspalatin an ihrer Spitze, die politisch-ökonomischen Interessen besprochen werden. Die halbmondförmig gebildete Gallerie ist an den Sessionstagen mit Zuhörern aus allen Ständen gefüllt, von denen jedoch die der lateinischen oder Landessprache Unkundigen keinen Vortheil ziehen. Im letztern Falle theilt ein Mitglied der Versammlung, gleichsam das Amt eines Dolmetschers verwaltend, dem der ungarischen Sprache nicht ganz kundigen Reichs-Palatine als dem Vorsitzer im Rathe die Vorschläge und Wünsche der Andern mit. Unter der Gallerie sind an den Seitenwänden in vergoldeten Rahmen mehrere Palatine des Reiches in Lebensgröße, von bekannten Meistern gemalt, aufgestellt, auch zwei Kaisersöhne Alexander Leopold und Joseph, Letzterer in ungarischer General-Uniform, als der gegenwärtige Reichs-Palatin. Das gelungenste sämmtlicher Bildnisse ist das des jetztregierenden Kaisers Franz, ein Meisterwerk des berühmten Kraft in Wien. Der Hintergrund stellt den Moment der Zusammenkunft der gekrönten Häupter bei Paris vor, nach der Schlacht bei Dijon, worauf die folgende Inschrift hindeutet:

„Domita Gallorum ferocia usurpationisque audacia, vindicos libertatis Europae

felici foedere juncti, principem unionis latetia Parisiorum appropinquantem XVII. Calendarum Maji MDCCCXIV obvii exceperunt, Budam Pannonum profectum VIII. Calendarum Novembris ejusdem anni itineris comites secuti sunt.“

Dieser Saal wird noch rechts und links von zwei kleinern umgränzt, wovon der eine zu Particular-Congregationen bestimmt ist. Nicht minder sehenswerth ist der Rüstungssaal, dessen Stiftung im Jahre 1817 vor sich gieng, wegen der durch höchst künstliche Zusammenstellung mannigfache Gegenstände formirenden Waffengattungen.

Die Rückseite dieses Hauptgebäudes besteht aus Gefängnissen für die dem Gerichtshofe des Comitats gehörigen Verbrecher, welche jedoch nur Edelleute oder Künstler seyn dürfen, weil die Inquisiten aus den untern Ständen im Stadthause die unfreiwilligst Unterkunft finden. Zuweilen erblickt man aber auch im Hofraume dieses nur für adelige Verbrecher bestimmten Comitathauses ganze Gruppen zerlumpter Zigeunerinnen mit ihren halbnackten Kleinen, wovon sie eines an der Brust, das andere an den Händen, über ihre gefängliche Einziehung die entsetzlichsten Gesichter schneiden. Diese auf den Landstraßen aufgefangenen Schönen werden zu bestimmten Zeiten Herdenweise an jene Orte getrieben, die, noch menschenleer, von diesem Völkchen angebaut werden sollen. Dies verspottet jedoch die Bemühungen derjenigen, welche sich zu Ansiedlern auftringen, und wird nach

einigen Wochen wieder aufgefangen. Abermals in die Comitats-Gefängnisse gesteckt, abermals zu Colonisten gewaltsam aufgefordert, weiß es demungeachtet noch immer der Ausführung seiner Aufgaben sich zu entziehen.

Zur Zeit meiner Anwesenheit in Pesth ereignete sich folgender in den Augen des Fremden allenfalls komische Gerichtsfall. Zwei wegen verübter Mordthaten eingezogene Individuen sollten in Einer Woche durch den Henker der Welt entzogen werden. Jeglichem ward drei Tage vor der Hinrichtung nach der Landessitte öffentlich ausgestellt. Der Eine, von Gewerbe ein Bilderhändler, hatte seinen Standort im Stadthause, der Andere jedoch, welcher Knecht bei einem Saubirten gewesen, und von seinem Herrn wegen eines Schweindiebstahls hart angegangen diesen erschlagen hatte, ward im Hofraume des Comitatshauses dem gaffenden Pöbel hingestellt, denn er war — adeliger Abkunft. Welch musterhafte Gewissenhaftigkeit ungarischer Justizbehörden!

Klage und Schutzrede auf das schlechte Straßenpflaster und die noch schlechtere Straßenbeleuchtung in Ofen und Pesth.

Bei dem alten Sprichworte: „Er lebt sich wie der liebe Gott in Frankreich", habe ich mir nie einen Sinn heraus zu deuten vermögen,

denn alle Welt weiß ja schon, daß der liebe Gott von den Franzosen am wenigsten verhätschelt wird. Wenn aber Jemand behaupten wollte: „In Pesth lebe man wie im Himmel", so würde ich ihm nur beistimmen, denn da der Himmel aus Wolken besteht, die Pesther aber bei trockenem Wetter auf ihrem Sandboden der ewig streichenden Winde höher wie die olympischen Götter jederzeit in Wolken (von Sand und Staub) gehüllt sind, so läßt sich dies wie der Lieblingsspruch aller gelehrten Magyaren „Extra Pannoniam non est vita, et si vita non est ita" allenfalls erklären, daß man in Pannonien, unter welcher Provinz auch Pesth als die Hauptstadt mitbegriffen ist, wie im Himmel lebe. Um so glaublicher erscheint diese Behauptung bei eintretendem Regenwetter, weil dann Jeglicher wie aus dem Himmel gefallen zu seyn glaubt, denn was ist dieser ohne Wolken? Der in Koth metamorphosirte Staub bietet dann jedem Unpartheiischen die Aehnlichkeit zwischen der stolzen Ungerhauptstadt und einem H —— n dar, denn in Beiden führen Wind und Koth abwechselnd die Herrschaft. Letzterer wird mit Recht von der gläubigen Einwohnerschaft auch als Schutzpatron der Wichsfabrikanten und Stiefel-Magazinäre verehrt. Ueberraschender ist zu keiner Jahrszeit der Prospect auf die Hatvaner- und Landstraße, auf den neuen Marktplatz und andere belebte Stadttheile, als in den feuchten November- und Märztagen und bei eingetretenem Thauwetter, wo die ganze Fläche der in

matten Strahlen der Herbst- oder Wintersonne sich spiegelnden Kothfelder, weil diese mehr eine schwimmende als feste Masse bilden, den Schatten der Häuser, Thurmspitzen und vorüberwandelnden und fahrenden Menge getreu abzeichnet. Kleine Jungen mit Kehrbesen, bemüht einen schmalen trockenen Streif zwischen den Kothfluren zu bilden, benützen die nach jeder Arbeitsminute ihres Schöpfungswerkes folgenden sechs Sabbatsminuten, um den die Früchte ihres Fleißes nützenden Fußgänger an ihre kleinen Bedürfnisse zu erinnern. Den Zaudernden erreicht schnell die Strafe, denn eine vorbei sausende Kutsche, oder ein daherrasselnder leerer Bauerwagen kleidet den Harpagon im Nu vom Wirbel bis zur Zehe in die grüne Salbe, die in unzähligen Tropfen von den aufwühlenden Rädern auf den Unglücklichen herabrieselt. Mag dieser allenfalls auf den Luxus losschimpfen, welcher in den Auslagkasten der Pesther Conditoreien durch die künstlichsten aus Zucker entstandenen Figuren, wie sie vielleicht keine Stadt mehr bietet, und durch die mit Marmor bekleideten Kaffeehäuser dem staunenden Fremden die Zunge lähmt, während es der Stadt am nothwendigsten: einem leidlichen Pflaster gebricht. Darnach kräht kein Hahn, und als ein Witzbold einst in das Intelligenzblatt setzen ließ:

„Ein Reisegesellschafter von der drei Rappen- bis in die Bruckgasse wird gesucht, damit, falls der Wagen des schlechten Pflasters wegen umwürfe, und

man Schaben nähme, der Arzt auf gemeinschaftliche Kosten bezahlt werden könnte," lachte man eine Stunde über den Schwank und hiemit war der Spaß auch abgethan.

Wie denn aber auch jedes Ding in der Welt nicht nur seine schlimme, sondern auch seine gute Seite hat, so kann man dem Ofner und Pesther Straßenpflaster nachrühmen, daß es gleich dem Berliner eine sprechende Widerlegung des allgemein herrschenden Vorurtheils sey, als fänden alle Pflastertreter hier ihre gelobte Stadt. In einem Punkte jedoch unterscheidet sich das Pesther vom Berliner Pflaster. In der Spree-Residenz recken die Pflastersteine ihre spitze Seite in die Höhe, gleichsam auch die härteste und dickste Rindsohle zum Kampfe herausfordernd, und erinnern daher charakteristisch genug an die spitzen Discurse der Berliner, welche den Rindern am liebsten ans Fell gehen; die Pesther Pflastersteine jedoch sehen wie die Ungarn überhaupt mehr auf Schimmer und äußern Glanz, darum hüllen sie sich in Staub und Erde, dem lieben Gott vertrauend, daß er ihre Bedeckung durch Regengüsse suppig machen und durch darauf folgenden Sonnenschein einen Spiegelglanz abwerfen lassen werde.

Die Straßenbeleuchtung erweckte hingegen folgende Betrachtungen in mir. Es war ein göttlicher Einfall, welchen der liebe Gott hatte einst zu sagen: „Es werde Licht!" Seit jener Zeit nun wechseln Sonne und Mond am Firmamente die Herrschaft,

auf seinen Lichtern während seiner Funktionszeit sich hinter einem Wolken-Vorhang versteckt, so ist finster in den Gassen und Gäßchen von Ofen und Pesth, denn aus' allzuweit getriebener Bescheidenheit wollen die Magistrate beider Städte noch immer nicht ihr eigenes Licht leuchten lassen, selbst nicht hinter dem Scheffel, sondern gar nirgend, und singen ein christlich Lied: „Wer den lieben Gott läßt walten." Zwar die beiden Hauptpassagen von Pesth, die Bruckgasse und Waiznergasse sind mit einigen Laternenpfählen geziert, doch der auf wenige Stunden berechnete Oel-Vorrath in den Lampen wird nur dann verbraucht, wenn der Kalender das Ausbleiben des Mondes in dieser oder jener Nacht prophezeyt. Laternenpfähle sind aber bekanntlich bei loyalen Bürgern, seit der alten französischen Revolution, in so berüchtigtem Andenken, daß es einem innerhalb der österreichischen Erblande waltenden Stadtmagistrate sehr übel genommen werden könnte, für die Propagation besagter Pfähle thätig zu seyn, die, abgesehen von dem üblen Eindrucke, den ihre Figur auf einen friedlich gesinnten Unterthan hervorbringen muß, wenn er jenen Abschnitt der Geschichte Frankreichs im Kopfe hat, doch nichts mehr, oder in ihrer Bedeutung für Pesth, nichts weniger als Lichtverbreiter sind. Zieht nun vollends ein weiser Magistrat gleich mir den Schluß wie folgt: Beim Licht besehen weiß ja jedes Kind, daß das Licht die Augen blende, ergo .... so ist ihm gar nicht zu verdenken, wenn er keinen Protec-

tor und Gönner aller Lichtfalter vorstellen will. Und ist es denn nicht weit unschädlicher, wenn die adelige Faust eines mit dem corpus juris hungarici vollgestopften Vaterlandssohnes im beseeligenden Weinrausche die seinem Collegen zugedachten Püffe der Dunkelheit halber einem Straßen-Eckstein spendet? Von welchem offenbaren Nachtheile für die Reputation eines Cavaliers wäre es, wenn dieser bei dem zufälligen Begegnen einer gefälligen Straßen-Nymphe auf dem Servitenplatze nächst dem Putzgewölbe zur Diana ihr theilnehmend den Arm böte, und durch den verrätherischen Schein der Straßenlaterne von einem vorbeistreifenden Bekannten bemerkt würde? Vollends das Diebsgesindel würde auftreten und Klage führen: Was gewinnen wir auch, daß die sich in Alles einmischende Polizei noch nicht in dem vielgepriesenen Ungarn erblickt worden, wenn demungeachtet jeder Schafskopf, der zwei gesunde Augen in demselben sitzen hat, über unserer Hände Arbeit gleich ein Geschrei anfangen würde? Und wer sonst noch als die Straßenlaterne ist geeignet, den Wünschen aller Welt so tausendfach störend entgegenzutreten?

B.

Geistige Physiognomie der Einwohnerschaft.

Ideen zu einer Physiognomik der Schnurbärte.

(Statt eines Avant-propos.)

Varia mystacum Forma! Es giebt so vielfache Spielarten eines magyarischen Schnur- und Schnauzbartes, daß es schwer zu begreifen, wie bis auf diesen Tag noch der Lavater auf sich warten läßt, der sein „System einer Physiognomik der Schnurbärte" der Lesewelt zum Besten geben soll; und ist dies um so auffallender, wenn man weiß, daß ein solcher Bartstreif unter der Nase mehr noch zur richtigen Abzeichnung der Seele, als die Gesichtsform des Inhabers beiträgt; daher weit sicherer, als die blos physisch

richtige Gestaltung der Augenwinkel, Stirnhöhe, Nasenform u. s. w. auf den Seelenzustand oder Gemüthscharakter schließen läßt.

Eine moustache ist der Barometer sämmtlicher Empfindungen des Ungars, aber auch das Abzeichen seiner Würde oder Beschäftigungsweise, ferner dem eingewanderten Ausländer eine zweckmäßige Schirmkappe gegen die Vorwürfe seiner fremden Abstammung, ein tüchtiger Blitzableiter gegen die Wetterschläge des für seine Nationalität glühenden und daher alle fremde Sitte sträflich findenden Magyars.

Aus der Seite, von welcher, während der Rede, der Schnurbart erfaßt wird, läßt sich auf die momentane Gemüthsstimmung des Sprechers schließen, und verrichtet die Bewegung der Hand nach seinem Bartstreife beim mündlichen Vortrage dem Redner denselben Dienst, wie die durchschossenen Lettern dem gedruckten Worte. Ein selbstbehagliches Lächeln, Zufriedenheit, scherzhafte oder ernste Stimmung, Mißbilligung oder Beifallspende irgend einer That oder Rede, Zorn und Losung zum Rächeramte, Zweifel, Besorgnisse und viele andere Empfindungen des menschlichen Herzens, erhalten ihre Auslegung durch die Art und Weise wie — die Spitze einer moustache gedreht wird. In den Haaren über der Oberlippe lauschet die Seele des Ungars; und das alte Sprüchlein: „Er hat's faustdick hinter den Ohren", wobei sich nichts denken läßt, wäre für den Magyar passender

entspricht das hier: „Er hat's faustdick unter der Nase.“

Der Rangesunterschied oder Abzeichen der Würde des Schnurbartbesitzers ist genau aus der Form, in welche das Haarding gedreht, abzumerken. Die untere Volksklasse trägt wie in andern Ländern das Militair und auf manchen deutschen Universitäten die jugendlichen Besucher derselben eine einfache moustache, jedoch der eines Pesther Juraten meist von glänzender Schwärze und fast sichelförmig gestaltet ruft dem arglosen Fremden ein warnendes: Hunc tu caves! zu. Bei Edelleuten findet man nicht selten die moustache an beiden Enden spitz auslaufend und diese haarnen Wagebalken nehmen wegen der gegen das Ende zu immer dünner werdenden starren Masse die Form eines gesteiften Mäuseschwanzes in duplo an. Andere wieder bilden die beiden Enden ihrer moustache ringelförmig, was gleichfalls auf eine hohe Geburt schließen läßt. Allein es läßt sich demungeachtet keine bestimmte Ständebezeichnung aus den magyarischen Schnauzbartformen abgeben, weil hier noch mehr Ausnahmen, als in der Lesart des Englischen vorkommen, das Studium des Schnurbart-Physiognomen erschweren.

Es ist etwas Gewöhnliches, den Friseur halbe Stunden lange mit glühend gemachten Eisenfeilen an den Spitzen einer solchen moustache auf- und niederfahren zu sehen, der gleich dem Inhaber des gepflegten Bartfreifens ein so ernsthaftes und würde-

volles Gesicht während der Rede schneidet, als hiege von dem Gleichgewichte der beiden Schnurbarts-Enden auch das der europäischen Staaten ab. Allenfalls sehe ich es lieber, wenn ein Magyar beide Spitzen seiner moustache, die bei ihm die Stelle der Fühlfäden vertreten, zu gleicher Zeit anfaßt, als wenn er nur an einem Ende des Bartstreifens dreht, denn dieses Letztere deutet wie das Drehen einer Wetterfahne auf stürmische Witterung.

Einer Klasse des Männergeschlechts ist diese von der Natur verliehene Zierde jedoch versagt. Dies ist nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch das Corpus der Docenten an den Lehranstalten. Weil ich jedoch nur Ideen zu einer Schnurbarts-Physiognomik, nicht aber diese selbst zu liefern versprach, so überlasse ich es großmüthig einem begabtern Talente, sich durch Aufstellung eines Systems der Bartstreifen-Physiognomik seine Lorbeern zu brechen, ich aber breche bloß meine hier vorgetragenen Bemerkungen über die Schnautzbärte ab, aus gegründeter Besorgniß, daß man manche der hier aufgestellten Ideen bei den Haaren herbeigezogen finden wollte.

Obschon, wie aus dem Oben Angedeuteten erhellt, eine *moustache* durch die Art ihrer Gestalt in der Regel zu den zuverlässigen Stände- und Würden-Abzeichen gehört, so erstreckt sich doch die ihr zugestandene Eigenschaft nicht so weit, um auch die abweichenden Charaktere der verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft mit gleicher Sicherheit zu be-

nehmen. Ich finde es daher nicht am unrechten Orte, hier die verschiedenen Stände, aus welchen die zahlreiche Einwohnerschaft einer großen Stadt besteht, in ihren charakteristischen Eigenheiten dem geistigen Auge des Lesers vorzuführen.

I. Der Adel

behauptet auch hier den Vorrang vor den andern Ständen. Der zahlreichere Theil desselben hat seine Wohnungen gleich dem Könige der Vögel, dem stolzen Aar, dem Himmel um ein Bedeutendes näher als die niedere Bürgerklasse auf dem hohen Festungsberge in Ofen aufgeschlagen, und sieht vornehm auf die in der Pesther Ebene, folglich in einer niederern Sphäre lebenden einquartierte Klasse des niedern Adels, der Kaufmannschaft und gewerbtreibenden Klasse, von der ein Gemeinschaft der, beide Partheien sondernde, Donaustrom die hochadeligen Wesen genügend zu schützen vermag.

Auch der ungarische Adel hat wie der in andern Ländern große, ja noch größere Vorrechte. So darf er einen in glänzende Uniform gesteckten Leibhusar bei Spazierfahrten hinten auf stehen, oder neben dem Kutscher sitzen lassen, wenn er seine schimmernde Equipage vom erstaunten Pöbel angegafft wissen will. Wem so ist es ihm eher als sonst Jemandem gestattet, wandernde Virtuosen von dem verschiedensten Kaliber auf eine so reichliche Weise zu beschenken, daß

wer den Grund nicht näher untersucht, auf die Idee verfallen muß, als habe diese ungewöhnliche Freigebigkeit nicht in dem Stolze und der Prachtliebe des ungarischen Großen, sondern in seinem Kennerblicke und richtigem kenntnißreichen Urtheile ihre Quelle. Am freigebigsten jedoch bezahlt er die Dedicationen von Büchern, Musikalien und — Jungfrauen. Bei letzterm Artikel bleibt er stets seinem Vorsatze treu, wie so viele Verleger thun, bereits aufgeschnittene Exemplare zurückzuweisen. Hier tritt aber auch der einzige Fall ein, wo ein Hochgeborner Schweiß und Arbeit spendet, um es dem ihm nachfolgenden Bürgerssohne bequem zu machen, und ein Pesther Fleischhackergesell, welcher einstens bei der seligen Walla (Mitglied des Stadttheaters) in die Rechte des Grafen S — d — r eintrat, genüge statt so vieler andern Beispiele für die Echtheit dieser Behauptung.

Indem die Tendenz dieses Buches keine höhere ist, als ein nicht nur echtes, sondern auch heiteres Gemälde des Volkscharakters einer großen Stadt den freundlichen Lesern anzubieten, so können die eben so langweiligen als gelehrten Abhandlungen über alle dem ungarischen Adel zugestandenen Freiheiten und Rechte und den Grad ihrer Ausdehnung hier keinen Platz finden. Auch würde ich nur bereits Bekanntes sagen müssen, und dürfte derjenige, welcher sich auch über diesen Artikel zu belehren wünscht, wofern er den trockenen Styl der meisten über Ungarn noch immer erscheinenden Schriften statistischen, geschichtlichen

politischen Inhalts allzugern vermindet, auf Ehrlichs „Ungarn wie sie sind" verwiesen werden, welcher dieses Thema mit eben so vieler Laune als Treue zu behandeln verstand; aber auch bei der Natur seiner Aufgabe, nehmlich einer Schilderung nicht nur der Sitten, sondern auch der Verfassung eines ganzen Landes, diesen so wichtigen Gegenstand nicht gut mit Stillschweigen übergehen konnte. Doch dürfte in Beziehung auf die Gerichtspflege für Adelige anzuführen nicht am unrechten Orte seyn, daß der königlichen und Septemviraltafel zu Pesth ausschließlich das Recht zusteht, die Streitigkeiten zwischen Adeligen zu entscheiden.

Auf dem im Jahre 1723 zu Preßburg gehaltenen Landtage wurde die bisherige Justizverfassung und die Leitung der Rechtssachen durch ein Reichsgesetz unter Kaiser Karl VI. verbessert und die Errichtung der beiden höchsten Gerichtsstellen Ungarns, der königlichen und der Septemviraltafel bestimmt, welche beide Stellen aber nach Pesth versetzt wurden. Die königliche Tafel ist auch Appellationsgericht. Sie zählt außer dem Präsidenten, welcher den Titel eines personalis praesentiae regiae in judiciis locum tenentis führt, noch als Beisitzer zwei Prälaten, zwei barones tabulae, die aber auch vom Ritterstande seyn können, den Vice-Palatin, den vicejudex curiae regiae, vier Landrichter, Protonotaren und noch mehrere Ueberzählige. Ein Urtheilsspruch heischt die Gegenwart von mindestens neun Assessa-

ren. Auch der Kronfiscal hat dabei Sitz und Stimme, ausgenommen in Fällen, wo der König selbst Kläger oder beklagter Theil ist. — Die Septemviraltafel ist das höchste und letzte Appellationsgericht, bei welchem die Prozesse auf dem Wege des Rechts endlich entschieden werden, und außer dem mit Ausnahme der Todesurtheile keine weitere Appellation statt findet. Mit der Würde eines Reichspalatins ist zugleich das Präsidium dieses höchsten Gerichtshofes verbunden, dessen Stelle gewöhnlich durch den obersten Landsrichter ersetzt wird. Die Beisitzer bei dieser Hofstelle sind 2 Erzbischöfe und 3 Titularbischöfe, ferner 6 Individuen aus dem Magnatenstande und 9 Assessoren aus dem Ritterstande. Zur Abfassung eines Urtheilsspruches ist die Gegenwart von wenigstens 11 Beisitzern erforderlich.

Hierher gelangen die schon bei der königl. Tafel erledigten Prozesse zur Superrevision, so zwar, daß nur die Referenten der königlichen Tafel die Acten lesen und referiren, die Beisitzer aber zuhören, und darüber, was sie gehört haben, das endliche Urtheil fällen.

Obwohl das Corpus juris für die meisten Kriminalfälle von den verschiedenen Landtagen sanctionirte Gesetze enthält, so kommt doch bei den ungarischen Prozessen auf die An- und Einsichten, so wie auf die Willkühr der Richter sehr viel an, weil das Land bis jetzt noch keinen vollständigen Codex

juris criminalis, keine von König und Reich anerkannte peinliche Gerichtsordnung hat.

II. Die Geistlichkeit.

Ungarn dürfte allenfalls zu den wenigen Ländern gezählt werden, wo die verschiedensten Confessionen friedlich und nachbarlich fortgedeihen, ohne daß einer derselben die Lust anwandeln möchte, alle andern zu verschlingen, und nirgends in dem großen Reiche macht sich dies bunte Gemische der von einander abweichenden Glaubensmeinungen und Ritualien bemerkbarer, als in der Hauptstadt selbst, wo Katholiken, Wlachen, Calviniſten, Lutheraner, Illyrier, Griechen und Juden auf einem und demselben kleinen Erdflecke jeder einen andern Weg zum Himmel annimmt und wandelt. Und so ist der Papismus nur dem Scheine nach hier vorherrschend. Die katholische Geistlichkeit, deren Hauptsitz sich in dem fünf Meilen von Ofen entfernten Gran befindet, hat wie der Adel seit alten Zeiten her der finstern Buda (dies ist der lateinische Name der Stadt Ofen) vor dem elegantern lebenslustigen Pesth den Vorzug ertheilt, und begnügt sich mit der Nutznießung fetter Pfründen und bedeutender Klostergüter, sich wenig um die Privatansichten ihrer Kirchkinder in Glaubenssachen bekümmernd. Wie lau aber auch der fromme Eifer in der Hauptstadt Ungarns geworden, geht aus den im Verhältnisse zur Einwohnerzahl sehr

geringen Vorräthen an Andachtshäusern hervor. Mit Ausnahme der (durch zwei große und eben so schöne mit Kupfer gedeckte Thürme verzierten) Universitätskirche und der [illegible]onau-Ufer freundlich überblickenden Stadtpfarr[illegible] giebt es kein bemerkenswerthes Gebäude dieser Art für die Papisten zu Pesth. Denn die in der neuern Zeit erbauten Pfarrkirchen der Josephs- und Theresienvorstadt bewähren durch ihre wahrhaft ärmliche Auszierung die hier ausgesprochene Behauptung nur noch mehr, daß Frömmelei nicht zu den charakteristischen Eigenheiten der Pesther gehöre. Anders jedoch findet man es in Ofen bestellt. Obgleich eine höchst bedeutende Zahl von prachtvollen Kirchen der Zerstörungswuth der Türken erlag, so erblickt man dennoch gegenwärtig außer den zwei in jener blutigen Epoche verschont gebliebenen Gebäuden: die Pfarrkirche (zur Himmelfahrt Maria) und Garnisonskirche (ehemals zu Johann dem Evangelisten genannt), mehrere in einer spätern Zeit erstandene Andachtshäuser, wie die im Jahre 1769 erst durch den Cardinal Migazzi eingeweihte Schloßkirche, obgleich die Erbauung des heutigen Schlosses schon in das Jahr 1749 fällt; ferner die von den Jesuiten i. J. 1740 aufgeführte St. Annenkirche, die 1703 von den Franziskanern gegründete, jetzt aber dem wohlthätigen Orden der Elisabethinerinnen eingeräumte Kirche in der Wasserstadt, die Pfarrkirchen in Neustift und Taban, die zum heil. Florian in der Wasserstadt und jene der Franziska-

ner und Kapuziner mit den angränzenden Klöstern dieser beiden Orden. Auch die barmherzigen Brüder haben in der Nähe des Kaiserbades auf der Straße nach Altofen ein stattliches Klostergebäude, das, seinem menschenfreundlichen Zwecke zufolge, als Spital für mittellose Kranke, Hülfesuchende aus allen Confessionen mit gleicher Liebe aufnimmt und pflegt, und aus der bedeutenden Krankenzahl erweiset, daß es unter den 25 Klöstern dieses Ordens, welche sich innerhalb des österr. Kaiserstaats befinden, eines gleichen Rufes wie das Wiener und Prager sich erfreue.

Die nicht — uniirten Griechen besitzen in der Ofner Vorstadt Taban eine durch Beiträge der Andacht reich geschmückte Kirche, und wird allgemein der griechisch-wallachischen Kirche in Pesth an die Seite gestellt, was kein geringes Lob enthält, indem letzteres an der Donau befindliche Gebäude, im Innern bis zur Verschwendung reich an Goldverzierungen, und durch die Bildermenge auf allen vier Wänden bis zur Decke einer Gemäldegallerie ähnlich, in architectonischer Hinsicht unter die vorzüglichsten jener Gattung gehört.

Die Kirche der evangelischen Gemeinde Augsb. Confession ist ein einfaches aber solides Gebäude auf der Landstraße in Pesth, mit der Vorder-Fronte gegen den neuen Marktplatz gekehrt. Die Einweihung dieses Bethauses fand erst 1811 statt. Die auf dem Heuplatze befindliche Kirche der Reformirten erman-

gelt des imposanten Aeußern *)—. Die Juden haben seit 1828 einen Cultustempel nach Art der zu Hamburg, Leipzig und Wien bestehenden Institute dieser Art, welcher aber, beiläufig gesagt, im Vergleiche mit dem in Wien befindlichen nicht ganz der Rückseite einer gewirkten Tapete ähnlich ist, und der mehr aus Ambition, als wegen Beförderung des Seelenheils errichtet seyn mag **). Bei dieser Anstalt ist auch ein deutscher Prediger Namens Joseph Bach angestellt, der obgleich einstens die Ofner- und Pesther vereinigte polit. Zeitung — deren Redakteur taub, doch für den Klang des Goldes ein gutes Gehör hat — diesen Prediger recht con amore gelobhudelt hat, nichtsdestoweniger in seinem bisherigen Wirken sich dieser Lobpreisungen werth zu machen scheint. Er spricht zwar kein schlechtes Deutsch, schadet aber seinem Vortrage durch eine krähende Stimme, und ebenso sieht man ihm an, wie viele Mühe ihm das Memoriren mache. Vor vier Jahren soll er nicht anzuhören gewesen seyn, jetzt fängt er bereits an sich einer schönen Rede zu befleißigen. Seine unverkennbaren Vorbilder sind Pater Allbach und Dr. Kleymann.

---

*) jedoch im Besitze eines weit größern Stammes, des berühmten Predigers Kleymann.

**) Diese und einige nachfolgende Zeilen fließen aus der Feder eines Freundes, dessen Meinung ich jedoch nicht vertreten will.

D. Verf.

Stanislaus Allbach ein Jünger des heil. Assisi und Prediger bei den Franziskanern. Er ist in Preßburg geboren, noch nicht über das sechste Lustrum seines Lebensalters hinaus, seine Gesichtsfarbe ist blaß und schmachtend. Ein feuriges Auge, die elegisch-melodische Stimme, die ein gebrochenes Herz vermuthen läßt, welches der Liebe Lust und Weh kennen gelernt, machen es begreiflich, warum zumeist das schöne Geschlecht die Vorträge dieses Paters besucht, und mit verweinten Augen sodann die Kirche verläßt. Kleymann hingegen (ein Hallenser, Doctor der Gottesgelahrtheit und Kanzelredner der evangelischen Gemeinde helvetischer Confession) weiß sich durch sein Greisenhaupt, durch die heitersanfte Miene eines Familienvaters die Herzen zu gewinnen. Den evangelischen Prediger kann jeder Gebildete, er sey welcher Confession er wolle, mit Theilnahme hören, nicht so ganz den schwärmerischen Franziskaner, der von Legenden hie und da nur allzugern Gebrauch macht.

Allbach und Kleymann sind daher von einander so verschieden, wie Schiller und Göthe, ja sie haben sogar mit diesen manche Eigenthümlichkeit gemein. Kleymann ist der Lebensphilosoph Göthe, seine Reden tragen das Gepräge der Erfahrung, sie sind mit den Lettern der Weltweisheit geschrieben, und vom Munde der Menschenliebe gesprochen, sie wollen nicht glänzen, nur wirken, den Verstand erhellen, daß er das Gemüth richtig und

kräftig leite. Nicht so Pater Stanislaus, er ist der schwärmerische Schiller, er blendet durch den Glanz seiner Worte, sein Vortrag athmet orientalische Glut, er spricht zum Herzen, auf daß ihm der Verstand Folge leiste, er ist poetische Prosa, während Kleymann prosaische Poesie ist. Beide Kanzelredner haben ihre Predigten größentheils im Drucke erscheinen lassen.

Im Allgemeinen läßt sich — weil wir von den Vorstehern der verschiedenen Confessionen wieder auf die Bekenner und Anhänger einer jeden Kirche zurückkehren wollen — von diesen mit wenigen Strichen dennoch ein Wahrheit athmendes Bild entwerfen, und dies um so leichter, weil sich die Grundzüge in den geistigen Physiognomien ihrer Glaubensverwandten in andern Ländern auf eine auffallende Weise wiederfinden, denn auch hier in Pesth und Ungarn überhaupt trägt der Katholizismus genau dieselbe Farbe, wie an allen andern Orten, obgleich er hier etwas minder dictatorisch auftritt, und auch anderen Glaubenssecten namentlich der reformirten zuweilen eine Stimme zugesteht. Demungeachtet ist er Absolutist im strengsten Sinne, denkt sich den Schöpfer als legitimen Selbstbeherrscher der Menschheit, nicht aber als einen loyalen Fürsten der Menschen. Die Mehrzahl der ungerischen Katholiken, zufrieden mit dem von den Piaristen (einem geistlichen der Bildung der Jugend vorstehenden Orden) ihnen beigebrachten höchst mangelhaften Elementar-Unterrichte, bekümmert

sie daher sehr wenig um Kunst und Wissenschaft, und wallfahrtet desto fleißiger nach Maria-Einsiedel, spendet den Armen wenig, der Kirche viel, glaubt an den Teufel, nicht aber an ein allgemeine Emancipation. So ist besonders der [illegible]ner griechisch-wallachischer, illyrisch-griechisch- und römisch-katholischer Religion, der den Reformirten selbst mehr noch als den Juden haßt. Der Reformirte beider Confessionen ist freisinnig, gebildet, zählt die besten Schüler der Universität, spricht der Liberalität das Wort, und möchte gar zu gern den Katholiken belehren. Die hellsten Köpfe Ungarns sind Reformirte, und aus ihrer Mitte gehen die meisten Redner auf dem Reichstage zu Preßburg hervor. Die für des Landes Wohl das Wort geführt, waren immer Reformirte. Der Katholike hat zwar ebenfalls Männer, die das Ausland mit Achtung nennt, von welchen der als epischer Dichter durch seine „Tunisias" auch außerhalb Ungarn ehrenvoll bekannte Ladislaus Pyrker nur angeführt zu werden bedarf, um diese Behauptung zu rechtfertigen, doch ist die Reihe so hoch gefeierter Individuen, welche die Glaubenspartei der Papisten bis jetzt den Reformirten gegenüber zu stellen vermag, noch ziemlich lückenhaft.

III. Das Militair.

Hr. Ellrich hat in seinem Werke: „Die Ungarn wie sie sind" über diese Klasse der Einwohnerschaft

so viel Treffendes gesagt, daß dieses Thema von ihm fast ganz erschöpft worden ist. Ich finde dies um so mehr, als eben dieser einzige Artikel es war, wo er insbesondere Pesth im Auge behielt, was bei seinen Schilderungen anderer Stände weniger der Fall gewesen, weil er immer nur das ganze Land abzeichnete, nie oder doch nur höchst selten die Hauptstadt in Beziehung auf einen zu behandelnden Gegenstand specialiter seiner Aufmerksamkeit würdigen mochte. Mir sind daher wie im Artikel über den „Adel" nur einige wenige statistische Notizen hier nachzutragen gestattet, welche mein Vorgänger, vielleicht aus Mangel an zuverläßigen Quellen, mir großmüthig zur Nachlese überlassen hat.

Die gesammte Besatzung der Stadt Ofen, (welche, obgleich sie als Festung ihre militaire Wichtigkeit längst eingebüßt, doch noch ein Festungs-Commando besitzt,) besteht in ungefähr 1500 Mann, von welchen ein ziemlicher Theil auf das ungarische Grenadier-Bataillon gerechnet werden muß, eine Bemerkung, die für denjenigen weniger befremdend erscheint, der es weiß, daß einer österreichischen Staatspolitik zufolge nur eine kleine Zahl der ungarischen Nationalmiliz im Lande selbst vertheilt wird. — In Pesth nimmt man die Stärke der Besatzung allgemein auf beiläufig 9000 Mann an. Die Infanterie und Grenadiere besorgen den Dienst im Innern der Stadt und ein Cavallerie-Feuerpiquet schickt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe eigene Nacht-

Patrouillen aus. Die Artillerie jedoch bewacht das Zeuggebäude *), in welchem sie wohnt, dann die Pulverthürme und sonstige Depots. Bei eintretender Feuersgefahr rückt die ganze Garnison aus. Nebstdem befindet sich hier auch ein Schiffamts-Commando zur Besorgung aller Aerarial-Transporte zu Wasser, Donau auf- und abwärts, das Militair-Fuhrwesen hingegen dient zur Herbeischaffung aller für das Militair erforderlichen Lebensbedürfnisse.

Von den verschiedenen Militairgattungen sind in Bezug auf die Unterbringung in bequemen und räumigen Kasernen die Invaliden am besten bedacht, denn das sogenannte „Invaliden-Palais" behauptet unter den Prachtgebäuden Pesths vielleicht den ersten Rang. Es wurde 1727 durch den Baumeister Martinelli aufgeführt, dessen Façade einer vortheilhaftern Ansicht würdig wäre, denn es sieht mit derselben in

*) ein sehenswerther Architectur — Koloß, dessen seltene Größe und Bauart hier Erwähnung verdient. Unweit der Donau auf einem freien Platze erbaut, besteht es aus 4 Quarrees, die durch eben so viele lange Tracte mit einander verbunden sind. Jedes Quarree hat seinen Hof, und die vier einwärts gekehrten Fronten derselben mit den Tracten umschließen einen Haupthof von 373 □ Klaftern. Die Bedachung läuft über das ganze Gebäude egal, obwohl drei Quarrees mit dem Erdgeschosse vier Etagen, und das vierte mit den Tracten nur drei Stockwerke hat. Aus Rösslers Almanach von 1809 erhellt, daß dieses im Jahre 1786 von Kaiser Joseph gegründete Gebäude seiner ursprünglichen Tendenz nach ein allgemeines Versorgungshaus hätte abgeben sollen.

einer ſchmalen Gaſſe an der Oſtſeite der Servitenkirche. Der Eindruck der Größe und Unermeßlichkeit, der edlen Simplicität der Verhältniſſe, und endlich die geſchmackvolle Verzierung der Portale iſt überraſchend. Dieſer Pallaſt hat einen Umfang von 870 Klaftern, deſſen vordere Fronte vier Stockwerke ſammt dem Erdgeſchoſſe, in jeder Reihe von 47 Fenſtern trägt, die ſämmtlichen Abtheilungen bilden vier geräumige Höfe. Ein mittleres Hauptportale und zwei Seitenportale in doriſcher Ordnung verrathen den Geſchmack damaliger Baukunſt. Auf dem Gebälke des mittlern Portals, das auf zwei Säulen ruht, ſteht in koloſſaliſcher Geſtalt ein Atlas und neben ihm einige andere mythologiſche Figuren. Die Seitenportale ſind mit Pilaſtern und Trophäen geziert, zwiſchen welchen paſſende Inſchriften angebracht ſind. Auf dem Frontiſpice ſteht ein ſchwebender Adler, umgeben mit der Armatur, hinter welchem ſich der Uhrthurm majeſtätiſch erhebt. Der Gründer dieſer wahrhaften Zierde der neuern Architectonik iſt Kaiſer Karl VI.

IV. Die Bürgerſchaft.

In Ofen, dem Hauptſitze des ungariſchen Adels, welche Stadt überdies an Volksmenge dem jugendlichern Peſth weit nachſteht, kann daher die Bürgerſchaft keinen ſo hervorragenden Charakter vor den andern Ständen behaupten, als in der elegantern und

gnbaschaftern Nachbarstadt. In Ofen besteht der größere Theil der Bürgerschaft theils aus der gewerbtreibenden, theils aus der landwirthschaftlichen Klasse. Keine Stadt in Ungarn hat in ihrer bürgerlichen Verfassung so vielfache Veränderungen erlitten als Ofen. Die geschichtlichen Quellen über das Alter und die Ausdehnung der Vorrechte und Begünstigungen, welche Ofen als einer Freistadt zugestanden worden, sind einander so widersprechend, daß ihnen durchaus keine Autorität beigelegt werden kann. So versichert Engel im 2ten Theile seiner Geschichte von Ungarn Seite 83: Ludwig der Erste habe das heutige Ofen als Colonie von Pesth getrennt, mit einem von der Nachbarstadt unabhängigen Magistrate begabt, und Ofen seiner Residenz den Namen Buda ertheilt. Hingegen ist aus einer im National-Museum zu Pesth vorhandenen Urkunde von Ofen ersichtlich, daß nicht nur unter Ludwig, sondern auch unter Mathias Corvin das heutige Ofen, wenn auch der Stadt Pesth gerade nicht unterthänig, doch mit selber innig verbunden war. Das noch anwesende Original-Freiheits-Diplom für Ofen von Johann Zápolya giebt die Aufklärung, daß Ofen schon unter Bela IV., dann unter Andreas III., Siegmund und seinen Nachfolgern mit verschiedenen Vorrechten und Grundzutheilungen zur Freistadt erhoben worden, worunter auch das Stapelrecht als ein besonderer den Bürgern zugestandener Vorzug mitbegriffen war, und Ferdinand der Erste bestätigte die von Zapolya zugestandenen

Rechte und Freiheiten der Bürgerschaft. Die gegenwärtigen Privilegien und Rechte der Stadt beruhen auf dem Freiheitsdiplome Leopold des Ersten, das am 23sten October 1703 zu Wien ausgefertigt und Ofen zur Freistadt erhoben wurde. An demselben Tage ward auch den Pesther Bürgern ein gleiches Diplom ausgestellt, das die der türkischen Tyranney entrissene Stadt nicht nur in ihren einstigen politischen Rang und wieder zu einer königl. Freistadt der ersten*) Klasse erhob, sondern ihr auch neue Rechte und Privilegien verlieh. Prof. Schuster liefert in seiner Geschichte von Pesth uns folgenden Auszug:

„Pesth soll zur k. Freistadt mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen erhoben seyn, und erhält die einst inne gehabten Besitzungen Laßlo und Bugundia zurück. Es soll kein privilegirtes Haus auf dem Boden der Stadt seyn, und wenn eine Kirche oder ein auswärtiger Privilegirter eines erbt, so soll innerhalb eines Jahrs die Besitzung nach dem Schätzungspreise an Bürger verkauft, oder der Besitzer selbst ein Bürger in Pesth werden. Die Stadt erhält die Freiheit, Weine zu schenken und Fleisch zu hacken, was den Geistlichen und Adeligen gänzlich

*) In Ungarn giebt es zwei Klassen von Freistädten. Jene der ersten Klasse gehören in Geschäften der Justizverwaltung unter den Tavernicalstuhl, die der zweiten unter den Personal der königlichen Tafel. Daher die Bezeichnung Tavernical- und Personalstädte. In sonstigen Freiheiten und Rechten sind sie sich alle gleich.

Wahrt wurde, und wird mit dem Rechte der Weide, Salzung, der Jagd und des Vogelfangs, der Fischerei, Mühlen, Ueberfahrt und des Schiffzolles an ihren Ufern begabt. Man befreit sie von der Pflicht Vorspann zu geben, und bestätigt ihr das einstens gebrauchte Wappen. Den Bürgern wird jede Art des Gewerbes offen gelassen; sie dürfen Wirthshäuser, Bäckereien, Brauereien, Bäder und Apotheken betreiben, Kalk und Ziegel brennen und Steinbrüche eröffnen. Sie erhalten das Recht, den Stadtrichter und Bürgermeister aus den Senatoren zu erwählen. Die Bürger werden ferner von allem üblichen Tribute, dem Dreißigst und der Mauth durchs ganze Königreich frei gesprochen, ihre Häuser sollen als Freistätten betrachtet werden, sie sollen keine Neunten, nur die kleinen Zehnten entrichten. Der Magistrat soll aus dem Stadtrichter und zwölf Senatoren bestehen, seine Pflicht sey, Maaße und Gewicht zu ordnen, den Zahlenden Sicherheit zu verschaffen, und die Güte der Waaren zu besorgen, sie sollen das Geschäft ihrer Waisen führen. Dem Magistrate soll es zustehen, Bürger aufzunehmen, aber diese dürfen nur Katholiken seyn; übrigens aber stehe es ihm frei, Juden zu dulden oder nicht; er soll den Pfarrer ernennen, über alle Einwohner und deren Uebelthaten und zwar in Criminalsachen ohne alle Appellation richten."

Der Stadt-Magistrat bestehet in Ofen wie in Pesth aus einem Bürgermeister, einem Stadtrichter, einem Stadthauptmann und zwölf Räthen.

Der Bürgermeister, als die erste Person des Magistrats, dirigirt die Gegenstände des politischen und ökonomischen Faches, präsidirt bei den Rathssitzungen und hängt auch die Ertheilung des Bürgerrechts größtentheils von seiner Zustimmung ab.

Der Stadtrichter, als Präses des Stadtgerichtes, in Anbetracht seiner wichtigen Amtsverhandlungen, mit dem Bürgermeister eine gleich wichtige Person bei dem Magistrate. Die Untersuchung und Entscheidung sämmtlicher Rechtsstreitigkeiten gehört vor seinen Richterstuhl.

Nach dem Bürgermeister und Stadtrichter begleitet das wichtigste Amt der Stadthauptmann. Das ganze Polizeiwesen ist ein Gegenstand seines Amtes. Injurienklagen, Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten werden hier abgeurtheilt, schwere Kriminalverbrechen aber dem Stadtgerichte übergeben. Die Execution aller Kriminal-Sentenzen wird jedoch vom Stadthauptmann vollzogen.

Ohne der sämmtlichen Zustimmung der den Magistratsvorstehern beigegebenen zwölf Räthe, kann kein Senatus-Consultum abgefaßt werden. Diese theilen zugleich den Geschäftsgang der Zünfte, Innungen und des Handelstandes, deren Vorsteher sie sind, unter sich, und begleiten ihre Klag- und Bittgesuche an den Magistrat.

Unter den zahllosen Aemtern, mit welchen die beiden Freistädte ausgestattet sind, und deren umständliche Aufzählung manche Seite dieses Buches unter-

[illegible] entziehen würde, verdient das [illegible]-Amt einer besondern Beachtung. Hundert auserwählte Bürger bilden den sogenannten äußern Rath, dessen Sprecher der Vormund ist. Die Glieder desselben zeichnen sich in Rücksicht ihres Alters und Vermögens, ihrer Erfahrungen, Fähigkeiten oder sonstigen Verdienste um die Stadt von den übrigen Bürgern aus und der Magistrat kann ohne Zustimmung dieses großen Collegiums nicht wohl eine wesentliche Veränderung in der ökonomischen, wie auch mitunter in der politischen Verwaltung vornehmen. Diese genannten Wahlbürger sind jene ungarischen Patrizier, denen nach den bestehenden Privilegien das Recht zusteht, ihre sämmtlichen Magistratsglieder, mit Ausnahme der Senatoren, die, unter andern Verhältnissen schon früher gewählt, ihr Amt lebenslänglich begleiten, alle zwei Jahre unter dem Vorsitze eines vom Könige bestimmten Commissärs zu wählen. Darum ist die Würde eines äußern Raths in Pesth, und wie ich glaube, in jeder ungarischen Freistadt so gesucht und geachtet, daß manche zwar durch gemäßigte, andere wieder durch zu lebhaftes Streben dieser Auszeichnung theilhaftig zu werden suchen. Dieses Ehrenamt ist zwar mit keiner Besoldung, wohl aber mit manchen auszeichnenden Berücksichtigungen, in Betracht der übrigen Bürgerklasse, mit der Befreiung der Militair-Einquartirung u. dergl. m. verknüpft.

Um das Bürgerrecht zu erlangen, ist ein unbe-

ſcholtener Lebenswandel und der Beſitz unbeweglicher Gründe, z. B. Häuſer, Weingärten u. dergl. nothwendig, obwohl auch auf ein oder das andere bürgerliche Gewerbe Bürgerbriefe ertheilt werden. Die Taxe eines Bürgerbriefes, in Peſth wie in Ofen, iſt für einen eingebornen Bürgerſohn 6 Fl. C. M. (4 Thlr. ſächſ.), für einen eingebornen Contribuenten-Sohn, wenn er auf ſein Meiſterrecht Bürger wird, 12 Fl. C. M. (8 Thlr.), wenn derſelbe aber kein Meiſtergewerk, ſondern nur ein Haus hat, 50 Fl. C. M. (33⅓ Thlr.). Für einen Fremden gilt daſſelbe wie für einen einheimiſchen Contribuenten.

Die Ertheilung des Bürgerrechts iſt mit der Verpflichtung des Bürger-Milizdienſtes verknüpft, deſſen Urſprung ſich aus den Zeiten des letzten Türkenkrieges herſchreibt. Damals beſtand nur eine Schützengeſellſchaft, von der das beluſtigende Scheibenſchießen unterhalten wurde. Bei dem Abmarſche ſämmtlicher Linientruppen nach den türkiſchen Gränzen erhielt der Peſther Magiſtrat 1789 vom ungariſchen General-Commando die Weiſung, ſämmtliche Militairwachen von der hieſigen Bürgerſchaft verſehen zu laſſen. Sogleich bildete ſich jene Geſellſchaft zu regelmäßigen Compagnien, und ſchon der Monat September deſſelben Jahres ſah die Wackern theils blau, theils roth uniformirt in der Ausübung ihrer militairiſchen Dienſtleiſtung. Dieſes lobenswerthe Beiſpiel weckte den Eifer der Andern, und binnen vier Monaten ſtanden mehrere neue Compagnien, dann eine Compagnie un-

gariſch uniformirter Bürger nebſt einer Compagnie Uhlanen zu Fuße ausgerüſtet und montirt, um die zahlreichen Wachtpoſten mit denen bisher alleinigen Schützen zu theilen. Laudon, der unſterbliche Eroberer Belgrads, ſpendete bei ſeiner Heimkehr aus dem Feldzuge dieſen Bürgergarden die unzweideutigſten Aeußerungen ſeiner Zufriedenheit. Bei dem feierlichen Einzuge mit der Krone in Ofen, im Jahre 1790, zählte man bereits eilf uniformirte Bürger-Compagnien. Doch in dem franzöſiſchen Kriege, wo groſſe ſtehende Heere ein Bedürfniß der Nothwehr und Selbſterhaltung geworden waren, fand der Monarch das Mittel der Verſtärkung in der regelmäßigen Organiſirung der Bürgermilizen in den k. Freiſtädten. In einem eigenen Artikel des Landtages 1808 wurde dieſer Gegenſtand beſprochen und zur Realiſirung anbefohlen.

Nach einem beſtehenden Geſetze kann in Peſth keiner als Bürger aufgenommen werden, der nicht in der Uniform ſeines Corps zuvor den Bürgereid abgelegt hat.

Nachdem ich über den Zuſtand der bürgerlichen Verfaſſung in beiden Freiſtädten dem wißbegierigen und ernſthaftern Theile meiner Leſer den nöthigen Aufſchluß zu verſchaffen bemüht geweſen, und zwar trotz des verlockenden Reichthums an zu benutzenden Materialien und Quellen mit jener gedrängten Kürze, welche ein ſo trockener Gegenſtand erheiſcht, der allenfalls nur dem Statiſtiker vom Fache in ſeinem gan-

zen Umfange wichtig seyn dürfte, gehe ich zur Klassifizirung der einzelnen Stände über, aus welchen die Bürgerschaft jeder Stadt insgemein zusammengesetzt ist. Ich beginne mit dem vornehmsten derselben, dem

a.) Beamtenstand,

welchem hier nachzuloben, daß er weniger als in andern großen Städten von einem gewissen Kastengeiste beseelt wird, der sich gleich dem Adel von den andern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft ängstlich abzusondern bemüht. Der Grund dürfte vielleicht darin zu suchen seyn, daß die Mehrzahl der in beiden Städten amtirenden Individuen selbst dem Adelstande beigezählt werden müsse, obschon Niemand unter ihnen auch nur den kleinsten Schatten von seinem Stammbaume fordern kann, denn die Wenigsten gehören dem Ritter- oder gar Freiherrenstande an. Anderntheils bemerkt man in den letzten Jahren ein lobenswerthes Annähern selbst des hohen Adels zur Bürgerklasse. So genüge hier nur die Anführung eines einzigen aufmunternden Beispiels, welches der auch um das Aufblühen der ungarischen Literatur so sehr verdiente Graf Szechenyi (Verf. der Werke „das Licht" und „über den Kredit") seinen vornehmen Standes-Collegen damit gegeben, daß er sich, wie mir aus glaubwürdiger Quelle versichert wurde, bei der Pesther Bürgerschaft incorporiren ließ. Auch bei dem

b.) Lehrstand

findet man viele mit dem Prädicate „Edler von" geschmückte Männer, von denen ich nur zwei der in Ungarn allenthalben gefeierten Namen hier als Belege anführen mag, wie den als Philologen und Prof. der Aesthetik ausgezeichneten Ludwig von Schedius, ehemaligen Herausgeber der „Zeitschrift von und für Ungarn", und den bei der medizinischen Fakultät docirenden Doctor Carl von Stahly, welche Männer auch außer ihrem Wirkungskreise, durch Urbanität im Umgange von gewöhnlichen Schulmännern sich vortheilhaft unterscheidend, von den Gebildeten aller Stände mit ungeheuchelter Verehrung genannt werden.

Der größere Theil der hiesigen Gelehrten, worunter fast ausschließlich die Docenten an der Universität und sonstigen Lehranstalten zu verstehen sind, lebt hier mehr noch als in andern großen Städten in lobenswerther Zurückgezogenheit. Dieses Beiwort ist insofern nicht ganz unpassend gewählt, wenn man bedenkt, daß der die Pesther Einwohnerschaft charakterisirende leichte Sinn, welcher nur Gegenstände des Luxus und Lebensgenusses ausschließlich als Themata der Conversation zu bedingen scheint, mit den Ansichten der gelehrten Klasse allzuscharf contrastirt, um nicht eine so strenge Scheidung des einen Standes von den übrigen in der bürgerlichen Gesellschaft erklärlich finden zu lassen. — Jene Individuen, welche ganz amtlos bloß der schönen Wissenschaft zu hul-

digen lieben, und Poesie und Aesthetika betreiben, sind vollends, wie schon aus einem alten Landessprüchlein hervorgeht, um mich einer treuen Uebersetzung zu befleißen, „mit Komödianten und Bärentreibern Ein Pack" nach der infalliblen Meinung jedes ächten Magyaren. Auf ihnen lastet die drückendste Verachtung, und nur wenn diese „Parias" ihre Geistesprodukte in der Landessprache abfassen, finden sie einige wenige von Patriotismus durchwärmte Juraten, welche das Aufblühen der National-Literatur am sehnlichsten wünschend den Hrn. Autoren mit aufmunternder Achtung entgegen kommen zu müssen glauben. Eine gründlichere Beleuchtung der Ursachen jener daselbst allgemein herrschenden Verachtung schöngeistiger Schriftsteller und die Folgen derselben behalte ich mir für einen der spätern Abschnitte auf, und gehe jetzt zu jener Klasse der Gesellschaft über, welche der Natur ihres Geschäftszweiges zufolge dem Handelstande gewissermaßen beizuzählen ist, aber doch durch ihren unmittelbaren Einfluß auf die Literatur zwischen den Gelehrten und Kaufleuten die verbindende Mitte bildet. Ich meine die

c.) Buchhändler.

Diese sind fast alle, wenn auch nicht selbst geborne Sachsen oder aus andern Provinzen des entferntern Deutschlands hieher übersiedelt, mindestens die Söhne solcher Eingewanderten und sämmtlich aus je-

den Gegenden Teutonia's abstammend, wo die Sonne der Geistescultur am frühesten aufgieng.

Die bedeutendste sowohl Verlags- als Sortimentshandlung ist die Otto Wigandsche früher in Kaschau, seit 1827 in Pesth bestehend. Ihre Firma ist durch die speculative Thätigkeit des Besitzers eine der bekanntesten in der Buchhändlerwelt geworden. Aber nicht nur macht Hr. Wigand mit zahlreichen Artikeln seines Verlages auf der Leipziger Messe bedeutenden Verkehr, sein Wirkungskreis dehnt sich auch auf Werke in der ungarischen Sprache aus, auf deren Entstehung mehr die patriotische Gesinnung des Verlegers, als Aussicht auf pecuniäre Vortheile Einfluß gehabt haben mag; denn ungeachtet der lobenswerthen Leidenschaftlichkeit, womit besonders seit zwei Jahren das Aufblühen der Landes-Literatur von Seiten des ungarischen Adels begünstigt wird, dürfte der Verschleiß mit ungarischen Büchern immer noch höchst unbedeutend genannt werden, und nur die Schriften des Grafen Szechenyi bilden eine erfreuliche Ausnahme von dieser Behauptung.

Konrad Adolf Hartleben, ehedem die bedeutendste Verlagshandlung in Pesth, hat sich in der letzten Zeitperiode fast ganz auf den Sortimentshandel und den Verschleiß mit in- und ausländischen Musikalien beschränkt.

Die Kilian'sche Buchhandlung war nach den beiden erstgenannten die einzige bisher, wo man auch eine reiche Auswahl der neuesten Werke in fremden

Sprachen vorfand; doch seit dem letzten Frühjahre ist Kilian junior gleichfalls als Concurrent mit jenen ältern Bibliopolen aufgetreten, und sowohl die reichen Vorräthe, als die elegante und geschmackvolle Ausstattung seines Gewölbes deuten darauf hin, das Streben dieses jungen Mannes gehe darauf hin, minstens als Sortimentsbuchhändler neben Wigand und Hartleben genannt zu werden.

Joseph Eggenbergers Firma ist die älteste, denn das Jahr ihrer Errichtung ist 1768. Nach dem vor 30 Jahren erfolgten Tode ihres ersten Gründers Mich. Weigandt ging diese Handlung auf den Namen ihres jetzigen Inhabers über, welcher grösstentheils der Landesliteratur seine Aufmerksamkeit widmet, und in der That ein bedeutendes Commissionslager der in Ungarn und Siebenbürgen gedruckten Werke unterhält.

Joseph Müller befaßt sich mehrentheils mit dem Verlage von Jugendschriften und Kunsthandlungs-Artikeln.

d.) Leihbibliotheken.

Deren bestehen zwei, die eine führt der abgewirthschaftete Buchhändler Joseph Leyrer, die andere, obgleich auch in höchst defectivem Zustande, und nicht nur aller neuern sondern auch vieler ältern beliebten Werke ganz ermangelnd, (woran theils des Inhabers gänzliche Unfähigkeit zu einem solchen Geschäfte, theils

[illegible] noch sehr wenig gefühlte Lesebedürfniß und [illegible] Mangel an Unterstützung die Schuld tra[illegible]) befindet sich in dem von der Buchhandlung ganz verlassenen Ofen, jedoch zur Bequemlichkeit der wenigen Pesther Leser, die überdies fast alle Deutsche sind, nächst der Brücke. Weil diese während der Winterszeit ausgehoben, daher bei nicht zugefrorner Donau die mit Lebensgefahr verbundene Passage mittelst kleiner Schifferkähne über den gewaltigen Strom den Lesehunger allein schon zu stillen vermag, so läßt sich aus so vielen Umständen der gänzliche Verfall auch dieses Lese-Institutes erklären. Die verbotene Einführung ausländischer Zeitschriften, deren theilweise Tendenz ist, das Publikum auf die neuesten Erzeugnisse der Presse hinzuweisen, wie auch die topographische Lage Ungarns, welche es von allen kultivirten Völkern schon durch seine natürlichen Gränzen absondert, machen das förmliche Nichtdaseyn des Lesebedürfnisses erklärlich. Wem das Fortbestehen, ja sogar der Zuwachs der Pesther Buchhandlungen mit diesen Erfahrungen im Widerspruche zu stehen scheint, der mag es freilich nicht erwogen haben, daß Ungarn ein gar großes Reich sey, ferner daß außer der Hauptstadt nirgend auch nur ein Gerippe von einem Lese-Institute vorzufinden, endlich daß die vielen auf ihren Gütern und Edelsitzen in ziemlicher Entfernung von der Hauptstadt zerstreut wohnenden reichen Cavaliere in ihrer ländlichen Einsamkeit doch zuweilen ein gewisses Etwas empfinden,

was man die Langeweile eines Gebildeten oder auch Leselust nennt, und daß die feinere Erziehung der Adeligen das Vorhandenseyn eines solchen Gefühls zum Theile begreiflich macht. Ein solcher Cavalier vom Lande gibt nicht nur häufige Bestellungen — denn das Prunken mit Hausbibliotheken ist in Ungarn nicht minder als in andern Ländern sittlich — sondern bezahlt höchst splendid seine Commissionäre in der Hauptstadt. Einer derselben rühmte sich gegen mich, für die Herbeischaffung eines sehr verbotenen erotischen Werkes, das außer der Sch — b — gischen Buchhandlung in Wien nirgends auf dem Lager war, ein Gratificat von 40 Fl. C. M. (26⅔ Thlr.) von einem ungarischen Großen erhalten zu haben. Doch um jedem Mißverständnisse des Lesers vorzubeugen, finde ich den Beisatz nothwendig, daß jene Commissionäre mehr oder minder mit Sachkenntniß ausgerüstete Privatpersonen sind, welche ähnliche untadelhafte Erwerbsquellen zu benützen nicht verschmähen, um so mehr, als dieser Geschäftszweig, der seiner Natur zufolge der Aufmerksamkeit der Regierung nothwendiger Weise verschwiegen bleiben muß, daher auch keiner Besteuerung unterliegt.

Bevor ich diesen Aufsatz über den Zustand der magyarischen Leihbibliotheken schließe, halte ich es für eine eben so angenehme als unerläßliche Pflicht, der eben so originellen als vielseitigen Industrie des oben erwähnten Joseph Leyrer mit gebührendem Lobe zu erwähnen. Die Bezeichnung

verdient der Unternehmungsgeist dieses Mannes durch die eigene Art und Weise, seine Verlagsartikel (die in Opern- und Volksliedern einen halben Druckbogen stark, Anekdotensammlungen von gleichem Volumen, frisch gehenkter Armensünder-Biographien in Zettelformat und Gelegenheitsdichtungen auf hingeschiedene Standespersonen und Beifallgekrönte Coulissen-Menschen bestehen) unter die Leute zu bringen, daher auch die Zettelausträger und Hausirjungen mit diesem Verleger einer eigenen Gattung von Flugschriften in ewigem Rapport stehen. Hier darf nicht vergessen werden, daß eine gastirende Künstlerin von Rufe, auf deren Celebrität Hr. Leyrer sogleich lospeculirt und einen seiner Reim-Klepper flugs in Trott gesetzt hatte, durch ihre ämtlich angebrachte Beschwerden dieses letzte der vielen Leyrerschen Erwerbsbrünnlein versiegen machte. Vielleicht war weniger das Gefühl der Bescheidenheit als jenes der Demüthigung der Künstlerin Cohibitivs-Motiv, denn das Bewußtseyn, sich nicht nur in den allererbärmlichsten Reimen von Europa angeklappert zu wissen, sondern auch besorgen zu müssen, daß das corpus delicti dieser zweideutigen Ehrenbezeugung mit den Stylproben eines Armensünder-Plutarchs in einem und demselben Korbe zusammengeworfen, von einem und demselben Bettelweibe zu einem und demselben Preise an den Straßenecken ausgeboten würde, mochte wohl der Hauptgrund zu ihrer ämtlichen Klage gewesen seyn. Endlich läßt sich auch das oben

gebrauchte Prädicat vielseitig in Bezug auf die Industrie des Hrn. Leyrer aus der ebenfalls hier bereits abgeschilderten Mannigfaltigkeit seiner Verlagsgeschäfte erklären, womit noch immer nicht die Thätigkeit jenes Buchhändlers begränzt ist, der mit dem Posten eines Leihbibliothekars zugleich auch die Würde eines Dichters in sich vereinigt, wie auch das „Spaziergänge eines Pesther Poeten", womit sein vielseitiger Genius in einer von der Muse begünstigten Stunde das Publikum beschenkte, schon auf den ersten Seiten dieses Buches gebührend erwähnt worden ist, und von denen in einem der nächsten Abschnitte noch manche Stanze zur Kurzweil des geneigten Lesers mitgetheilt werden soll.

e.) Antiquar-Buchhandel.

Der Antiquar-Buchhandel befindet sich in Ungarn im allerkläglichsten Zustande. Der Einzige, der sich mit diesem Erwerbszweige in Pesth ausschließlich befaßt, besteht bereits seit einem halben Säculum auf dem heroischen Vorsatze, sich lieber unter den Ueberresten seines von den Motten zernagten alterthümlichen Bücher-Vorraths lebendig begraben zu lassen, bevor er zu dem gegenwärtigen Werthe seine Waare losschlagen wolle, weil dies doch eine Abänderung der im vorigen Jahrhunderte von ihm angesetzten Preise bedingen würde. — Hier darf nicht übergangen werden, daß unter Antiquar-Buchhandel in Un-

gern nicht etwa der Verschleiß mit literarischen Antiquitäten zu verstehen sey, denn dazu fehlt es sowohl von Seiten der Käufer als Verkäufer an Sachkennern, sondern unter der Bezeichnung: Antiquar denkt man sich einen Mann, der außer altem Eisen, verbrauchter Wäsche, Dintenflaschen, und wurmzerfressener Bett- und Tischgestelle auch einige wenige defective Bücher auf dem Trödelmarkte feil bietet, daher in dieser Beziehung auch einige unbaptisirte d. h. taufslose Einwohner zu Pesth und Ofen dem Corps der Antiquare beigezählt werden dürfen. Fast hätte ich ein baptisirtes Individuum aus jener Kaste hier aufzuzählen vergessen, welches vor den Theaterhallen täglich einen Bücherkram in wunderbarem Gemische mit aufgeschlagenen Titelblättern zum Verkaufe auslegt, und wo eine Nachdrucker-Ausgabe von Schlegels Dramaturgie neben einem Bändchen von Kotzebues Theater, den „Hyperboreischen Esel" enthaltend, friedlich hingelagert ist, und der dritte Theil des Rinaldo Rinaldini mit dem Corpus juris hungarici auf einer und derselben Latte ruht. Zu ihren Füßen breitet sich bescheiden ein Theil des Leyrerschen Flugschriften-Verlags aus.

f.) Der Handelstand.

Dieser trägt in Pesth — denn von Ofen kann in Beziehung auf das commerzielle Treiben einer großen Stadt kaum die Rede seyn — die mannig-

faltigsten Farben. Indem bekanntlich jeder echte Magyar den Stand des Kaufmanns wie den eines Gastwirths gleich sehr unter seiner Würde hält, dessen auch diese beiden Erwerbszweige von Deutschen und sonstigen Einwanderern gepflegt werden, so beschränken sich nur einige Wenige auf den Handel mit Tuch, Leinwand, Galanterie- und Modewaaren in der Waiznergasse und den angränzenden Straßen, alle andern ergiebigern Commerzquellen, welche mehr den unsichern und oft trügerischen, aber auch reichlicher lohnenden Elemente der Speculation anvertraut werden müssen, willig dem unternehmendern Fremden überlassend. Weil nun der Producten-Reichthum Ungarns dieses Reich mehr als irgend eines der europäischen Binnenländer zum Tummelplatze aller Handelsgeister geeignet macht, so hat auch hier das Volk, des Herrn die Gleichgültigkeit der Eingebornen für so wichtige Vortheile sich längst zu Nutze gemacht, und bedenkt man, daß Pesth sein schnelles Emporblühen und Ueberragen der ältern Nachbarstadt ausschließlich dem durch seine Messen erworbenen Reichthume verdankt, so ist kaum zu begreifen, warum die Juden, denen man fast allein den Wohlstand dieser Stadt verdankt, sich daselbst nicht einmal so vieler Begünstigungen erfreuen dürfen, als ihre Glaubensbrüder in den andern Provinzen des Kaiserstaates, die doch mindestens zur Advocatur, Mauthpachtungen, Branntweinbrennereien u. s. w. zugelassen werden dürfen?

Doch da hier nicht der Ort ist, über die Rechte der Juden und ihre bürgerl. Verfassung ausführliche Abhandlungen einzuschalten, so sey mir bloß vergönnt, darauf hinzuweisen, daß, wenn unter den Pesther Israeliten ein gewisser Kastengeist von der Farbe des Handels sich geltend macht, der auf alle andere Stände der Gesellschaft mitleidig, ja sogar verächtlich herabsieht, die nicht dem Dienste des Merkur sich weihen mochten, er fast ausschließlich unter den Taufjuden aufzufinden ist. Man schreite durch die große Bruckgasse und buchstabiere in den Mienen und Gesichtszügen der hier aus ihren Kaufläden behaglich herausblickenden Kotton- und Schnittwaarenhändler. Wahrlich auf Aller Stirnen wird man keine andere Aufschrift lesen als: „Ich habe Geld!"

Doch es giebt noch eine dritte Klasse von Commerzpersonen in Pesth, welche Eisenniederlagen, Glaswaaren-Lager, Depots von Marmorgattungen, Weinvorräthen aus den entferntesten Theilen der Monarchie und selbst des Auslandes auch außer der Messzeit für den städtischen Bedarf offen halten. Diese sind Alle Bekenner der Lehre Christi, doch keine Eingebornen und tragen ihren Kaufmannsgeist weniger zur Schau, die Wichtigkeit ihres Standes minder fühlbar machend als die Juden und

Griechen (hier Raitzen genannt,) welche, mit orientalischem Hochmuthe auf die andern Menschenkinder herabsehend, im Kaffeehause zur Krone schweigsam ihre Pfeifen ausdampfen, oder mit vornehm ge-

messenen Schritten in dem Schatten ihrer Bäre durch die Straßen hinwandeln, die gewichtigen Kostane, welche ihrer Länge halber wie eine Schlange endigen, phlegmatisch stolz hinter sich herschleppen. Eine ausführliche Charakteristik des Commerzgeistes in Pesth und seiner vielfachen Verzweigungen für einen besondern Abschnitt dieses Werkes aufgespart, so wie auch ein nicht geringer Theil der ebenfalls aus dem Handelstande abzuleitenden Erwerbsgattungen, weil sie meist von den Erbfeinden des Heilandes betrieben werden, daher auch in einem der später folgenden Artikel „über die Stellung der Juden in Pesth und Ofen" zur Sprache kommen soll.

g.) Die gewerbtreibende Klasse.

Weil von sämmtlichen Professionen unter dem Monde der Bibel zufolge die Beschäftigung eines maitre tailleur die älteste seyn soll, so beginne ich die Revüe der Pesther und Ofner Handwerker mit jener Zunft, die einen Bock im Schilde trägt, deren Schwert eine Schere, deren Speer eine Nadel ist. Altvater Adam verstand sich nur auf die Verfertigung der Feigenblätter-Schürzen. Von unsern Mode-Journalen hätte er daher auch nicht den kleinsten Gebrauch zu machen verstanden. Rühmenswerther jedoch sind seine Zunftbrüder in Pesth. Jeder derselben darf den wackersten Wiener Ellen-Ritter auf eine Lanzen- d. h. Nadelbrechen fordern, und gewiß, er

Stechen wird fast immer zu Ruhm und Ehre der ungarischen Schneiderschaft ausfallen. Ein Theil derselben unterscheidet sich von ihren Professionsverwandten im übrigen Europa durch die glänzenden und kostbaren Schöpfungen der Dolmans, einem Theile des bekannten National-Galla-Costums, worin der hohe und niedere Adel, die Rechtsgelehrten und Husaren, (die Erstern jedoch nur bei festlichen Gelegenheiten in diesem Anzuge,) erscheinen. Durch reichliche Goldstickereien und sonstigen Schmuck unterscheidet sich der adelige von dem juristischen Dolmansträger, und dieser wieder durch den von keiner fremdartigen (mit andern Stoffen untermischten) Verzierung entstellten feinen schwarzsammtnen Dolman, zum ehrenvollen Unterschiede von dem auch im Auslande zuweilen gesehenen ungarischen Kavallerie-Corps. Der Bau des Czako (die Kopfbedeckung) beschäftigt wegen seiner Zusammensetzung aus den verschiedenartigsten Stoffen, von welchen die Pelzverbrämung bei Manchem einen Haupttheil bildet, mehrere Professionisten.

Weil von der Mehrzahl der wackern Magyaren mit Grund zu behaupten ist, daß sie mehr auf grossem Fuße als auf großem Kopfe lebt, so ist es auch begreiflich, warum an dem hier geschilderten ungarischen National-Costüm der Czischma (die Fußbedeckung) eines Magnaten das kostbarste und mit Gold am freigebigsten ausgestattete Garderobestück ist. Die Verfertigung solcher, zuweilen auch mit

schimmernden Edelsteinen oder Perlen besäeten Prachtstiefel, wovon jedoch nur wenige Exemplare vorgefunden werden, und deren Ein Paar im Besitze des Fürsten Esterhazy sind, erfordert auch eine eigene Behandlungsweise. Sie sollen, wie ich mir von einem Czismenmacher — durch diese Bezeichnung wird jeder Vergleich eines solchen Künstlers mit gewöhnlichen Schustern aufgehoben — versichern ließ, nicht gleich andern europäischen Stiefeln zur festlichen Verbindung des Sohlen- mit dem Oberleder erst des von der Schuster-Ahle bewirkten Eindrucks bedürfen. Ueberhaupt verräth die ganze Form des Czischma allzusehr seine orientalische Abkunft. Weil nun ein guter Theil des ungarischen hohen Adels den Schweis seiner Bauern in der großen Kaiserstadt zu Gelde macht, so giebt es der Czismatiker auch in Wien eine erkleckliche Anzahl. — Mehrere der Anti-Czismatiker oder europäischen Schuhkünstler von Rufe haben ihre Verkaufsgewölbe in lobenswerther Eintracht mit etwelchen Putzmacherinnen im Pariser-Gäßchen aufgeschlagen, das seinen Durchgang aus der Herren- in die Schlangengasse hat. Die prachtvollen Ein- und Ausgänge, die kunstvolle Glasdecke, wodurch dieser Halle das Licht zuströmt, so wie überhaupt das schöne und niedliche Ebenmaaß dieser Anlage gewähret dem Auge einen eben so überraschenden Anblick, als durch die Wahl dieses Platzes zum Schuh- und Stiefelmarkte das glänzendste Zeug-

sich für den eleganten Geschmack der Pesther Schuster abgelegt wird.

Ebenso wie die Ezischmenmacher aus dem gewöhnlichen Schustervolke ehrenvoll hervorragen, so nehmen auch die Beugelverfertiger einen glänzendern Standpunkt als die Brod-Semmel- und Kipfelbäcker ein. Schon die „Spaziergänge eines Pesther Poeten" enthalten Seite 11. ein von dem begeistersten Sänger der Mohn- Muß- und Nuß-Beugel ihnen in seinem Meisterliede gesetztes würdiges und glänzendes Denkmal, in den Versen:

„Wenn ich in den Tempel *) trat
„Den Musen allen heilig
„Ein Nagen-Beugelweib da steht
„Zu ihr sich ich ganz eilig.
„Dies Backwerk ist so schmackhaft fein
„Mit allen Zähnen hau' ich drein
„Denn Essen geht vor Tanzen."

Dieses köstliche Backwerk, welches wohl eine größere Celebrität als der Preßburger Zwieback verdiente, und dessen Existenz der gefeierte Adelung in seinem Sprachwörterbuche auffallender Weise nicht gedachte, vereinigt nach den Versicherungen der glaubwürdigsten ungarischen Gourmands so viele Reizmittel des Gaumens in sich, daß wir über die Par-

*) Hiemit ist das Theater gemeint.

theilichkeit des Hrn. Brockhaus wahrhaft Klage führen müssen, der in der neuesten Ausgabe seines „Conversations-Lexikons" uns gleichfalls nach dem Artikel „Beugel" vergeblich suchen läßt, indeß über manche unbedeutendere Gegenstände oder Individuen (wie z. B. Dlle. Wagner, Mitglied des Leipz. Theaters und — Schwägerin des Herausgebers) eine so geschwätzige Auskunft daselbst ertheilt wird, daß wir verwundernd den Kopf schütteln müssen, wir mögen nun wollen oder nicht. Noch sichtbarer erscheint diese Lücke demjenigen, der es weiß, daß Hr. Brockhaus an dem in Pesth lebenden Verf. des „Taschenbuchs ohne Titel" einen zuverläßigen Correspondenten besitzt. — Soviel ist gewiß, daß dies vielbelobte Backwerk quasi lucus a non lucendo Mohnbeugel heißt, weil alle Besucher des Theaters — vor dessen Hallen, wie die oben angeführten Verse bezeugen, die Hauptniederlage und Consumtion besagter Beugel statt findet — bei Stücken, welche die Schlafluft in hohem Grade erregen, schnell ein Bruchstück von dieser Speise zum Munde führen und sich daran wach essen. Die Beugelverkäuferin hat daher, eben so wie jedes andere Menschenkind, ihre dies fastos und nefastos, welche sie aus vieljähriger Praxis auf das bestimmteste aus dem Wochen-Repertoire herauszufinden weiß, und ordentlich erschrickt, wenn sie mehr kassische als klassische Stücke in demselben verzeichnet sieht, nicht etwa ihres Hochgeschmackes halber, sondern weil Schillers „Braut

ten Messina" ihre magyarischen Bewunderer in jedem Zwischenakte an das Beugelweib und ihre Ermunterungswaaren denken läßt, daher auf diese förmlich losläßt, Aubers „Braut" hingegen durch frivole Gassenhauer ihre Frever an sich zu fesseln sucht, und dadurch die Backwerk-Verkäuferin in die übelste Laune versetzt. Die Ofner-Theater-Beugel stehen an Güte dem Pesther Gebäcke dieser Sorte eben so sehr nach, als das Repertoire der Ofner Bühne hinter dem der mächtigern Pesther Rivalin ewig zurückbleiben muß. — Die Pesther Zuckerbäcker stehen auf keiner geringern Stufe als ihre Professionsverwandten in Dresden und Berlin; insbesondere auf dem Servitenplatze und im Theatergebäude in der großen Bruckgasse erblickt man in den herrlichschimmernden Glaskasten die überraschendsten Kunstgebilde in anmuthiger Abwechslung neben einander gereiht. Von dem Inhaber des letzterwähnten Conditorladens bemerkt Hr. Leyrer Seite 9 seiner „Spaziergänge" gleichfalls als ein Mann von erprobtem Geschmacke:

„Mit Lüstchen seh' ich nebenbei
„Im nicht beschränkten Raume;
„Es ist die Zuckerbäckerei.
„Die frühert meinem Gaume.
„Man setzt sich hin, verlanget Eis
„In Glas, und Portionsweis
„Wie in Wien bei dem Tarroni."

h.) Gemischte Stände.

Das unterjochte Athen hatte ehemals ganze Schaaren von Rhetoren und Philosophen seinen Siegern nach Rom geschickt, und es gehörte in dem Hause eines jeden Großen zum guten Tone, einen griechischen Schöngeist im Futter zu haben. Ebenso versieht das weite Ungarn die große Kaiserstadt mit trefflichen — Barbiergesellen, denn es ist eine längst bekannte Wahrheit, daß das sämmtliche Europa in den Magyarischen Bartscheerern seine Meister in der art de raser la barbe anerkennen muß, wie überhaupt diese Beschäftigung in Ungarn, wie in seinem unchristlichen Nachbarlande der Türkei, mit besonderer Wichtigkeit betrieben wird. Der Fremde kann sich von der Geschicklichkeit eines ungarischen Raseurs nur dann einen vollkommenen Begriff machen, wenn er sein eigenes Kinn und Wangen dem Messer eines solchen Bartkünstlers anvertraut hat. Wenn man bereits die Ceremonie beendet glaubt, und sich von dem elegant geformten Drehsessel *) erheben will, beginnt eine Reprise des Einseifens. Das blinkende Messer fährt gleich dem schlängelnden Blitze abwechselnd rechts und links in drolligen Seitensprüngen auf der Halbkugel des Gesichtes hin und her, ohne auch nur die kleinste Spur seiner Fahrt auf der Hautfläche zurück-

*) Eine Erfindung des Bequemlichkeitsgeistes behufs des Rasirens.

gelassen. Sodann fliegt ein dritter dienstbarer Geist herbei — der Erste hatte schon früher die Function des Einseifens, und sein Nachfolger die Bartschur übernommen — aus dem Becken ein durch Rosenöl wohlriechend gemachtes Wasser auf die Haarstoppeln träufelnd. In der sichern Meinung, die wichtige Amtshandlung beendet zu sehen, macht der Rasirte Miene, nach Hut und Stock zu greifen, aber schon hat ein Vierter, bewaffnet mit einem gewaltigen Puderpinsel, den Eiligen wieder auf seinen Sitz zurückgewiesen, und bestreut Kinn und Wangen des nunmehr Glatten mit dem weißen Mehlstaube, so daß eine ziemliche Weile die andern Gruppen seinem Auge durch die vor dem Antlitze aufsteigenden Puderwolken unsichtbar werden. Endlich schlägt der ersehnte Augenblick. Mit freudigem Gefühle überblickt der Gewähte, den Mehlstaub mit der Serviette von Kinn und Wangen wischend, seine noch unter der Operation befindlichen Leidensgenossen, die jedoch auf ihre irdische Hülle einen weit größern Werth legend, sich einer langwierigern Kur unterzogen haben. Der Eine, ein Magyar aus echtem Blute, hat die gewaltige Moustache ebenfalls den kunstgeschickten Händen eines der anwesenden Bartkünstler anvertraut, welcher, die Wichtigkeit seines Amtes nicht verkennend, mit der glühenden Eisenfeile um den Schnurrbart herumhüpft, der an den beiden Enden unter der schöpferischen Hand des Künstlers sich in zierliche Ringeln formen soll. Der andere Gast ist ein Grieche, über

dessen Haupte so eben das blinkende Messer wie ein Sturmwind dahinfährt, ganze Haarwälder aus ihren Wurzeln reißend; und ein weißer ganz geglätteter Schädel, dessen Eigenthümer noch manche Pfeife ausdampfen soll, glinzt dem erstaunten Fremden entgegen, der, mit der orientalischen Sitte der Griechen noch unbekannt, es gar nicht zu begreifen vermag, wie es Leute geben könne, die lieber einen Haarbüschel unter dem Kinne, als auf dem Wirbel sich gefallen lassen mögen. Man findet jedoch auch nicht selten glattgekinnte Griechen, das Wirbelhaar und das des Hinterhauptes wird hingegen bei jedem dieser Leute vermißt. — Der Prinzipal der Offizin befaßt sich selten mit den Kunden, sondern empfängt und entläßt jeden derselben nur mit einem kaum bemerkbaren Kopfnicken, abwechselnd die Schärfe eines Messers nach dem Andern erprobend, und bei befundener Mangelhaftigkeit abermals den Einfluß des Streichriemens zu Hülfe rufend. Während dieser Beschäftigung blickt zuweilen das große schwarze Auge des Herrn über dem schattigen Schnurrbart nach den fleißigen Gesellen hin, und sieht hierauf sich stumm ringsum im Kasorium, und beginnt die Arbeit wiederum.

Jedoch ist es nicht der Bart allein, dessen Pflege in Ungarn so ungemeine Zeit in Anspruch nimmt, auch der Magen findet hier wie in Wien mehr als in irgend einer großen Stadt die gebührende Anerkennung seiner Rechte. Wenn der österreichische Ad-

mit zwei Schnäbeln abgebildet ist, so deutet die Hieroglyphe auf die in Wien eingeführte Eßfreiheit und der Löwe im ungarischen Wappen ist auch kein Thier, das von Luft lebt. Im Gegentheile, wer nur ein einziges Mal die Nase in den Buffon gesteckt hat, weiß es, daß der Magen eines Leu noch weit geräumiger ist, als man ihn beim Aar des Gebirges erwarten darf *). Und so vereinigt Pannonien unter seinem Namen nicht Nieder-Oestreich allein, sondern auch das ganze Ungar-Reich, und der majestätische Donaustrom findet in Preßburg wie in Wien und in Pesth wie in Preßburg große Beweglichkeit der — Kinnbacken. Auch in den unbedeutendsten Speisehäusern erstaunt der Fremde ob der ungewöhnlichen Länge des Speisezettels. Ich lege statt jeder matten Schilderung die Abschrift eines solchen catalogus ciborum für den norddeutschen Leser bei, wie folgt:

Suppen.	Rindfleisch.
Rindsuppe mit Ey	mit Essigkrene
Suppe mit Kaiser-Scheberl	mit geschmorten Kartoffeln
Suppe mit Leberknödl	mit Sauerampfer-Sauce
Nockerlsuppe.	mit Zisolen.

*) Dies ergiebt sich aus der Consumtionsliste, denn obschon nach Pezzl die Kaiserstadt jährlich 22392 Stück Hornvieh verzehrt, bedarf das viel kleinere Pesth 18200, wo im Verhältniß zur Volksmenge ein Mehrbedarf von 7000 erscheint.

Eingemachtes u. Gemüse.

Junge Gans *) —
Paprikahühnl *)
Eingemachtes Kälbernes
Gebünßet Kohl
Gallaschfleisch
Kaiserfleisch
Schafsköpfel mit Krenn.

Mehlspeisen.

Auflauf mit Ebaubeu a)
Böhmische Dalken
Scheiterhaufen b)
Tyroler-Strudel
Gries-Nockerl
Reis-Prägl mit Weinsauce
Maultaschen
Zwecken
Krautpastetchen
Gebünßete Nudel
Schmarren mit Schinkenfleckerl.

Braten.

Rindsbraten
Kalbsbraten vom Schlegl
dito vom Nieren
Schöpsenbraten
Gänsebraten
Entenbraten
Lande gebraten
Gebratener Kapaun.

Salate.

Erdäpfel-Salat
Gurken-Salat
Rübensalat
Mus.

Aufgeschnittnes.

Rindszunge
Schinken
Salami.

Fische.

Heißabgesottener Karpfen
Blaufisch.

---

1) Hierunter sind die in einer Gans herumschwimmenden Füße, Magen, Kopf und Kragen der Gans verstanden.

2) Nationalgericht. Paprika ist der ächte Pfeffer von rother Farbe, und wird auch mit dem Salze in demselben Gefäße bei jeder Mahlzeit auf den Tisch gestellt.

a) Der einzige in Oesterreich gestattete.

b) Weit schmackhafter als der den Wittoren in Italien und Kapuz auf der pyramidischen Halbinsel zu sollen gegeben wird.

[illegible] malt sich auf dem Gesichte des [illegible] Lesers bei dem Ueberblicke dieses Victualienverzeichnisses. Zum Erstenmale im Leben gewahrt er die leinsädtische Weise seiner Landsleute, die es auch nicht ahnen, daß selbst die Pflege des Bauches einen geistigen Anstrich vertrage. Wehe demjenigen, der, mit der appetitreichen Sitte des Panneniers unbekannt, nach sächsischem Brauche sich mit Suppe und Braten bereits abgefunden, und nicht mindestens ein Eingemachtes und eine Mehlspeise dem Erstern als gewöhnliche Beilage folgen lassen wollte. Das spöttische Gezischel der andern Gäste wäre die kleinste Strafe für den Genügsamen; er müßte noch befürchten, von dem Marqueur oder Aufwärter bedeutet zu werden, daß er künftig lieber ausbleiben möge, weil die Reputation des Gasthauses durch den Besuch solcher hungerleidenden Habenichtse nur leiden müsse. Kaum hat der norddeutsche Sparmund die Thüre des Gastzimmers im Rücken, als die heitern Gäste sich in beißenden Witzen über den genügsamen Fremden gegenseitig zu überbieten suchen. Der Eine erzählt von einem Sachsen, der aus Ungarn kommend in seiner Heimath sich gebrüstet hätte, wie er schon nahe daran gewesen, einen köstlichen Rüster zu trinken, und wird von seinem Nachbar mit der Bemerkung unterbrochen, daß der an Kartoffelfraß gewöhnte Norddeutsche, wenn er von dem gastlichern Ungar bewirthet werde, sein Mäßigkeitssystem in ein merkbares Schwanken gerathen lasse, und auch das

unbedeutendsten der ihm aufgetragenen Gerichte mit lüsternem Staunen begaffend durch das schmeichelhafte Prädicat delicióse zu ehren suche, das er in einem behaglich gedehnten Tone bei jeder folgenden Schüssel wiederhole. — Man hat oft die Wohlfeilheit der Speisen in Ungarn dem Reisenden mit besonderm Eifer anempfohlen. In der Provinz bestätigt sich dieses Lob allenfalls durch die Erfahrung, anders findet man es jedoch in der Hauptstadt des Landes, denn weil die Sitte daselbst die Anbestellung von mindestens vier Gerichten bedingt, so wandert nie weniger als ein Achtgroschenstück, nehmlich ein halber Gulden C. M. in den Säckel des Wirths. Ueberdies setzt der Gebrauch hier den Wein ausschließlich an die Stelle anderer Getränke, denn Bier wird sehr wenig gebraut, ist hefig, ungesund und noch kostspieliger als der Rebensaft, das Wasser vollends nicht genießbar, Fieber befördernd, und in Ofen bedient man sich aus diesem Grunde des gekochten Donau-Wassers zum Trinken. So ist also auch das Wasser selbst nicht umsonst zu erhalten, sondern kann nur durch Mischung mit einem doppelt so starken Quantum Wein genießbar werden. Aber dieser ist so auffallend billig, daß ein Seidelglas von der schmackhaftern Sorte keinen größern Kosten-Aufwand als 2 Kr. Cv. M. (ein Sechspfennigstück) erheischt.

Der Verfasser dieses Buches besitzt eine Ideen-Association ungewöhnlicher Art, und so findet er eine ziemliche Verwandtschaft zwischen Speisewir-

[illegible] und — Huren. Beide sorgen für die fleischlichen Bedürfnisse der — Junggesellen. Den Einen ist jeder Fremde von der Gasse ein der Bewirthung würdiger lieber Gast, und sey er ein Mann von noch so rohen Sitten, den Andern ist er ein beglückstigter Seladon und ersehnter Gatte, sey er auch so reizgeschmückt wie ein Mondkalb. Nur in einem Punkte findet in Ungarn zwischen den beiden Berufs-Verwandten ein kleiner Unterschied statt, indem die scheinswürdigen Magyarinnen mit den vielen in Pesth eingewanderten Oesterreicherinnen, Polinnen und Böhminnen gemeinschaftlich für die Bedürfnisse unseres Geschlechtes Sorge tragen, ein Ungar hingegen den Beruf eines Gastwirths, welcher gleichsam einen Allerweltsdiener repräsentirt, mit dem stolzen freiheitsliebenden Grund-Charakter seiner Landsleute nicht vereinbar findet. Daher sind es in der Regel Oestreicher, welche sich dem Verpflegsgeschäfte für Fremde und Junggesellen unterziehen, und geräth in großen Zwischenräumen des Jahrhunderts ein Ungar auf die Idee, eine Gastnahrung zu eröffnen, so hat er mindestens durch eine nöthige Zahl von Domestiken und Aufwärtern vorgesorgt, um nicht die Mitwirkung seiner eigenen Person als unerläßlich zu finden. Er nimmt, wenn er je sich von einigen beglücktern Gästen sehen läßt, was jedoch nur am 29sten Februar etwa statt finden dürfte, ganz wie der Sonnenwirth in Meißen, eine Protectormiene an, als erließe er den Gästen aus ungewöhnlicher Bescheidenheit den Handkuß. Wie sehr

wird man hingegen durch das zuvorkommende Wesen jener Priesterinnen Cytherens überrascht, welche für den Bedarf des Ofner Publikums fast das ganze rechte Donau-Ufer mit Tempeln angebauet haben, und die in Stunden der Muße vor ihren Hausthüren sitzend durch ein gewähltes Costüm und lauten Gesang frivoler Weisen ihre Beschäftigungsart errathen lassen. Pesth bietet jedoch seiner ungemein großen Ausdehnung halber an den verschiedensten Punkten der Stadt dergleichen angenehme Ruhepunkte für den müden Wanderer. — Bei Sternenaufgang machen sich auch diese Wandelsterne — die sich von den Fixsternen (Vermählten) durch diesen Charakter-Abstand unterscheiden — auf den Weg und schimmern in ganzen Schwärmen durch die große Bruckgasse über die Landstraße, dort sich in drei Arme theilend, die theils vor dem Invalidenspital über den Servitenplatz, theils durch die Ketschkemeter und Hatyaner-straße ihren Weg nehmen. Der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes zufolge sollen die im Theater angestellten Logenmeisterinnen, welche sämmtlich das Lob eines wohlgestalteten Aeußern mit Grund zu fordern berechtigt sind, theils als Unterhändlerinnen in gewissen Angelegenheiten sich dem hohen Adel zu empfehlen suchen, theils in eigener Person für die Bedürfnisse der Cavaliere Sorge tragen. Ich bin um so weniger abgeneigt, die Wahrheit dieser Behauptung zu verfechten, als ich selbst fast jeden Abend von dem ungezwungenen Benehmen Zeuge gewesen

mehrere im Angesichte der zuströmenden Theaterfreunde vor der Kassa eine dieser Logenmeisterinnen zwei ungarische Cavaliere zu noch größern Freiheiten aufforderte, als sich diese Hochgebornen bereits gegen die Gefällige erlaubt hatten. Diese licentia venerea dürfte demnach einen nicht unbedeutenden Punkt unter den Artikeln bilden, aus welchen die so vielgerühmte Freiheit des Ungars zusammengesetzt ist.

Der Verfasser dieses Werkchens hat schon früher seine Leser wegen der ihm eigenthümlichen Ideen-Association zur verdienten Bewunderung aufgefordert. Er versäumt auch diesmal nicht, ihnen diesen Vorzug seines Geistes in Erinnerung zu bringen. So kann er es nicht verhehlen, daß die filles perdues auch mit den histrionum cohortibus etwas näher verwandt sind, als mancher gefeierte Mime glauben wollte. Kultiviren nicht Beide ihr Talent zum Vergnügen des Menschengeschlechts? Wird nicht auch bei dem Coulissen-Volke das Hauptverdienst in die Figur gesetzt? Ist nicht Beider Thätigkeit gleich sehr auf die Abendstunden angewiesen? Ist nicht für Beide die Schminke ein gleich wichtiges Erforderniß? Ist nicht die Kunst der Verstellung eine Aufgabe, worin sich Beide zu theilen bedacht sind? Ist nicht die Verläugnung ihrer Gefühle und das Erheucheln fremder, nicht empfundener das Ziel, welches sich Beide gesteckt haben? Begeben sich nicht zu Beider Berufe in der Regel nur solche Individuen, welche durch ihren früher

geführten lockern Lebenswandel sich selbst von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen haben? Und, theilen daher nicht Beide mit Grund die Last des sie drückenden Vorurtheils und die Verachtung des Moralisten? Genügende Motive für eine Zusammenstellung beider Stände. Zwar dürfte mancher Leipziger und Berliner mich damit zu widerlegen suchen, daß der Stand des Schauspielers in unsrer Zeit die Achtung aller Gebildeten genieße, und jene Zeiten, wo selbst der Leiche Molieres die Beisetzung in geweihte Erde verweigert wurde, an ein Jahrhundert erinnere, das in den Mantel religiöser Schwärmerei gehüllt, in dem letzten anstrengenden Kampfe gegen die siegende Vernunft begriffen war. Allein in Ungarn hat man sich bis jetzt noch nicht überwinden können, für den Schauspieler ein zwiefaches Tribunal unserer Urtheilskraft aufzustellen, und vor das eine den Menschen, vor das andere wieder den Künstler zu laden. Auch können die wenigen von dem Moralisten aufgefundenen Ausnahmen erfreulicher Art unmöglich die Strenge seines Urtheils über jenen Stand im Allgemeinen mildern, um so weniger, als die tägliche Beobachtung es lehrt, wie nur die hervorragendern Talente seltener die Ausbildung ihres Herzens mit der des Geistes auf gleicher Stufe finden lassen. Man muß mit dieser Klasse der bürgerlichen Gesellschaft im vieljährigen Verkehre gelebt haben, um diese Behauptung als auf vielfachen Gründen beruhend in ihrer ganzen Wahrheit anzuerkennen. Darum meidet man

daß allenthalben noch den nähern Umgang mit Individuen des Theaters, welche man mit Gauklern und Seiltänzern in eine Reihe zu stellen liebt, uns nur höchst selten erfährt man, daß dieser oder jener Schauspieler zur Tafel eines Vornehmen gezogen worden sey. Ja die Bürgerklasse zieht noch grössere Gränzlinien zwischen sich und diesem Stande, als nur der musterhafte Lebenswandel, worin Hr. Dr. Grimm sich von seinen Kunstgenossen ehrenvoll unterscheidet, hat ihm seit Jahren ein Recht auf die allgemeine Achtung erworben, deren er sowohl von Seiten des hohen Adels, als der vornehmern Bürgerklasse in einem unbegränzten Maaße genießt. Auch das Frisch'sche Ehepaar soll, wie ich an verschiedenen Orten versichert wurde, des untadelhaftesten Rufs sich erfreuen.

Auch das Vorurtheil gegen den Juden besteht bei den Magyaren noch in voller Kraft. Seltener läßt sich hier ein Vernunftgrund dafür auffinden, denn man erkennt unter dem gebildetern Theile derselben keinen merklichen Unterschied mehr von denen sie umgebenden Christen. Standesvorurtheile lassen sich allenfalls zuweilen mit den Gründen des klaren Verstandes vereinigen, denn die Lebensweise in diesem oder jenem Wirkungskreise dürfte oft von den Ansichten und Meinungen des ernsten Moralisten weniger gebilligt werden, aber das Vorurtheil der Geburt findet weit schwächere Anhaltspunkte. Wahrlich diejenigen, welche den Stachel ihrer Satyre noch immer

mit besonderer Lust gegen den von der Geburt begünstigten Adel kehren, dürften zur Abwechslung die Ihrem Witze Beifall spendende Bürgerklasse als Zielscheibe ihres Spottes wählen. Denn indem sie die nur auf den Zufall der Geburt basirten Vorrechte des Adels von dem klaren Verstande keinesfalls verfochten halten, warum sollte ausnahmsweise zum Nachtheile des Juden der Zufall der Geburt als Autorität betrachtet werden? Warum sollten, wenn die von einem solchen Individuum um die Wissenschaft oder das allgemeine Beste erworbenen Verdienste zu dessen Gunsten das Wort führen, wir das Ohr gegen die Sprache der Billigkeit und des Rechtes verschließen? Wendet euch immerhin mit Verachtung von denen, die noch im Schlamme durch die Erziehung geheiligter Thorheiten versunken es vorziehen, ihr Leben dem Schachergötzen zu opfern, als durch ihren Fleiß und Gewerbssinn dem Staate nützlich zu werden. Aber lasst nicht Alle, welche der Zufall der Geburt schon feindlich behandelte, ohne vorgenommene Sichtung unter dem Beile des Vorurtheils fallen. Wie ließe sich auch von dritthalb hundert Familien — so viele nimmt man für die jüdische Einwohnerschaft in Pesth an, wobei jene Zahl von Ansiedlern aus den benachbarten Comitaten, ja sogar aus Böhmen und Mähren Eingewanderter, die ohne Vorwissen der Behörde sich hier bleibend aufhalten, noch nicht mit begriffen ist — die alle auf den Commerz angewiesen, erwarten, daß sie alle ein untadelhaftes Gewerbe führen,

Sie von musterhaftem Charakter seyn sollten? Nur das Studium der Medizin und die ärztliche Praxis im Lande als Belohnung des in den Universitätsjahren gespendeten Fleißes darf außer dem Handel — der ebenfalls nicht in allen Zweigen gestattet ist — von den Juden betrieben werden. — Eine Stadt, welche ihre Wichtigkeit großentheils dem bedeutenden Warenverkehre verdankt, mußte längst ein ergiebiger Platz für den Speculationsgeist dieses Volkes seyn. Es wird nur aus diesem Gesichtspunkte begreiflich, wie Pesth seit dem Jahre 1782, von welcher Zeit man das vom Kaiser Joseph erlassene Duldungsedict für Juden datirt, — vor dem Regierungsantritt dieses großen Monarchen mußte sogar die Erlaubniß in Pesth zu übernachten jeder Israelite sich mit einer Taxe von 24 Kr. erkaufen — die jüdische Bevölkerung auf beinahe 6000 Seelen anwachsen sah. Weil das Glück auch in Handelsspeculationen seine Gunst nicht gleichmäßig zu vertheilen liebt, so findet man auch hier bedeutende Abstufungen selbst in einem und demselben Erwerbszweige, wo nicht minder das Vorurtheil des Ranges sich geltend macht. Neidisch sieht das Trödelvolk aus der Zwei Mohrengasse auf die hochmuthgeblähten Großhändler in der großen Bruckgasse hin. Zwischen beiden Partheien steht die Semmelklasse vermittelnd da, welche alles baaren Vermögens und sonstiger Güter ermangelnd, sich durch die ihnen zu Theile gewordene reichlichere Speculationsgabe einen mehr als mäßigen Unterhalt zu ver-

schaffen wissen. Wo große oder kleine Geschäfte hauptsächlich mit Landesprodukten abgeschlossen werden, ist gewöhnlich einer dieser Sensalen mitverflochten, der für das Verdienst der Idee und Ausführung sich oft mit einem Verdienste von einigen procentweise vorausbedungenen Kreuzern oder Groschen zufrieden stellt, und demungeachtet sein reichliches Auskommen hat, wenn Speculationsgenie und merkantilische Erfahrung sich bei ihm nur einigermaßen über das Gewöhnliche erheben. Auch das Wechselgeschäft aller Käufe und Verkäufe liegt meist in den Händen dieser Zubringer, deren Zahl sehr groß und nicht einmal zu ermitteln ist, da jeder ohne obrigkeitliche Bewilligung sich damit befassen kann. — Die Klasse der Großhändler und reichern Kaufleute zeigt einen ans Komische streifenden Nachahmungseifer, dessen Vorbild die Wiener Judenschaft ist. Wie in der Residenz hat auch in Pesth die Mehrzahl längst dem strengern Ritus der Talmudisten stillschweigend entsagt, und kaum war in Wien jener vielbelobte Tempel erstanden, wo der Gottesdienst in einer gereinigtern Weise fast ganz nach christlicher Form abgehalten wird, als die Pesther mit bewundernswerther Eile auch an die Gründung des ihrigen dachten. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß mehr die Sucht, von den christlichen Confessionen darum belobt zu werden, als die ächte Gottesverehrung einen wesentlichen Antheil an diesem Eifer hat. So mag auch die edle Handlungsweise der Pesther Judenschaft in der Choleraperiode, wo selbst den christlichen Ar-

Gen ein bedeutender Theil von den aus milden Gaben zusammengetragenen Capitalien zufloß, nicht dem Wohlthätigkeitssinne der Spender ausschließlich ihre Entstehung verdanken, denn die Mehrzahl der daselbst lebenden jüdischen Reichen ist selbstsüchtig und kennt keine Freigebigkeit, die sich nicht mit der Publicität verträgt. Ein Beispiel diene als Beleg für die Aechtheit dieser Behauptung. Beim Ausbruche der Cholera in einigen Comitaten, welche durch ihre Nähe von der Hauptstadt des Reiches, Pesths Bewohner im Voraus mit banger Erwartung dem Vordringen dieser Krankheit entgegen sehen ließen, und die Verzagtheit der Gemüther sowohl als die allgemeinen Sperren den Geschäftsgang förmlich ins Stocken gerathen ließen, berief eines Tages Hr. M. R — d, wohl der reichste unter den jüdischen Kaufleuten in Pesth, seine sechs bis sieben dienstbaren Geister mit einem freundlichen Lächeln, was sonst nicht die Weise dieses geldstolzen Ehräers ist, zu sich, vorgebend, er hätte ihnen etwas Angenehmes mitzutheilen. Sogleich stürzten Buchhalter, Commis, Ladendiener und Laufburschen in bunter Vermischung zu auf den Gebieter, zu vernehmen das freudige Ereigniß, und Moses begann: „Liebe Kinder! weil das Annähern der Cholera ein gänzliches Aufhören des Handels befürchten läßt, so werde ich auch manche Einschränkung in meinen Ausgaben vornehmen. Demnach wird jeder von euch sich einen bedeutenden Abzug an seinem Jahresgehalte wohl gefallen lassen, der Unzufriedene erhält in jedem Au-

genblicke seine Entlassung. Hierauf sprach der Wahre zuerst den Namen eines seiner Bediensteten aus, der die Hoffnungen seiner Frau und Kleinen ausschließlich auf den Erwerb seines Fleißes angewiesen sah, der durch vierzehn Jahre im Diensteifer für seinen Brodherrn nicht im mindesten erkaltet, eben jetzt von einem mehrwöchentlichen Fieber genesen war, das ihm in die Angelegenheiten seines Prinzipals unternommene zweimonatliche Reise in die ungesundern Gegenden der Provinz zugezogen hatte. Aber der Elende begnügte sich nicht damit, dem tiefbestürzten Commis von seinem nur mäßigen Jahrsgehalte die für ihn bedeutende Summe von 200 Fl. Cv. M. abzuziehn, sondern zu gleicher Zeit ein nicht viel kleineres Kapital, welches vor Jahren vorgeschossen worden, eben jetzt mit abzurechnen. — In dem benachbarten Altofen waltet der Fanatismus des alten Judenthums noch in ungeschwächter Kraft. Dem geistlichen Oberhaupte der Gemeinde ist die unumschränkte Macht verliehen, die Irrigen selbst mit weltlichen Strafen zu belegen, und erst vor wenigen Jahren sah man einen jungen Mann, der sich die Verletzung eines Religionsartikels vor Zeugen hatte zu Schulden kommen lassen, als abschreckendes Exempel für Andere die Schandbühne besteigen. So sorgfältig über die geistlichen Angelegenheiten dieser Gemeinde gewacht wird, eben so wenig wird für den sittlichen Theil Sorge getragen. Der Schacher- und Hausirhandel gedeihen daselbst ungemein, und an jedem Werketage strömt

Schaar haarfüßiger Jungen in einem Alter von 8 — 12 Jahren als wandelnde Boutiquen mit Zündhölzchen und Pfeifenköpfen nach dem wohlhabendern Pesth herüber, um sich dort nach den vielen Gast- und Kaffeehäusern zur Bequemlichkeit kauflustiger Gäste zu vertheilen. Auch in Pesth wird bei der ärmern Judenklasse so viel als Nichts für die Erziehung gethan. Die Wohlhabendern halten sich nicht nur eigene Hauslehrer, sondern bezahlen sie in der Regel auch glänzend, aber die Wahl des Erziehers wird fast überall dem Scharfblicke der Hausfrau überlassen, die einem Aesop, Mendelsohn oder Sokrates gewiß nicht den Vorzug vor jüngern, glattwangigern und wohlgewachsenern Concurrenten ertheilen würde, denn wie möchte sie solch einen übelgeformten Haarklumpen zu dem erforderlichen Handkusse lassen, oder ihm beim Lever den Zutritt zu sich gestatten, welche Ceremonien zu den wichtigsten Verpflichtungen gezählt werden, denen sich ein solcher Mentor zu unterziehen hat.

Von den Kinderbändigern gehe ich zu den Pferdebändigern über, welche sich in zwei Klassen absondern lassen, die der Fiaker, welche für die Bequemlichkeit des Städters sorgen, und in die der eigentlichen Fuhrleute, welche mit ihren von Victualien aller Art angehäuften Last- oder Bauerwagen an jedem Markttage zur Stadt fahren, um die Magen- und Gaumen-Bedürfnisse der Pesther zu befriedigen. Die Erstern bilden ein Völkchen für

sich, an Laune wie an Grobheit sich selbst überbietend, welche Eigenthümlichkeiten nebst der österreichischen Mundart, die fast an allen Individuen dieses Standes bemerkt wird, auf die Vermuthung leiten, daß wie ehemals Aegyptos nach Griechenland eine Colonie seiner Landsleute übersiedelte, ebenso ein Wiener Fiaker als Colonist seiner Gattung nach Pesth gewandert sey, um mit dieser Menschensorte auch die Metropolis Ungarns zu versorgen. In der That findet man diese Erwerbsklasse nirgend weniger entbehrlich als in Ofen und Pesth, weil nicht nur die ungeheure Ausdehnung beider Städte auf vielfältige Weise die schnellere Communication ihrer Bewohner untereinander erschweret, sondern auch das beispiellos schlechte Straßenpflaster besonders bei kothiger Witterung den Beistand der Fiaker uns doppelt wichtig erachten läßt. Obgleich die Preise von Seiten der Obrigkeit nach den Verhältnissen der Tageszeit und der Wegesstrecke sehr mäßig gestellt sind, so scheinen doch die Forderungen dieser Leute, wenn übles Wetter, Festtage oder sonstige besondere Anlässe sie zu einem gesuchten Artikel machen, ans Großartige streifend. Ihre Standpunkte sind in Ofen: An der Brücke, in der Wasserstadt in der Nähe der Pfarrkirche und in der Festung am Dreifaltigkeitsplatze; in Pesth: Auf dem Servitenplatz, und vor dem Theatergebäude. Die Gesammtsumme der in beiden Städten bestehenden Miethkutschen wird beiläufig auf Dritthalbhundert angegeben. Die Wägen sind durch-

abends halbgedeckt und ihr elegantes Aeußere gäbe zu einer Verwechselung derselben mit den herrschaftlichen Equipagen Anlaß, wenn nicht die charakteristische Nummer an den lakirten Seitenwänden diese Täuschung sogleich aufzuheben vermöchte.

Die sogenannten Landkutscher, für den unbemittelten Reisenden eine noch weit unentbehrlichere Menschenklasse, und die auch dem wohlhabendern Theile des Publikums bei Reisen in die entlegenern Gegenden des Landes, (weil solche die Eilpost nicht befährt,) von großer Wichtigkeit sind, werden von den Briefträgern *) zugewiesen, die für Ofen in der Wasserstadt im Gasthause zur Krone, für Pesth im goldenen Schiff ihr Auskunfts-Comptoir über gewünschte Reisegelegenheiten am Tage offen halten. Ihre Forderungen sind nicht die mäßigsten, die angegebene Zeit der Abfahrt ist nie verläßlich, und selbst bei zu weit beobachteter Vorsicht gegen die Friponerien dieser Gauner findet der Reisende sich dennoch jedesmal von ihnen überlistet. Unter den im Hofraume befindlichen Reisekutschen wird stets die bequemste, modernste und schönste dem Reiselustigen als diejenige bezeichnet, welche seinen Leichnam am morgenden Tage fortschaffen soll, der oberste Sitz im Wagen und die rüstigsten Pferde zugesichert, zu gleicher Zeit über Mangel an Fracht geklagt, und daß die Ka-

*) So nennt man diejenigen, welche die Sensalen und Mäkler der Landkutscher abgeben.

prize eines einzelnen Herrn, der aber splendid bezahle, auf die Abfahrt der fast leeren Kutsche dringe. — Der Aufgedungene kömmt zur anbestimmten Zeit bei noch sehr frühem Morgen und wundert sich baß, daß an die Abreise für diesen Tag nicht zu denken sey, weil — nun erfährt er den Grund — noch nicht genügende Fracht zusammengekommen. Der Betrübte, auf den kommenden Tag vertröstet, entfernt sich mit verhaltenem Unwillen, denn die Briefträger in Ungarn haben keine polizeiliche Nemesis zu fürchten, und dürfen daher die von ihrem Berufe unzertrennliche Grobheit vor aller Welt zum Besten geben. Endlich dämmert dem Betrogenen ein zweiter Morgen, abermals betritt er im Reisecostüme die Stube des Briefträgers, findet Alles noch im Zustande des Schnarchens; er beschließt, die allgemeine Auferstehung der Fuhrleute im weiten Hofraume auf und niederwandelnd abzuwarten. Nach drei bleiernen Stunden vernimmt er ein aus der Wagenschuppe herübertönendes Rollen von Kutschenrädern. Es ist dies Gerassel heute der freundlichste Morgengruß für sein Ohr, er stürzt freudetrunken hin zu dem rollenden Gebäude und findet statt der ihm vorgestern gezeigten üppiggeformten Rachel eine wenn auch nicht triefäugige, doch kothtriefende Lea, deren Alter jedem Spötter Ehrfurcht abnöthigen würde. Die theilweise zerbrochenen Glasscheiben versprechen im Voraus ein ergiebiges — Rheuma, und die tiefseufzenden Räder weissagen eine düstere Zukunft.

Hier hinter dem Kutschkasten beginnt es immer lebendiger zu werden, stämmige Handlanger zeigen sich bei dem Thurmbau mit Hand und Zunge gleich sehr geschäftig. Stattlich ragt nun der Kistenkoloß in die Wolken hervor, und wird von Männern, Weibern und Kindern, aus welchen allen das innere Gefüllsel der Kutsche bestehen soll, wie der sichtbar werdende Neumond von einer bekannten amerikanischen Völkerschaft mit aus allen möglichen Tonarten bereitetem Geheule begrüßt. Endlich mischt auch Rossegetrappel sich in die Stimmen des Reisevölkchens. Jeglicher wendet sein Augenpaar mitleidsvoll auf das Klepperpaar, das mit gesenkten Köpfen wie beim Leichenconduct sich hin zur Deichsel schiebt. Das melancholische Air läßt auf eine unerwiederte Liebe oder auf — halbes Futter schließen. Doch paßt zur Kutsche das Gespann, denn Beider Leichnam ist von dem Zahn der Zeit gar oft gebissen worden. Unser Reisende, der weder Wagen noch Pferde für diejenigen Gegenstände gelten lassen will, die ihm bei der Aufdingung vorgezeigt worden, und über die von einem Manne zur Karavane angewachsene Bevölkerung eben so höchlich staunt, will den schelmischen Briefträger zur Rechenschaft ziehen. Letzterer, der seinem Mann beim ersten Anblicke schon für keinen echten Hiob erkannt hatte, läßt sich wohlweislich heute nirgend finden, und auf die Frage der Andern, warum der Zornige nicht schon bei dem Gewahrniß des ersten hinsichtlich der Abfahrtszeit ihm

gespielten Betruges zurückgetreten sey, entschuldigt er sich nur vergeblich mit der Antwort, daß er ja durch die der Aufdingung sogleich gefolgte Uebergabe seines Reisekoffers sich in die Gewalt des Betrügers gegeben habe. — Der beschränkte Raum dieses Abschnitts gestattet keine weitere Ausmalung dieses Gemäldes, das nicht die Phantasie, sondern die Wirklichkeit entworfen, und durch meine Feder dem geneigten Leser zur geistigen Anschauung gebracht wird. Bei so bewandten Umständen, wo keine Furcht vor polizeilicher Ahndung dem Muthwillen dieser Landkutscher Gränzen setzt, muß das Bedürfniß nach einer Errichtung von Postschnellwagen, wie deren bereits seit mehrern Jahren zwischen Wien und Prag und nun auch von der letztern Stadt bis Brünn im Gange sind, um so mehr gefühlt werden. *)

Die an jedem Wochenmarkte in Pesth sich zahlreich einfindenden Bauerfuhren, welche zur Meßzeit

---

*) Auch die übrigen deutschen Staaten dürften diesem von Oestreich gegebenen Beispiele um so williger nachfolgen, da die Fortdauer dieser Anstalt in den genannten Provinzen auf die ungeschwächte Theilnahme des Publikums schließen läßt, was um so begreiflicher wird, wenn man weiß, daß diese Stellwägen in der pünktlichen Abfahrt den Eilposten keineswegs nachstehen, ihnen aber nicht nur ihrer verhältnißmäßigern Billigkeit wegen vorzuziehen, sondern auch, weil dem Reisenden es nach jeder zurückgelegten Doppelstation frei steht, die weitere Fahrt zu anticipiren oder nicht. Bei den Prager Stellfuhren nach Karlsbad und Teplitz fällt diese letztere Begünstigung weg.

mit Einschluß der schweren Frachtwägen zu einer unübersehbaren Summe anwachsen, verdienen, indem ihr Anblick sowohl der Pferde als ihrer Führer ein eigenthümliches Bild gewährt, in einem „Panorama von Pesth" nicht mindere Beachtung. Die Landstraße ist, so wie jener Theil des Donau-Ufers, wo sich der Weg nach Sorokfar zieht, von diesen (auf dem hiesigen Platze nur mit Victualien befrachteten) Bauerwägen an den Dienst- und Freitagen, fast ausschließlich in Beschlag genommen. Die sechs bis acht vorgespannten Pferdchen lagern sich nebst ihren Füllen auf den pflasterlosen Boden hin, und zur Nachtzeit — viele Bauern treffen mit ihren Fuhren bereits am Abend vor dem Markttage ein, um schon mit Tagesanbruch ihre Vorräthe der herbeiströmenden Küchenwelt und Kauflustigen aus den andern Ständen zur Durchschau zu stellen — leisten ihnen die beschnurrbarten Gebieter auf der harten Erde Gesellschaft, gehüllt in die zottigen Schafpelze, der einzigen Bedeckung ihres Leichnams, bei welcher es nur die Jahrszeit bestimmt, ob die Innenseite zur Außenseite werde. Der an schwarzbrauner Grundfarbe mit dem Gesichte übereinstimmende Hals schmiegt sich, jeder Witterung trotzend, nie unter das Joch eines Halstuches oder anderer Hülle. Das rabenschwarze Haupthaar glänzend von Spakwichse birgt zuweilen ein breitgekrämpter Hut, zuweilen auch eine bescheidene Tuchmütze von schmutzigweißer Farbe, und bei der Ablegung des Schafpelzes, dessen Futter die natürliche Wolle des ge-

schlachteten Thieres bildet, gewahrt der erstaunte Fremdling außer einem bis zur Brust reichenden schmutzgebräunten Oberhemde und der erst unter dem Nabel beginnenden leinenen Schlizhose (Gatje) nichts als das schwarzgelbe Fell des rauhen Naturfohns, welcher überdies auch auf eigene Weise, nicht wie andere Menschenkinder — sit venia verbo — sein Wasser zu lassen pflegt, und zwar wird zur Erleichterung dieser Function die Hülle des rechten Beins als Wasser-Röhre verwendet, die ihren flüssigen Inhalt erst, wenn er den Boden berührt, sichtbar werden läßt. Das Frühstück dieses Mannes ist ein gewaltiger Schnitten schwarzes Brod, auf welchem eine dicke Speckfläche ausgebreitet liegt, und das Mittagsbrod besteht, wenn es die Jahrszeit gestattet, aus einer riesenförmigen Melone, die verhältnißmäßig an Billigkeit noch anderm Obste vorgezogen wird.

Die kleinen Pferdchen, deren diese Fuhrleute sich bedienen, wetteifern obschon nicht an Wohlgestalt und Größe, doch an Schnelligkeit mit manchen ihrer berühmtern Geschlechtsverwandten in Arabien und England. Ihre Lenker suchen durch die Leistungen dieser fliegenden Katzen nur gar zu gern den Fremden in einen Zustand stummer Bewunderung zu versetzen, und bei dieser Gelegenheit, (wenn sie wie ein Windelwind über die nicht gepflasterte Landstraße ohne vernehmbares Rädergeräusche daherfahren,) entweder mit dem aufgewühlten Staube, der die Rosse und

dem Gebister in undurchdringliches Gewölke hüllte, zu erſticken, oder mit rieſelndem Kothe zu betränken, oder auch durch die Kraft der Räder und die Hufen der Thiere zu einem ſtillen Manne zu machen. Im Verlaufe eines einzigen Monats fanden während der Zeit meiner Anweſenheit in Peſth zwei Fälle dieſer Art ſtatt, wovon jedoch nur der Erſte ein tragiſches Ende bot. Eine unter der Laſt ihrer gefüllten Semmelbutte keuchende Frau, welche mit den Semmeln auch ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken trug, war, weil ſie jenen Flügelroſſen eines Bauers nicht ſchnell genug aus dem Wege hinkte, von den raſchen Thieren erreicht worden, und nach einer halben Stunde des ſchmerzlichſten Todes verſchieden. Der Kerl aber fand ſich von den Zeugen dieſes traurigen Ereigniſſes nicht im mindeſten beläſtigt, ſondern nahm ſeinen Weg unaufgehalten weiter. — Der andere Vorfall ereignete ſich in Gegenwart einer noch größern Zeugenſchaft auf dem Theaterplatze durch ungeſchicktes Umlenken einer herrſchaftlichen Karoſſe. Eine Jungemagd mit einem Kinde auf dem Arme, die wohl den ſchönen Bau des Kutſchers wie der Kutſche gar zu aufmerkſam bewundert haben mochte, ſah ihr und ihres Pfleglings Leben nur durch die Entſchloſſenheit eines herbeigeeilten Menſchenfreundes den vernichtenden Hufen entriſſen. Auch dieſer Peitſchenſchwinger entfuhr ungeahndet der verdienten Rüge, was noch begreiflicher, weil ſein Leichnam in glänzender Livree ſtack.

Nächst den Pferdebändigern sind es die Juraten, welche über den Mangel an polizeilicher Aufsicht, (der sie überdies, unter der Jurisdiction der Universität stehend, ganz entzogen sind,) das Publikum fleißige Betrachtungen anstellen lassen. Zur Zeit meiner Anwesenheit wandelte einst gegen Mitternacht ein friedlicher Bürgersmann durch die Trommelgasse seiner in der Vorstadt gelegenen Wohnung zu. Hier verrannten ihm einige benebelte Juraten den Weg und forderten ihn auf, sie in ein nahe gelegenes Bordell zu begleiten. Seine ablehnende Antwort hatte Drohungen zur Folge und diese waren nur die Vorläufer tödtlich verletzender Stockschläge, die mit solcher Eile auf den Kopf des Widerspenstigen loshagelten, daß bald das Blut aus dem wundgeschlagenen Haupt hervorrieselte, und der Unglückliche am frühen Morgen auf der Straße liegend gefunden, halb schon verschieden von mitleidigen Leuten in seine Wohnung eingebracht wurde. — Der Fremde, der mit Entsetzen dergleichen nicht allzuselten statthabende Unfüge vernehmend, über den kläglichen Zustand der ungarischen Justiz keine günstigen Bemerkungen macht, wird von jedem echten Magyar mit lächelnder Miene und den Worten beschwichtigt: „Ungarland freies Land!“ Sonn- und Festtags-Abende bieten am häufigsten Gelegenheit, die zügellose Laune des berauschten Juratenpöbels und die solche geräuschvollen Straßen-Spektakel beschließenden Klopf- und Stockgefechte mit anzuhören und anzuschauen. Jegliches Un-

unter dieser Art kündigt sich durch einen von mehreren rauhen Kehlen zugleich gesungenen Gassenhauer ehrfurchtsvoll an. Maßt sich einer aus der Rotte die Rüge eines Chorageten oder gar eines Verbesserers an, der den im Tacte Fehlenden zu belehren strebe, so ist auch das Signal zum fast immer blutig endenden Kampfe gegeben. Zwei Partheien stehen schnell gebildet einander feindlich gegenüber, und die Ausbrüche roher Lustigkeit wandeln sich in Schimpf- und Schmerzgebrülle um.

Oft verleitet der Patriotismus die wilden Juraten zu nicht selten tragischen Excessen, jedoch sind die zwei hier anzuführenden Beispiele nur für Glaser-Schöpfungen Verderbenbringend gewesen. Der erstere Fall hatte sich durch folgende Veranlassung ereignet. Die Theater-Direction, welche, dem oft ausgesprochenen Wunsche einiger Beförderer der National-Literatur zu begegnen, zum Nachtheile der Theaterkasse mehrere Abende von einer Gesellschaft ungarischer Schauspieler Stücke in der Landessprache hatte aufführen lassen, verspürte nicht längere Zeit Lust, ihre Kapitalien von der magyarischen Thalia aufzehren zu lassen, und entließ nach wenigen Vorstellungen die wandernde Truppe. Dies hatte zur Folge, daß die patriotischgestimmten Juraten an den Fensterscheiben des Hrn. Grimm ihren Grimm ausließen, und der unverdient Gekränkte nur durch plötzliches Verschwinden aus der Stadt persönlichen Insulten sich zu entziehen vermochte, und die Rückkehr dahin

erſt dann unternahm, als der patriotiſche Juratenzorn ſich ziemlich verdampft hatte. Der andere durch Juraten-Patriotismus Verluſttragende war der Pächter des Redouten-Kaffeehauſes, weil er als ein Oeſtreicher es gewagt hatte, in Ungarns Hauptſtadt die eleganteſte Kaffeeſchenke in Peſth zu errichten; und gleich am Eröffnungstage gingen Gläſer und Scheiben in die Brüche.

Zuweilen iſt es toller Muthwille dieſer Leute, welcher auch dem übrigen Theile des Publikums Beeinträchtigungen manches unſchuldigen Genuſſes herbeiführt. So iſt vor einigen Jahren der Beſuch der paradieſiſch ſchönen Palatins-Inſel allen Einwohnern beider Städte unterſagt worden, weil die Juraten manchen Bäumen und Pflanzen Beſchädigungen zugefügt. — Die gebildete Klaſſe fand lange Zeit ſelbſt in Gaſt- und Kaffeehäuſern auch die belletriſtiſchen Zeitſchriften des Auslandes zur gewünſchten Lectüre vor. Obgleich dieſe wie in den andern Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie ſtrenge verboten, drückte dennoch die Peſther Cenſur zu ſolchem gewagten Verfahren der Kaffeewirthe ein Auge zu. Als jedoch die im Juli 1831 ausgebrochene, ebenfalls von den Juraten geſtiftete Revolte — welche nur durch Ausrückung der Garniſon und Aufopferung manches Menſchenlebens gedämpft werden konnte, wovon zu ſeiner Zeit in der „allgemeinen Zeitung“ ein Ausführliches zu leſen geweſen — die Behörden ängſtlicher machte, wurde ſelbſt die Ausgabe der

lammfrommen „Abendzeitung" unterdrückt, und die Hydra der Censur streckte wieder ihr schweres Haupt hervor zum Schreck der Gebildeten, und beschränkte die Bibliopolen abermals auf den Verschleiß von Koch- und Erbauungsbüchern und sonstigen Wiener Verlagsartikeln. — Auch im Theater-Genusse sollte das Publikum durch den Muthwillen des Juraten-Völkchens verkürzt werden. Die Münchner Hofschauspielerin Dlle. Hagn, welche nur Residenzbühnen, wie Dresden, Berlin und Wien bisher durch ihr Gastspiel zu ehren glaubte, hatte bei ihrer Anwesenheit in der letztern Stadt, von einigen ungarischen Cavalieren darum angegangen, sich entschlossen, auch die Hauptstadt ihres Vaterlandes durch ihr persönliches Erscheinen zu beglücken. Wer diese Coulissen-Prinzessin mit eigenen Augen zu bewundern jemals Gelegenheit erhielt, und zugleich durch vieljährigen Besuch des Pesther Theaters in Erfahrung gebracht, welche Eigenschaften ein Theater-Individuum besitzen müsse, um den Enthusiasmus des dasigen Publikums in allen möglichen Weisen laut werden zu lassen, der wird mich keiner Uebertreibung beschuldigen, wenn ich bei dieser Gelegenheit bemerke, daß man sich diesmal nicht auf fünfmaliges Hervorrufen an jedem Abende, auf Kränze und Gedichte, auf gedrängt volle Häuser beschränkte, sondern auch, daß Leute, die nie das Bedürfniß des Theaters gefühlt, mit andächtigen Mienen diesmal Thaliens Tempel betraten; wie auch in dem geräumigsten Schauspiel-

hause, das deutsche Stücke bisher zur Aufführung brachte, kein Kassenbillet am Tage der Vorstellung, worin die reizende Bayerin mitzuwirken versprach, mehr gelöst werden konnte, ja sogar, was auf ungarischem Boden noch nie die Sonne beleuchtet, jetzt in Verwirklichung gerathen sollte, nämlich ein Theater-Individuum an die Tafeln des hohen Adels gezogen zu sehen; ferner ein Backwerk nach dem Namen einer Schauspielerin genannt zu hören, um den Schöpfer desselben auf die Beutel der Enthusiasten speculiren zu lassen, ja alles dies und noch mehr geschah. Die stolzen Grafen ritten selbst in Gesellschaft der schönen Fremden spazieren, um neben der lieblichen Reiterin auch sich selbst und ihre stattlichen Reitpferde vom gaffenden Pöbel bewundern zu lassen. Da knirschte mancher stämmige Jurat mit den Zähnen und lispelte lüstern: „Nil humani et ego a me alienum puto!" und flugs wurden auch von dem Juratenvölkchen Abgeordnete ausgesandt, um zu erfahren, ob die alte ungarische Studenten-Freiheit sich auch auf den, wenn auch nur kurzen Besitz ausländischer Damen ausdehne? Dlle. Hagn, welche durch ihren ungünstigen Bescheid der Zahl ihrer Verehrer unter den Juraten keineswegs zum Wachsthum verhalf, war auch eine teterrima belli causa geworden, und erhielt am nächsten Sonnabende von dem versammelten Juraten-Corps so unzweideutige Beweise der Ungunst, daß die Göttliche unter einem Thränenstrome flugs in die Cou-

lissen und am andern Tage auch aus der Stadt verschwand, in welcher sie den Wechsel des Glückes zum Erstenmale erfahren. Und großes Wehklagen ward vernommen in den Häusern und Gewölben, auf Plätzen und in Straßen, denn das Uebel hatte alle Einwohner gleich sehr betroffen. Die Einnahme der Brückengelder war seit jenem Tage, wo die Bewohner Ofens und Alt-Ofens nicht mehr ins Pesther Theater strömten, wie versiegt, die Aerzte klagten über eingetretenen Mangel an Kranken, denn die zarten Fräulein traten nicht mehr aus dem vollgepfropften Schauspielhause schweisgebadet an die rauhe März-Nachtluft hinaus, die Kaffeehäuser standen verlassen wie zur Pestzeit, denn die Theaterzeitung war ein verstummtes Orakel geworden, weil das unterbrochne Gastspiel der Dlle. Hagn jeglichen Stoff den Pesther Correspondenten fehlen ließ, die es wohl wußten, wie nichts Anti-Hagn'sches die Leser mehr ansprechen wollte. Manches im Futter des Hrn. Leyrer stehende Reimklepperchen senkte tief den Kopf zur Erde, die Geldquelle war ja versiegt, Hr. Leyrer selbst aber tröstete sich in seiner Betrübniß, dachte er an die gegenwärtigen Empfindungen der Hagn-Brod-Bäcker, und der Optiker, welchen ihre Perspective nicht mehr die Aussicht boten, um doppelte Preise ihre Waaren abzusetzen; und auch Hr. Grimm seufzte über den ihm neuerdings gespielten Juraten-Unfug, der ihm Tausende von Gulden so gut als aus der Tasche entwendet hatte, weil

das Gastspiel der Fremden noch auf mehrere Abende contractmäßig hinausgedehnt worden war, und einer so günstigen Theaterperiode wie im März 1832 sich ja die ältesten Pesther nicht erinnern konnten; und die adeligen Enthusiasten riefen sich, auf den Straßen begegnend, den Trostspruch zu: Solamen est miseris socios habuisse malorum, und fragte ein des Vorgangs unkundiger Fremde, der eben vom Lande angekommen war, um den Grund dieser Virgilschen Citate, so antwortete der Gefragte mit einem Versbruchstücke von demselben Dichter: „Infandum jubes renovare dolorem!“

Also hatte der Schmerz um die entschwundene Theaterprinzessin selbst die Bäcker und Brücken-Mauthner ergriffen, ja sogar den hohen Adel zu klassischem Latein begeistert, und wer hatte an der damaligen Umkehrung aller Dinge und Gemüther Schuld? Wer hatte die Betrübniß eines wackern Volkes herbeigeführt? Abermals die lite gaudentes jurati.

Wer sein Bücher-Repositorium mit einem Werkchen „Ungarn“ betreffend zu bevölkern sich entschließt, glaubt für die dafür gespendeten Groschen sich auch stillschweigend das Recht erkauft zu haben, mitunter auch Einiges über das Zigeuner-Wesen darin aufgezeichnet zu finden. Fruchtlos verhallt die von uns gebrauchte Entschuldigung, daß in der Hauptstadt des Landes diese braunen Propheten nicht geduldet werden, ergo ihrer in einem „Panorama

um Pesth und Ofen" zu erwähnen uns sogar lächerlich bedünke. Der Leser besteht auf sein erkauftes Recht und wir — gehorchen.

Allenfalls erblickt man zuweilen hie und da einen Stammverwandten der Lazarillen und Präciosen an einem Gassen-Eckſteine gelagert, ſchmutzig und ſorglos wie der Lazaroni Neapels. Sein breitgekrämpter Bauerhut, der ſchwarzwollige Zottelpelz, die kurze Gatſchehoſe und noch manches andere Attribut ließe leicht eine Verwechslung mit dem ungariſchen Bauer ſtatt finden, doch der Thierkundige unterſcheidet auf den erſten Anblick den Wolf vom Schäferhunde, und den Zigeuner vom Magyar. Der Erſtere iſt ſo wenig als der Wolf zum Hausthiere abzurichten. Die Höhle iſt die Wohnung des Raubthiers und die Lehmhütte unterhalb der Erde wählt der Szigano zum Obdache. Er begnügt ſich mit dem übelriechenden Decoct, der von dem verdampften Knaſter im Pfeifenrohre zurückblieb, und ſchluckt ihn mit wohllüſtiger Empfindung ein, wenn er ſo glücklich geweſen, dieſe ihm ſchätzbare Gabe einem fleißigen Raucher abzubetteln, und ruht behaglich auf ſeinem Lager von Straßenpflaſter von dem überſtandenen Müſſiggange nach untergegangener Sonne aus. Das von der ſpaniſchen Romantik geheiligte Völkchen ſteht jedoch bei der Stadtpolizei (in Peſth Trabanten genannt) nicht in beſonderm Reſpecte, und iſt ein aufgefundener Zigeuner augenblicklich ein groſſes Licht, denn er wird von Trabanten be-

gleitet nach dem Comitathause, um dort wie eine kostbare Antike so lange aufbewahrt zu werden, bis die Sammlung zu mehrern Exemplaren von Männern mehrentheils aber Weibern und Kindern angewachsen, damit diese zerlumpten halbnackten Halbthiere als Colonisten in noch unbebaute Landstriche abgeführt werden. — Auf diese Art sind jene ausschließlich von Zigeunern bewohnte Dörfer entstanden, deren der Reisende so viele auf allen Landstraßen findet, und die alle aus elenden von Torf- und Lehm gebildeten Hütten bestehen; welche Spelunken mit ihren winzigen Fensterlücken scheu und verstohlen gleich ihren schmutzigen Bewohnern aus dem Bauche der Mutter Erde hervorgucken. Das Rollen eines Kutschrades ist den Kleinen ein Signal, die nackten Knochenhändchen um eine milde Gabe dem Reisenden hinzuhalten, und zögert dieser in die Tasche zu greifen, so sieht er oft auch eine Viertelmeilenstrecke dergleichen baarfüßige Geschöpfe mit wallendem schwarzen Haar, flatternden Hemdefetzen, Verzweiflung sprühenden Augen und kreischendem Bettelgesange in künstlichen Purzelbäumen, die ein keusches Auge beleidigen, mit den Rädern um die Wette vor sich her in ewigem Kreisel. Die ganz kleine Brut entflieht aber scheu wie das Thier des Waldes in die unterirdischen Lehmhöhlen, sobald sie eines Menschen ansichtig wird. Die Männer streifen mit Schmiedewaaren in den Dörfern und auf Jahrmärkten umher, oder spielen in den Dorf- und

Stadtthoren: Violin-Quartette mit solcher Virtuosität, daß der überraschte Zuhörer schwankend wird, ob er mehr das feine Gehör und die sichere Bogenführung der Spielleute oder ihr musikalisches Gedächtniß bewundern, da sie ihre Themata (ausschließlich Nationalmelodien von sehr düsterem Charakter) ohne den geringsten Fehl zu Ende spielen *). Obgleich sie alle zum katholischen Glauben sich bekennen, so will man doch in ihren Spelunken eben so wenig ein Crucifix oder Heiligenbild oder Weihwassergefäß, als in ihren Reden und Handlungen etwas vorgefunden haben, was auf kirchlich Ceremonielles oder religiösen Sinn schließen ließe.

Wie in allen großen Städten fehlt es auch hier nicht an Priestern und Priesterinnen der Göttin Pania, doch ist es bei der Pesther Polizei sowohl als bei den vorzüglich zur Meßzeit anwesenden Schaaren von Vagabunden (die unaufgehalten in eine Stadt strömen können, welche weder Schlaglinien noch Thore als bezeichnende Gränzen ihrer Ausdehnung besitzt,) wahrhaft überraschend, einer verhältnißmäßig so gar geringen Anzahl von Straßenbettlern zu begegnen. Der klei-

*) Bihary, der gefeierteste dieser Zigeuner-Virtuosen, welcher erst kürzlich gestorben, zog mit seiner Truppe in reich geschmückten Gewändern von einem Edelsitze zum andern und ward selbst zur Krönungsfeier der jetzigen Kaiserin von Oestreich nach Preßburg eingeladen, wo er von dem versammelten Hofe die Anerkennung seines Talentes erfuhr.

ne Vorrath, welcher als abschreckendes und warnendes Beispiel für den Prasser auf Stelzbeinen und Krücken sich Schrittweise fortschiebt, läßt sich auf den Straßen nirgend, in Gast- und Kaffeehäusern höchst selten, und nur etwa des Sonntags im Stadtwäldchen blicken, welches bei den Pesthern die Stelle des Wiener Praters vertritt. Aber auch dieses Wunder findet wie so manches andere seinen Boden. Es ist der Wohlthätigkeitssinn, der unter allen Ständen und Confessionen sich wetteifernd ausspricht, wie sich dies aus der hier folgenden Aufzählung der zahlreichen milden Stiftungen, Spitäler, Armen- und sonstigen Versorgungsanstalten ergiebt. So besitzt Pesth ein von Kaiser Joseph gegründetes Armen-Institut, ein Pensions-Institut für Beamte *), ein Bürgerspital, Universitätsspital, Militairspital, (auch die nichtunirten Griechen und Wlachen so wie die Juden besitzen ähnliche Anstalten für Unbemittelte und hülflose Leidende ihrer Confession) und eine Frauenvereins-Anstalt für arme Staarblinde, deren Auslagen zur Hälfte vom Ofner Frauenverein bestritten werden, welcher aber auch seine Augenkranken hieher schickt. Doch werden nicht nur die Armen beider Städe hier verpflegt, auch hülflose Leidende aus allen

*) Behufs der bessern Versorgung der Wittwen und Kinder, bis anderweitige Verbindungen, welche die bürgerliche Gesellschaft anbietet, die Verwaisten in Schutz nehmen.

genden des Reiches finden sich hier nicht zurückgewiesen, wenn Sehnsucht nach ärztlicher Hülfe die weite Reise hieher veranlaßte. Es ist dieses Institut wie so manches andere durch den Wohlthätigkeitssinn ins Leben gerufene gleichfalls ein Werk des Frauen-Vereins, der, obgleich erst seit 1817 bestehend, doch in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume die wichtigste Bedeutung unter allen Wohlthätigkeitsanstalten der beiden Städte erlangt hat, und für den mildern Sinn der weiblichen Einwohnerschaft das schönste Zeugniß ablegt. Dieser Verein besteht aus beitragenden und wirkenden Mitgliedern. Aus den wirkenden, die gewöhnlich in Pesth selbst wohnen, sind zwölf Ausschußfrauen und eine Vorsteherin immer auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Jeder Ausschußfrau ist ein Bezirk angewiesen, in dem sie zum Zwecke des Vereins wirkt. Die Führung der Correspondenz und Kassa haben zwei Männer unentgeldlich übernommen, welche das Vertrauen des Vereins durch genaue Verwaltung ihres Amtes rechtfertigen. Das Gedeihen des Instituts erwies sich schon durch den immer steigenden Vermögensstand in den ersten drei Jahren. Nicht nur daß Hülfsbedürftige auf alle Weise Unterstützung erhalten, sondern es sind auch zwei Arbeitsanstalten errichtet, wo in ersterer die sogenannten pauvres honteux schon verfertigte Arbeiten für baare Bezahlung anbringen, oder Aufträge zu den verschiedenen Arbeiten sammt dem nöthigen Materiale erhalten; in letzterer aber

werden Krüppel und alterschwache Leute nach Maßgabe ihrer Kräfte beschäftigt. Die Anstalt steht unter dem Schutze der durchlauchtigsten Frau Gemahlin Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Reichs-Palatin, und Vorsteherin des Instituts ist die auch um die Beförderung der Wissenschaften hochverdiente Frau Gräfin Telecky. — In der letzten Zeit hat sich auch eine „Kleine Kinder-Bewahr-Anstalt" gebildet, deren fruchtbringendem Wirken gewiß auch die gebührende Aufmunterung durch bedeutendere Beiträge zur Verstärkung des Fondes bei dem menschenfreundlichen Sinne der Einwohner nicht lange ausbleiben kann. — Ofen besitzt außer dem Spital der Elisabetinerinnen und dem der barmherzigen Brüder auch eine seit 1820 bestehende Versorgungsanstalt für schuldlos verarmte Bürger, von welcher das Erdgeschoß, einem weiblichen Spitale gewidmet, den Zufluchtsort für der Entbindung nahe uneheliche Schwangere und andere hülflose weibliche Kranke abgiebt.

C.

Geselliges Leben. Volks- und Kirchenfeste.

Messen und Wochenmärkte.

Es ist schon an frühern Stellen dieses Buches darauf hingedeutet worden, daß Sinnenlust und Lebensgenuß den Grund-Charakter der meisten Ungarn bilden, und wie diese oft als einzige Triebfeder ihrer Handlungen zu betrachten sind. Ja es ließe sich behaupten, daß die in der Hauptstadt organisirten Versorgungsanstalten für die Stiefkinder der Dame Fortuna ihre Gründung ebenfalls nur dem Frohsinn der Einwohner verdanken, welche sich ungern an den der geselligen Freude geweihten Plätzen zwischen Gläsern und Braten durch den kläglichen Anblick einer Lazarusgestalt, eines stelzfüßigen Invaliden, einer

zerlumpten Bettelfrau u. s. f. an das Elend des Menschengeschlechts erinnern lassen mögen.

Im Durchschnitte zeigt der Pesther wie die meisten Großstädter weniger Empfänglichkeit für den contemplativen Genuß der schönen Natur und ihre großartige Einfachheit, als für die rauschendere Freude, welche sich bei dem Zusammenflusse einer lebensfrohen Menge an öffentlichen Vergnügungsorten bietet und bildet. Das Theater nebst den zahllosen Gast- und Kaffeehäusern und zur Carnevalszeit auch die vollgepfropften Redoutensäle genügen dem prachtliebenden Magyar, und er verzichtet daher willig auf die angenehmen Empfindungen, welche die ländliche Einsamkeit erweckt. Daher ist der ganz im englischen Geschmack angelegte Drezy-Garten*) eben so

---

*) Dieser liegt eine halbe Stunde vor der Stadt vor dem Ketschkemeter Thor am Ende der Ullerstraße. Ein Fahrweg von der Hauptstraße links abweichend führt einem schattigen Baumwuchse entgegen, dessen Gipfel über die schwarze Gittereinfassung hoch emporragen. Gleich beim Eintritte wird das Auge durch die schönen Eintheilungen des Zier- und Blumengartens mit den daranstoßenden Glas- und Treibhäusern angenehm überrascht. Der zur Rechten sich fortziehende, in schwüler Sommerhitze willkommene Schattengang ladet Lustwandler von ernstem Sinne gastfreundlich unter sein von hohen Bäumen gewölbtes Dach. Weiter fortschreitend erblickt man kleine Hügel mit Pinmensteren und Grasenplätzen. Dunkle Gehölze wechseln angenehm mit lichtern Ebenen und Teichen, doch dürfte das 36 Klafter lange Glashaus, (womit zwei demselben angebaute aber über jenes sich erhebende Flügelabtheilungen verbunden sind), die größte Zierde des Gartens bilden, welches schon von Weiten den Lustwandler in Verwunderung

wenig besucht, als das am Ende der Königgasse be-
gränzende Stadtwäldchen *) durch die insbesondere an
Festtagen daselbst sich einfindende Menschenmasse aus
allen Volksklassen diesen Vergnügungsort zu der
Würde eines Pfüher Praters erhoben hat, welche
Benennung auch seine mehr einem Parke als Kunst-
garten ähnliche Gestaltung rechtfertigen mag. Aber
auch andere Eigenschaften lassen die nahe Verwandt-
schaft des Stadtwäldchens mit dem Prater erkennen.
Dahin gehören die vielen Genußplätze, wo quikende
Fideln und schmetternde Trompeten den Stimmen-
Wirbel der schmausenden Gäste und das Knacken ih-
rer Kinnladen zu übertäuben suchen; die hier zuwei-
len abgehaltenen Feuerwerke, die unübersehbare Reihe
glänzender Equipagen, die vielen Ringelspiele und
Schaukeln und die zu gleichen Zwecken wie im Pra-
ter benutzten entlegenern kleinen Waldpartieen, wohin,
sich lästigen Zeugen zu entziehen, so manches in Lie-

---

setzend, diese Empfindung durch die beim Eintritte zu gewahrenden Schaugegenstände noch mehr zu erhöhen geeignet ist.

*) Dieser Vergnügungsplatz dankt seine gegenwärtige Gestaltung ebenfalls dem Verschönerungssinne des Erzherzogs Reichspalatin, welcher mittelst Concurs ein Prämium von 200 Ducaten in Gold demjenigen zusicherte, der den entsprechendsten Plan für die Regulirung dieses werdenden Unterhaltungsortes entwerfen würde. Und bald hatte sich der Mann gefunden, welcher die früher mit feuchten Moräsen abwechselnde Sandfläche zu einem anmuthigen Volksgarten umzugestalten vermochte, dessen Entstehung in das Jahr 1819 fällt.

be vergehende Paar Zuflucht nimmt. Diese genio ria humani multiplicationi geeigneten Plätze und Gehölze haben ein Wesentliches zur Beliebtheit und Frequenz des Stadtwäldchens beigetragen. Wer dieſen nicht sehr von der Stadt entfernten Vergnügungsort demungeachtet für die Kräfte seiner Beine zu weit findet, und an die daſelbſt zu hoffenden Genüſſe noch immer nicht die Koſten einer Miethkutſche wagen will, hat es dem Hrn. Kratochwil Dank, deſſen Speculationsgeiſt die Organiſation eigener in das Stadtwäldchen fahrender Geſellſchaftswägen bewirkte, mittelſt welcher man für ein Unbedeutendes zu den beſtimmten Stunden dahin und wieder zurück transportirt wird. Wer aber des Titels: „Mitglied der geldersparenden Geſellſchaft“ ſich im engſten Sinne des Wortes würdig zu machen ſtrebt, muß dieſe Auszeichnung durch manches beſchwerliche Opfer erringen. Die erſte harte Geduldprüfung erwartet den duldenden Fußwandler ſchon in der großen Pappel-Allee, die ſich vom äußerſten Ende der Thereſien-Vorſtadt bis zum Cirkus hinzieht, denn bald hüllt den feſtlich Gekleideten eine von den ewig rollenden Kutſchen emporgeſtäubte Staubwolke in ihr undurchdringliches Grau, oder, woferne er eine Cigarre oder ein Pfeifenrohr im Munde hält, tritt ihm ein dienſtfertiger Cigarren-Verkäufer in den Weg; auch hat er ſich der Dienſtanerbietungen ſpeculativer Bettelkinder zu erwehren, welche gezündete Schwammſtückchen für die bereits erkältete Pfeife entgegen halten u. ſ. w. Auf

dem Genußplatze angelangt, überblickt er zwar lüstern die in den üppigsten und verlockendsten Gestalten gebotenen levamina und remedia für Hunger und Durst, aber eingedenk des hohen Zieles, welches er sich gesetzt, hebt er den Fuß zur weitern Wanderung, wird aber von dem Geldeinsammler der Musikbande mit dem vorgehaltenen Notenblatte im Weiterschreiten gehemmt. Flugs fährt ihm ein klassischer Sinn in die Kniee, er schimpft auf die Wiener Walzer und Auberschе Dudeleien, die seinem nach nahrhafterer Kost verlangendem Ohre ein höchst unangenehmes Gefühl empfinden lassen. Hiermit hat er sich auf listige Weise der Zudringlichkeit des Bettelmusikus entzogen, denn er ist eben so sicher in ungarischen Gärten vor dem Anhören klassischer Compositionen, als vor dem Eindringen der Tartaren oder Mameluken in dieses Gebiet. Nach so vielen Störungen und Aergerlichkeiten bietet sich ihm zum Erstenmale bei dem Anblicke der über einem kleinen Teiche erbauten Kettenbrücke ein ungetrübtes Gefühl angenehmer Ueberraschung, denn keine Geldauslage verkümmert ihm dieses Vergnügen, und er denkt mit Schaudern an die beiden Kettenbrücken in Wien zurück, wo der Darüberwandelnde von einer rauhen Zöllnerstimme um Erlag des Brücken-Kreuzers angebrüllt wird, und in patriotischer Begeisterung ruft er aus: „Ungarland freies Land!“ und liebkost mit den Fingern, in süße Gefühle aufgelöst, den haarigten Saum seiner Oberlippe.

Auch die Ofner haben ihren Festtags-Garten. Es ist der **Sauwinkel**. Diesen Belustigungsort besuche man nur an einem Sonntagsmorgen, wo die hinwallende Volksmenge dieser Gegend eine größere Lebendigkeit verleiht. Der Weg dahin führt durch die Christinenstadt vor manchen Rebenpflanzungen, anmuthigen Landhäusern und zur Nützlichkeit geschaffenen Küchengärten vorbei, bis man so viele Acker- Wiesen- Garten- und Waldgründe entlang in den verschiedensten Richtungen durchschnitten ermüdet zu einem im 17ten Jahrhunderte errichteten Gränzsteine angelangt ist, der zur Erinnerung dient, daß diese blühende Gegend ehemals ein Grundeigenthum des Karmeliterordens gewesen. Weiter hin laden Rasenplätze zur Ruhe und mehrseitige gewundene Baumgrotten in ihre schattige Kühle ein, in deren Mitte am Fuße des Berges ein geschmackvoll gebautes Sommerhaus steht, dessen Frontispice auf vier jonischen Säulen ruht, zwischen denen zwei abgetheilte Steinstufen den Zutritt verschaffen. Von diesem Standpunkte aus genießt man die Aussicht auf die herrliche Landschaft, deren Horizont die nahen Gebirge im ovalen Zirkel malerisch begränzen, und im Osten die Festung dem Auge vorspiegeln. Der Sauwinkel, in frühern Jahrhunderten ein Jagdrevier der ungarischen Könige, verdankt wahrscheinlich seinen Namen einem aus jenen Zeiten noch stammenden, eingemauerten, von Stein gebildeten Schweinskopfe, unter welchem eine Quelle zur Labung des Besuchers hervor-

rieselt. Einen höhern Reiz gewinnt dieser Ort zur Sommerszeit an Sonn- und Festtagen, wenn man die verschiedenen Abtheilungen dieser Gegend mit einem bunten Gewühle der heitern Volksmenge umzogen sieht, die zu Fuße, zu Rosse und in glänzenden Equipagen durcheinander wogt. Insbesondere ist dies der Fall am Pfingstmontage, wo sich das Ganze zur Feier eines Volksfestes erhöht, woran die Pesther nicht minder Theil nehmen. Es ist bei dem sinnlichern Charakter der Masse sehr begreiflich, daß speculirende Wirthe auch hier für die Bedürfnisse des Magens sorgen, weil ohne Speise und Trank der Ungar, wie alle Bewohner des Donau-Ufers, sich keinem Vergnügen ganz hingeben mag.

Auch der Ostermontag wird durch ein Volksfest in seiner Feierlichkeit erhöhet. Doch bietet den Schauplatz der allgemeinen Fröhlichkeit der sonst so ernsthaft herabsehende Blocksberg dar. Düstere Stille lagert sich des Jahres über auf seinem kahlen Felsenrücken, der nur zuweilen, wegen der hier angebrachten Sternwarte, von den schweigenden Forschern der Sternenwelt betreten wird. Anders wird es jedoch an jenem Tage. Schon der frühe Morgen sieht die muntere Schaar raschen Trittes die steilen Gänge des Berges füllen. Unwillig sehen die ernsten Beobachter der Planeten, die stillen Bewohner dieses Felsens, dem tollen Treiben der wachsenden Menge zu, doch sind sie der zügellosen Laune der Fröhlichen zu wehren nicht im Stande, und räumen ihnen, wenn

auch gezwungen, für diesen Tag die Herrschaft auf ihrem Terrain ein.

Das Geburtsfest der Natur, nämlich der erste Mai, von den Wienern im Augarten begangen, wird von den Bewohnern der ungarischen Hauptstadt in dem seitwärts von Ofen gelegenen Stadtmayerhofe *) abgehalten. Kaum grauet der Tag, so verläßt Jung und Alt zu Fuß und in Wagen die städtischen Wohnungen, um die Brücke entlang und durch die an diesem Tage belebtern Gassen Ofens nach dem Sammelplatze der genußsüchtigen Menge hinzuströmen. Das Ganze gewinnt den Anblick einer Völkerwanderung und das Abzeichen der Stände ist für diesen Tag aufgehoben. Cavaliere und Gewerbsleute, Militairs und Kaufleute, elegante Damen und ungeschminkte Landmädchen, alles wandert, fährt und rennt demselben Ziele zu. Die Gipfel der neubelaubten Bäume grüssen, von einem leisen Lüftchen bewegt, freudig ihren festlich geputzten Besuchern entgegen, und sehen auf die freudeglänzenden Gesichter gewinnlustiger Wirthe herab, und auf die geschäftig hin und her fliegenden Kellner und Aufwärter mit flatternden Blauschürzen, und scheinen zu horchen dem Gequike und Geschmetter der Groschen-Musiker, deren abge-

*) Der Weg zu diesem Spaziereete führt aus der Festung durch das Wiener Thor, wo man sogleich die mit Alleen und Heckengängen durchschnittene Wiesenfläche des Stadtmaierhofes gewahrt. Ein ungeregelter Rinnsel bildet das mit Brücken überspannte Bett des schwachen

spielte und abzuspielende Weisen insofern an die Genialität streifen, als sie fesselos jedes Regelzwangs, den das Gesetz der Harmonie bedingt, ungestraft spotten. Ungestraft sage ich, denn wer hat Muße, das seltsame Gethöne zu beachten? Hier zieht ein Papri-da-Huhn, dort die Doppelkreide des Wirths die Aufmerksamkeit auf sich, und eine dritte Gruppe, welche ihren Mundvorrath portativ gemacht, sucht ihre Eigenschaften als wandernde Speisekammer so sehr als möglich vor den Luchsaugen des bevortheilten Wirthes, von gastlichen Laubwänden geschützt, zu verbergen.

In katholischen Ländern giebt es auch Kirchenfeste zu Ehren der Landespatrone. So gedenkt Oestreich am 15. November seines Leopold, Böhmen am 16. May des Johann von Nepomuk und am 28. September des Königs Wenzel. Ungarns Deus tutelaris ist König Stephan I., dessen Fest am 20. Aug. abgehalten wird. Er läßt mit jedem der beiden Landesheiligen Böhmens etwas Aehnliches in sei-

---

Baches, der rieselnd die Mitte dieses Unterhaltungsplatzes durchschneidet, aber auch oft, durch mächtige Regengüsse geschwängert, den Fleiß und das Vergnügen der nachbarlichen Bewohner verheerend mit sich fortreißt aber mit fremden unbrauchbaren Erdmassen beschlämmt. — Doch ist es fast ausschließlich der Maimonat, welcher die Lustwandler und Spaziergänger nach diesem Vergnügungsorte wallen läßt. In der heißern Jahreszeit verdrängen die Mücken, siegreicher als ihre sächsischen Verwandten im Leipziger Rosenthale, das Menschengeschlecht aus diesem Gebiete.

ner Individualität auffinden. Vom Wenzel die Königskrone und von dem Beichtvater der Gemahlin Wenzels des Faulen die Unverwesbarkeit eines Körpergliedes. Nur fand ich bei dem böhmischen Priester die Zunge conservirt; bei Stephan von Ungarn die rechte Hand, und zwar sind deren Schicksale als Reliquie bereits so mannichfaltig geworden, daß es kaum zu begreifen ist, wie besagte Hand noch immer verabsäumt, mit eigener Hand ihre — Memoiren zu Nutz und Frommen aller angehenden Heiligen niederzuschreiben? Georg Pray *) theilt uns folgende Haupt-Momente aus ihrer Geschichte im reliquiösen Zustande mit:

„Unter der Regierung Königs Ladislaus gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde in einer Kirchenversammlung zu Rom beschlossen, daß alle großen Männer Ungarns, die den Märtyrertod gestorben oder als Beförderer des Christenthums im Lande sich bewährten, zur Heiligsprechung (canonisation) geeignet seyn sollten. Ladislaus hatte im nächsten Landtage den versammelten Ständen die Willensmeinung des heiligen Stuhls kund gethan, und es wurden dieser Auszeichnung König Stephan, sein Sohn Emerik und Bischof Gerard, von welchem der Blocksberg früher den Namen führte, am würdigsten erkannt. Den Leichnam des Königs, der in Stuhlweissenburg

*) Dissertatio historico-critica pag. 10 — 11.

begraben lag, traf zuerst die Reihe der Hervornahme. Die eine Hand mit einem Theile des Armes war der einzige unverweste Theil des königlichen Körpers, welchen die sämmtlichen Bischöfe als ächt und unverfälscht erkannten, da an einem Finger noch der nämliche Ring sichtbar war, mit welchem der Leichnam vor einem halben Säculum beerdigt worden. Ladislaus ließ hierauf bei Groß-Wardein eine Kirche bauen, in welcher diese Hand zur Verehrung aufgestellt wurde. Ein halbes Jahrtausend hernach, als Ludwig II. zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse gegen die Türken die Kirchenschätze des Landes zur Hälfte von den Bisthümern verlangte, schickte der dermalige Bischof von Groß-Wardein, aus Besorgniß, daß bei Vordringen des Feindes in dem unbefestigten Orte diese Reliquie leicht verloren gienge, sie mit andern Schätzen nach Ofen. Bei der Eroberung dieser Stadt 1526. mag die Hand ein Raub der Türken geworden seyn, die sie des hohen Werthes der Edelsteine und Perlen wegen in ihre Heimath nahmen. — Ragusa war zu seiner Zeit im Rufe, nach Rom die reichste Stadt an Reliquien von Heiligen zu seyn. Kaufleute aus dieser Stadt, die sich des Handels wegen in den türkischen Provinzen aufhielten, kauften viele dergleichen Reliquien aus Frömmigkeit, theils auf eigene, theils auf der Republik Kosten. So kamen verschiedene Körpertheile heiliger Männer aus jenen Ländern nach Ragusa. Unter diesen befand sich auch die rechte Hand Stephans, welche bei den Dominikanern in

Ragusa deponiert werden. Erst Maria Theresia wurde auf dem Landtage zu Preßburg auf die noch immer zu Ragusa befindliche Hand aufmerksam gemacht, und weil diese Fürstin, wenn es Gegenstände der Religion betraf, sich am freigebigsten zeigte, so wirkte sie die Rückgabe der Reliquie vom Senate der Stadt Ragusa aus, die im May 1771. nach dem bei Wien gelegenen Schlosse Schönbrunn gebracht wurde, von wo sie den Ungarn als Geschenk in ihre Heimath geführt, und sogleich eine Kapelle in Verbindung mit der Schloßkirche zu Ofen zur Aufbewahrung dieses Heiligthums erbaut wurde." — Der Chronist fügte noch eine allzuausführliche Schilderung des feierlichen Einzuges dieser Hand in die Stadt Ofen bei, und lieferte eine eben so umständliche Aufzählung der hohen Personen und geistlichen Würdenträger, welche dieser frommen Feierlichkeit beigewohnt haben sollten. Auch vergißt er aus allzugroßer historischer Gewissenhaftigkeit nicht, darauf aus einem Reliquien-Inventarium vom Jahre 1515. nachzuweisen, daß, obschon, wie oben erwähnt, diese Hand zur Zeit der Auffindung auch einen Theil des Armes an sich hatte, doch der Umstand, daß jetzt dieser Armtheil der Hand fehle, keinen Zweifel an ihre Echtheit erregen kann, weil Ladislaus Posthumus, vermuthlich in den Jahren 1445 — 1450, den obern Theil einer Kirche in Wien — welcher? ist nicht angegeben — zum Geschenke vermacht habe.

Nachdem wir unsere Leser zuvor mit der Geschichte der heiligen Hand einigermaßen vertraut gemacht, gehen wir zu einer Skizze des religiösen Festes über, das diese Hand nach sich gezogen. Nur einmal des Jahres, nehmlich am Gedächtnißtage ihres ehemaligen Besitzers, wagt sich besagte Hand an eine Promotion in der freien Luft. Sie wird nehmlich in feierlicher Procession aus der Schloßkirche in die Festungskirche getragen, wo diese schätzbare Reliquie eine Stunde ausgesetzt bleibt. Die Vorbereitungen zu dem Feste bringen schon mit Tagesanbruch ein reges Leben in den beiden Nachbarstädten hervor. In langsamen Schritten bewegen sich die Träger der schweren Fahnen mit der Reihenfolge ihrer zahlreichen Zunftgenossen über die Brücke, denen der Clerus, die Schuljugend mit der Universität und dem Stadtmagistrate aus Pesth folgen. Das Volk der Gasser flutet einem breiten Strome gleich unaufhaltsam in die geräumigen Festungsplätze hinein, und der eben seinen Anfang nehmende Augustimarkt schickt der schaulustigen Menge bedeutende Verstärkung in den zahlreichen Meßfremden aus Pesth herüber. Eine Saat von Köpfen bildet endlich eine Volksgasse vom Schlosse bis zur Pfarrkirche, die drängend der kirchlichen Feierlichkeit entgegen sieht. Unter festlichen Gesängen beginnt um 8 Uhr Morgens der Zug aus dem Schlosse, nach daselbst vorausgegangenem Gottesdienste, in die Pfarrkirche und von dort nach beendigten religiösen Functionen und Predigten wieder zu-

rück. Aus beiden Städten bilden die Procession: Sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen, die Normal- und Gymnasial-Jugend, nebst den Hörern der höhern Schulen mit ihren Professoren, die Ordens- und Pfarrey-Geistlichkeit, die Wahlbürgerschaften, die städtischen Magistrate, der Universitäts- und Comitatsmagistrat, die hohen Landesstellen, Kämmerer und geheimen Räthe, dann der Erzbischof von Gran und Fürst Primas von Ungarn, umgeben von seiner glänzenden Geistlichkeit. Diesem Zuge reihen sich noch an der Erzherzog Palatin, begleitet von seinen Kammerherren und Adjutanten. Eine Abtheilung Militair mit klingendem Spiele beschließt die Feierlichkeit. Die heilige Hand, in einem Kästchen von Doppelglase bewahrt, wird von 4 Diakonen auf einer Bahre getragen. Vor derselben geht im festlichen Ornate der Probst von St. Siegmund und Pfarrer der Schloßkirche als Custos gedachter Reliquie. Ihm zu beiden Seiten schreiten zwei adelige Jünglinge mit entblößten Säbeln einher. Sechzehn andere adelige Jünglinge gehen neben der Bahre mit brennenden Fackeln und weiter seitwärts städtische Beamte. Alle Thürme der Stadt verkünden durch Glockengeläute die ernste Feier durch die Luft, und streuen Gefühle der Andacht in die der Prozession sich anschließende Menge.

Mag auch die Stadt Ragusa immerhin in dem Rufe stehen, vor Zeiten nächst Rom im Besitze der meisten Reliquien gewesen zu seyn, so muß Pesth

wiederum der Vorzug zuerkannt werden, daß es durch seine örtliche Lage begünstigt, sich seit wenigen Jahrzehnten zu einem der wichtigsten Handelsplätze Europa's aufgeschwungen hat, so daß der Statistiker Schwartner nicht unpassend befunden, diese Stadt das ungarische London zu nennen. Am Ufer eines der ersten Ströme unseres Welttheils gelegen, an der Stelle, wo sich die Wasser- und Landstraßen von Europa's Zwischenhandel mit dem Oriente durchkreuzen, ist es sehr begreiflich, daß Pesth eine so hohe Bedeutung in der Handelswelt gewonnen, und wie Luxus und Wohlstand daselbst so üppige Blüthen treiben können? Der Handel mit Landesprodukten ist der Hauptzweig des hiesigen Commerzes, denn in Ansehung der Kaufabrikate, welche größtentheils aus Wien und den übrigen Provinzen des östreichischen Kaiserstaates nach Pesth gebracht werden, könnte diese Stadt mit andern großen Meßplätzen keineswegs einen Vergleich aushalten. Aber in Bezug auf die unermeßliche Menge der rohen Landesprodukte, welche zu Schiffe und per Achse hier zuströmen, findet der Pesther Markt in Europa seines Gleichen nicht, und die Menge der herbeikommenden Einkäufer dürfte der Ungarhauptstadt an Meßbedeutung selbst vor Leipzig und Frankfurt den Vorzug geben. Engländer nicht nur, auch Türken, Griechen und andere Gäste aus dem benachbarten Oriente bilden hier ein großartiges Völkergemische und schon im Jahre 1820

soll nach Werjäks *) Angabe der Verkehr einer jeden Messe im Durchschnitte auf neun Millionen Gulden sich belaufen haben. Seit jener Zeit hat der Credit der Pesther Märkte durch die noch größere Anzahl hieher kommender Fremden aus den entferntesten Ländern, von denen die meisten jedoch auf den Wollverkauf Einfluß nehmen, nur noch mehr gewonnen. In der That hat sich dieser wichtigste Landesartikel seit der Zeit sehr gehoben, als die Gutsbesitzer angefangen, durch die Vermischung einheimischer Schafmütter mit echt spanischen Sprungwiddern ihre ungarischen Schäfereien zu verbessern. Auf diesen Handelszweig nehmen die Juden den wichtigsten Einfluß, indem sie auf den Dörfern von den Grundherren und Bauern die Wolle aufkaufen, waschen, reinigen und sortiren, und sodann in ihren bedeutenden Pesther Magazinen aufhäufen. Doch weil die Tendenz dieses Buches keinesfalls mit der eines statistischen Werkes sich vereinigen läßt, sondern die weit dankbarere ist, ein Panorama des geselligen Lebens und Treibens dieser Haupt- und Handelsstadt dem geistigen Auge unserer Leser vorzuführen, so werden diese höflichst gebeten, sich durch die Schwingen ihrer Phantasie flugs auf den neuen Marktplatz **) versetzen zu lassen.

---

*) Ueber die Wichtigkeit des Handels auf der Donau. S. 254.

**) Dieser Marktplatz, ein hundert Klafter langes und 93 Klafter breites Viereck, hat zehn gegen einander stoßen-

Josephi-Messe hat eben ihren Anfang genommen, und der sonst so menschenleere fast unübersehbare Platz faßt nicht mehr die wogende Menge der Käufer und Verkäufer. Acht hundert in symmetrischer Ordnung aufgestellte Markthütten, gefüllt mit Gegenständen des Luxus und der Nothwendigkeit, sind ein durch ihren glänzenden Inhalt Kauflustige und müßige Wandler. Mancher der Vorübergehenden bleibt mit den Blicken an einem elastischen Polsterbette von feinem Lederüberzuge hängen, dessen künstlichen Bau bewundernd; die noch herrlichere Form seiner — Verkäuferin beschäftigt die Phantasie des Andern, der von dem Erstern zum Aufbruche ermahnt noch immer einen Vorwand des Zögerns ersinnen will, aber aus den süßen Träumen schmerzhaft ge-

---

de Zugänge, wovon drei derselben die Aussicht auf den Architectur-Coloß des Neugebäudes gewähren, dessen seltene, höchst ansprechende Größe und Bauart, noch mehr aber seine schöne Regelmäßigkeit ihn (den Markusplatz in Venedig ausgenommen) allen seinen Brüdern im östreichischen Kaiserstaate vorziehbar macht. Der Platz ist auf einer sechs Klafter weiten Entfernung von den Häusern ringsum gepflastert, in der Mitte aber wie der Burgplatz in Wien beschottert. Dieser Platz verschafft dem Fremdling wie dem Einheimischen Ueberblicke mancher Art, wenn man ihn in seinem ganz freien Zustande oder bei militairischen Uebungen der Garnison, dann bei öffentlichen Religionsfeierlichkeiten (z. B. bei der Auferstehungsfeier, wobei die Illumination aller Fenster in der Abenddämmerung sich besonders gut ausnimmt) oder am Frohnleichnamsfeste, und endlich in der Marktzeit im unbeschreiblichen Gewühle der Schau- und Kauflustigen unter den hundertfältigen Boutiken zu beschauen Gelegenheit hat.

weckt wird durch den kräftigen Fußtritt eines vierschrötigen Kerls, der dem Systeme des: Nil admirari huldigend, achtlos auf die schimmernden Auslagen und schmucken Verkäuferinnen, vorbei stampfend die wichsglänzenden Stiefel des Elegants mit einem mäßigen Kothüberzuge bedeckt. Wie unter dem Brausen des Orkans der Ruf des Piloten unhörbar erstirbt, so auch hier unter dem Gesumme der drängenden und stoßenden Masse die einzelnen Fluchlaute des Getretenen in der Luft verhallen.

Wir verlassen endlich die langen Budenzeilen und richten unsre Schritte dem benachbarten Marokaner-Hause zu, dessen geräumiger Hofraum zahlreiche Waaren-Depots faßt, und auch den Durchgang in die Waiznerstraße bildet, dort wo der Kleinhandel auch außer der Marktzeit ein stehendes Heer von Tröblern aus dem Stamme Juda die ungepflasterten Räume bedecken läßt. Wie auf dem Frauenmarkte zu Dresden erblickt man auch hier Männer des Orients in possierlichen Gruppen, bewaffnet mit alten Kleidungsstücken und sonstigen Mobilien, den Gang der Geschäfte in dem ihnen eigenthümlichen Idiome besprechen, welches hie und da eine ziemliche Verwandschaft mit der deutschen Sprache verräth, wobei jedoch, wie in einer Wassersuppe die Brodbrocken, mehrere Hebraismen hervorschwimmend sich bemerkbar machen. Die Marktzeit hat eine Vermehrung jener Menschenklasse auch in dieser Gegend der Stadt herbeigeführt, und indem wir uns durch die dichten

Massen des Schachers gewaltsam einen Weg erösfnen, verweilt unser Auge unwillkührlich auf einer dieser Gruppen. Drei Kinder Israels, jedes ein wandelnder Kleiderschrank, prüfen mit Kennerblicken so eben einen wohlabgewetzten schwarzen Frack, welchen ein schnurrbärtiger Studiosus einem der Waksten zum Verkaufe bietet. Zuweilen gleitet ein Auge der Taxatoren forschend auf den armen Teufel, um aus dessen Mienen seine Empfindungen und hiedurch auch den Preis zu gewahren, welchen man auf den Fuchsetzen bieten dürfe. Der arme Junge wird von gar seltsamen Gefühlen durchgemartert und bearbeitet. Eine Thräne perlt in seinem Auge und sie zieht kaum sichtbar noch einige Groschen von des Kleidungsstückes Werthe ab. „Den Burschen sticht die Noth gar zu gewaltig", denkt sich einer der Musterer, und während er mit dem Ernste eines Physiognomikers die Bewegung jeder Gesichtsmuskel des Studiosus seinem Gedächtnisse zu überliefern scheint, kehrt er mit Leidenschaft das Taschenfutter des zu behandelnden Kleidungsstückes an das Tageslicht, die Festigkeit desselben mit den Fingern emsig erprobend. Die andern zwei haben indeß den armen Teufel in die Arbeit genommen, daß der Verzweifelnde wie ein gejagtes Wild ermattet die wenigen Kupfergroschen, auf die man ihm bloß Hoffnung giebt, gern für den Lappen einzustreichen Miene macht. Aechzend zählt Schmul jeden einzelnen Groschen dem Ungeduldigen in die hingehaltene Handfläche und die

über den vortheilhaften Handel frohen Männer legen, als der Verkäufer wieder entschwunden, ihren Empfindungen länger keinen Zwang an und kichern ein gräßliches Gelächter, wie der Böse, wenn er eine Seele gekapert. Und wie sie nun gegenseitig den Tuchfetzen nochmals einer kritischen Würdigung unterziehen und plötzlich seinen Werth bedeutender finden, kömmt für so arges und herzloses Treiben die Nemesis nicht gehinkt, wie Horaz fabelt, sondern gerasselt in Gestalt eines ungarischen Rossegebieters mit fliegendem Zottelpelze, und die acht Pferdchen schweben über die morastige Fläche, und die Räder, bis zur Achse die Kothmasse durchschneidend, spritzen zischend die grünliche Lache den Trödlern bis an die Nase, und mit widerlichem Gekrächze springen diese, aufgeschreckt wie durch mächtigen Steinwurf unholde Vögel der Nacht, scheu in ein benachbartes Trödelmagazin.

Ein zwischen die Kothfelder von formlosen Gassensteinen sich durchziehender Streif dient den Fußgängern, so lange kein anderer Wagen rasselnd herandroht, als Uebergang zur gegenüber befindlichen Häuserreihe. Wir lenken in das Sackgäßchen ein, aus welchem die Fronte des Festeticzschen Bades wie verstohlen hervor guckt, und siehe da! ein riesiger Landwagen, der mit der aufgehäuften Masse roher Schafhäute und Ziegenfelle den Himmel zu erstürmen droht, steht, wie fest in den Boden gebannt, spottend der verdoppelten Anstrengungen von sechs

Pferden, und der Flüche ihres unermüdet losspeitschenden Gebieters, und eine Volksmasse weilt, theils neugierig das Ende des Spektakels abwartend, theils durch die auf so eigenthümliche Art gesperrte Passage in die harte Nothwendigkeit geduldigen Harrens sich fügend, der argen Thierquälerei als müssige Zeugen beiwohnend. Die Rhetorik der Peitsche hat ihre Argumente bei den Thieren jedoch nicht ganz nutzlos vergeudet, und nicht jeder Hieb war in die Luft geknallt, denn unerwartet tritt die Circulation der Räder wieder ein und die gewaltige Maschiene schiebt sich mählich vorwärts. Das Volk zerstreut sich nach den verschiedenen Richtungen, und wir selbst, nachdem wir die Königgasse durchschnitten, finden uns in einem der großen gewaltigen Hofräume, welche alle auf die Landstraße blickende Häuser bilden. Eine große Wollwage ist von den Söhnen Jakobs umzingelt, und Aller Augen sind auf den corpulentesten der Wollsäcke gerichtet, unter dessen Last vier ungarische Kentauren keuchen, und dessen Schwere der nächste Augenblick erproben soll. Der in gellendem Tone den Trägern ertheilte Wink des Wollhabenden, in den noch viele andere wohl conditionirte Lungen der Umstehenden einstimmen, ist demungeachtet nicht zu wecken geeignet „die müden Schläfer dieses Hofraums", welche da sind die zwischen den vielen ausgespannten Frachtwagen auf weichlichem Miste hingestreckten Bauernleiber in langgezottelte Schafpelze gehüllt. Eine Heerde entzäum-

ter Rosse spaziert im Zustande goldener Freiheit im weiten Hofe umher, oder lagert sich mit ihren Füllen neben den schnarchenden Gebietern. Nicht nur die Hofräume jener Häuser, welche zur Einquartierung solcher Gäste eigends erbaut, deshalb auch alle mit einer Pumpe versehen, für den Wasserbedarf der Pferde sorgen, sondern auch die ganze Landstraße bietet dasselbe Bild nur in vergrößertem Maßstabe dar, und ungestraft bahnen sich die Fußgänger kühn durch die Lagerstätten der Rosse ihren Durchweg, denn zahm wie die Mitarbeiter der eleganten Zeitung lassen die gemüthlichen Thiere Jedermann ohne Unterschied des Standes an sich vorüberstreifen, ohne seine Verwegenheit mit einem Hustritte zu strafen. Sie sind nur im Zustande der Bewegung gefürchtet, wenn sie von Peitschenhieben beflügelt Koth- oder Staubmassen drohend vor sich her stieben, nicht selten auch ein Menschenleben bedrohend, denn schnell wie der Gedanke tost das Siebengespann daher. Aber außer den Berufsstunden sind diese Geschöpfe wie Helden im Schlafrocke, Theater-Tyrannen im Theezirkel. — Aber die Landstraße gehört ebenfalls zu jenen Gassen der Stadt, wo die mütterliche Erde noch durch keinen Pflasterer verletzt worden, und so bildet sich, besonders in der Herbst- oder Leopoldmesse, nämlich in dem März- oder Josephimarkte durch das in diesen Jahrszeiten gewöhnlich anhaltende Regenwetter, ein unübersehbares Heer ellenlanger Teiche, über welche hinwegzuhüpfen nicht all-

gleicht gelingt, zumal wenn das Auge des hüpfenden Individuums nach einer Steinspitze umherspäht, die hie und da aus dem Schlammfelde hervorragend, vor dem Versinken zu schützen verspricht. Wer über solche Uebelstände zu klagen Lust bezeugt, wird von den Eingebornen mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß vor wenigen Jahren noch alles in weit schlimmerm Zustande sich befunden, und Mancher, der den Boden minder sorgfältig prüfen mochte, bis zum Nabel eingesunken sey, während sich jetzt die Gefahr so bedeutend vermindert habe, daß für die Kniee gar nicht mehr zu fürchten sey.

Die meiste Lebendigkeit herrscht auf dem Kohlmarkt, wo von der Landstraße der Brücken- und Schiffsgasse, so wie von der Waiznerstrasse und dem neuen Marktplatze zugleich die verschiedenen Arme des großen Menschenstroms sich in Ein großes Bett ergießen. Kaum wird das gellende Commandowort der Kutscher und Karrenzieher unter dem summenden Schwarme noch verständlich. Auf jedem Gesichte liest man Eilfertigkeit, es drückt und drängt, preßt und schiebt sich gegenseitig. Hier stößt ein Ellbogen, dort streift ein Rad und man nimmt sich nicht einmal soviel Zeit, darüber ungehalten zu werden. Von der Kerepesser Straße bis in die Gegend des Viehmarkts *)

*) Eine der großartigsten Erscheinungen in der Pesther Messe bieten die Viehmärkte, welche schon in der Vormarktwoche beginnen; und das große Concilium der ansehnlichsten Fleischhauer und Viehhändler aus Raab, Oedenburg und Wien, umgeben von tausendfältigen Grup-

erblickt man in bunter Mischung alle Bedürfnisse des Magens und der Bekleidung, Tuch, Lein- und Pelzwaaren, Stiefel — deren gegen 20000 Paare in jeder Messe zugeführt werden — gewaltige Batterien von Speck, Eisen und sonstige Metallwaaren, Flachs u. dgl. m. —

Die merkwürdigste Abtheilung des Marktes ist am Ufer der Donau von der Schiffbrücke aufwärts. In Hütten wird feineres Tafelgeschirr, Glaswaaren, dann alle Gattungen Haus- und Küchengeräthschaften feil geboten; das gemeinere Kochgeschirr ist theils auf den Schiffen, theils am Ufer gleich Geschützkugeln aufgeschlichtet. Eisen- und Marmorniederlagen zeigen die benachbarten Häuserreihen, welche in der jüngsten Zeit aus der Erde hervortauchten. Die untere Hälfte derselben Uferseite, von der Promenade angefangen bis zur katholischen Kirche, umlagern eng gereiht Schiffe, beladen mit Rebensaft in allen mögli-

---

ren Zugochsen, Kühen, Pferden, Schafen und Borstenvieh, entscheidet durch seine Riesen-Speculationen zum Theil das Schicksal der Messe. Auch Ketskemet, Walzen und insbesondere Debrezin, obgleich ebenfalls ausgezeichnete Viehmeßstädte, schicken die Elite ihrer Vieh-Speculanten zu dem großen Concilium in die Hauptstadt des Reiches. Wenn man bedenkt, daß ungeachtet des gänzlichen Darniederliegens des Hornvieh-Handels — wozu in den letzten Decennien die häufigern Nachfragen auf Wolle wesentlich beigetragen, weil die Güterbesitzer über die Vermehrung der Schafzucht aller andern Viehgattungen vergaßen — nach erweislichen statistischen Angaben in jeder Marktzeit gegen 12000 St. Hornvieh ihre Besitzer wechseln, so wird die Wichtigkeit der Pesther Viehmärkte ersichtlich.

chen Abstufungen der Qualität; Gruppen von Käufern und Verkäufern decken den Strand. Hier gehen unterhandelnde Mittelspersonen und Probefläschchen von Hand zu Hand, und Mancher hilft sich auf diese wohlfeilste Art zu jener Begeisterung, die ausschließlich der Rebengott verleiht; dort wandeln Paare von Commerzianten, von geschäftigen Unterhändlern gefolgt, deliberirend auf und nieder. Wer schildert jedoch die unübersehbare Menge der Käufer auf andere hier noch nicht erwähnte wichtige Landesproducte, als Taback, (diesem Hauptbedürfnisse jedes Ungars, dessen allgemeiner Anbau und freier Handel nur dem Volke der Magyaren gestattet ist,) Getraide, Wachs, Honig, rohe Häute, Potasche, Knopern, Speck, Talg, Debreziner Seife, Leder, verschiedene Gattungen Samenöhl und Bauholz, einem der bedeutendsten Artickel, womit auch außer der Marktzeit ein ansehnlicher Verkehr getrieben wird?

Nur die Bewohner der neueren Stadttheile sind mit den Vortheilen begünstigt, welche ein bedeutender Meßplatz den Hauseigenthümern bietet. Deshalb sieht man in der Leopold- und Theresien-Vorstadt fast durchaus Häuser von drei auch vier Stockwerken, und bei welchen das Erdgeschoß ausschließlich zu Kaufläden und Magazinen eingerichtet ist. Ungeachtet die Bauluft der Pesther sich auf die überraschendste Weise offenbart, und fast jede Gasse in den genannten Stadttheilen zu jeder Zeit im Gebären eines neuen Hauses begriffen ist, dessen zwei, oft drei ge-

waltige Hofräume eine ungewöhnliche Anzahl Wohnungen fassen*), so findet man die Miethen hier dennoch auffallend höher, als in andern großen Städten und selbst in Wien. Ist aber nur der Vortheile gedacht, welche jene Häuser der Stadt dem Schaulustigen gewähren, insofern sie dem Mittelpunkte des Meßgewühls näher liegen, und so manche belustigende oder sonst angenehm überraschende Marktscene bieten, in dieser Beziehung finden sich die Bewohner der vom Meßschauplatze entferntern Altstadt einigermaßen durch die Wochenmärkte entschädigt, welche hier ein bei weitem großartigeres Bild gewähren, als dies in andern Städten der Fall ist. Jeder Dienstag giebt der Stadt einen solchen Meßcharakter und jeder Freitag stellt die Scenen des Dienstags von Neuem zur Schau. Schon in den Vorabenden der beiden Markttage sieht man die weite Landstraße mit Fruchtwagen von allen Gattungen und Gestalten bedeckt, und weil die gewaltigen Hofräume der angrenzenden Häuser nicht die unübersehbare Masse zu beherbergen vermögen, so liegt, wie zur Meßzeit, das große Heer beschafpelzter Bauern und Fuhrleute, das specktriefende

*) So enthält das Baron Orezysche Haus auf der Königs- und Landstraßenecke, aus drei Höfen bestehend, 142 Zimmer sammt Küchen, ferner 2 jüdische Betschulen, 37 gewölbte Marktdepots und mehrere Weinkeller als Lagerplätze zu vielen tausend Eimern. Das nur aus zwei Höfen bestehende Festeticzische Haus „zum Marokaner" auf dem neuen Marktplatze besitzt eine noch stärkere Zimmer-Anzahl.

Haupthaar, von breiten Kremphüten beschattet, in geselliger Eintracht neben den Rößlein und Füllen, so daß der Platz das Aussehn eines Schlachtfeldes gewinnt. Wohl über tausend solche Wagen fahren fast ausschließlich nur mit Lebensmitteln zu den Wochenmärkten der Hauptstadt, doch campirt das Heer nicht an einem und demselben Platze, sondern zertheilt sich nach den verschiedenen Gegenden der Stadt, von denen jeder einer besondern Victualiengattung angewiesen ist. Ein Maler aus der niederländischen Schule würde schwerlich an einem andern Orte der Welt — selbst nicht auf dem Naschmarkte in Wien, in der Nähe des Karolinenthores — einen dankbarern Stoff für seine Kunst vorfinden, als an einem Pesther Wochenmarkttage auf dem Geflügelmarkte, der in der Nähe der katholischen Pfarrkirche am Donau-Ufer abgehalten wird, wiewohl ein solches belustigendes Schauspiel mit nicht geringen Opfern erkauft werden muß, denn ist trocknes Wetter, so sieht einer den andern nicht vor Staub, regnet es, so bleiben die Stiefel im Kothe stecken. Doch finden hier alle Sinne reichliche Beschäftigung, während das Farbenreich des Künstlers, eine schwache Copie dieses vor uns ausgebreiteten lebendigen Gemäldes, nur dem ersten Sinne Nahrung zu geben vermag. Seht dort den armen Bauer, welcher in einem winzigen Brusthemdchen und der leinenen Gatje-Hose, der rauhen Witterung trotzend, ein halbes Schock Eier in der kleinen Schürze, die vor dem Nabel locker befestigt, zum

Verkauf bietet. Sein Freude ſchimmerndes Geſicht und die Geſchäftigkeit im Zählen der Eier laſſen uns errathen, daß der vor ihm ſtehende Mann ſich als Käufer des kleinen Vorraths erklärt haben mag. In dem Eifer des Zuzählens bemerkt der Arme nicht, daß der boshafte Fremde die Schleife, welche die Gamaſche zuſammenhielt, aufgezogen. Nur zu ſpät merkt der Bauer den ihm geſpielten Schwank. Soll er die ſinkende Hoſe feſt halten, muß die Hand von der Schürze laſſen, dann ſind ja alle Eier dem Verderben preis gegeben, deren Werth er noch ſchuldig iſt. Soll er zur Rettung des zerbrechlichen Krams in der gegenwärtigen Stellung verharren? Wohl, er thut es, da ſinkt die Hoſe zur Erde herab und der Hemdloſe ſteht vor aller Welt im Coſtüme, wie Adam vor dem Sündenfalle ſich getragen, und das Komiſche dieſer Scene erhöhet ſeine Ausdauer im Hinhalten der Schürze mit den Eiern, die er fallen zu laſſen noch jetzt nicht den Muth beſitzt, wie ſehr auch die vorn und hinten ihn beguckende Menge in ihrem Lachkrampfe zu vergehen droht. Selbſt dieſes, nur Einen Sinn, ausſchließlich das Auge befriedigende Ereigniß, bedarf, durch Farben wiedergegeben, ſchon zur Einfaſſung eines doppelten Rahmens, weil das Aufziehen der Schleife und das Fallen der Hoſe nicht zu gleichzeitiger Darſtellung und Abbildung ſich eignet. Wie begränzt erſcheint dem Farbenkünſtler nun vollends ſein Wirkungskreis, will er auch die andern Empfindungen, welche der Geflügel-Markt

auf jeden Besucher hervorbringt, abzuschildern wagen? Fühlt er sich fähig, das disharmonische Concert, welches die zahlreich hier versammelten Gänse, Enten, Hühner und Schweine anstimmen, so getreu zu unsern Ohren zu bringen, wie wir diesen Genuß uns auf dem geschilderten Platze selbst zu verschaffen vermögen? Der üble Geruch des vielen Federviehs, die unser Gefühl stark in Anspruch nehmenden Rippenstöße der sich drängenden Menschenmenge, alle diese Sinnengenüsse müssen wir uns an diesem merkwürdigen Orte selbst einfindend verschaffen; denn hier zeigt sich das Farbenreich begränzt. Ist jedoch der Künstler unfähig, den Speisendunst, wie dies der Wind vermag, unsern Nasen zuzuführen, der aus den großen irdenen Töpfen dort hervorsteigt, deren in schmutzige Lappen gehüllte Eigenthümerinnen dem gemeinen Volkstrosse portionenweise den nicht für jeden Magen genießbaren Inhalt jener Geschirre anbieten; so vereroige sich sein Pinsel durch die in Farben auf die Leinwand gebrachte halb zerrissene Haube oder den schmutzigen Strohhut der Verkäuferin, der, schief über die borstigen Haare aufgestülpt, die edle Gestalt derselben nur noch günstiger hervorhebt. Mit einem Sakke zur Geldeinnahme umgürtet, reicht sie das dampfende Gericht im irdenen Teller mit bemaltem Holzlöffel dem Hungrigen mit der linken Hand hin, während die Rechte nach gleich baarer Bezahlung sich ausstreckt, und der im schmutzigen Gesichte sich aufgähnende Mund zu einem beständigen Qualm von

Unfläthereien und Grobheiten bereit ist, wenn die Zahlung sich etwas verzögert, oder die gebotene Speise vom Empfänger der Kritik werth gehalten wird. Wir schreiten durch das kleine Gäßchen, welches von der Pfarrkirche zum Piaristen-Kloster führt, vor den zahlreichen Speck- Wurst- und Schinken-Batterien hinweg und erreichen den Rathhausplatz, wo das Getümmel am lebhaftesten ist, und man sich nur mit Mühe durchdrängen kann. Pyramiden aus Brod- und Semmelgattungen aller Art errichtet, schauen stolz auf die mit Paprika oder Hülsenfrüchten gefüllten Säcke und die mannichfaltigen Auslagen der Obst- und Grünzeughändlerinnen herab. Unweit davon erblickt man auf gestützten Stangen ungarische Fußbekleidungen (Czismen, deren schon früher in diesem Buche Erwähnung geschah) und Stiefelgattungen in abwechselnden Formen. Wo dem gedrängten Fußgänger noch ein Plätzchen abgenommen werden kann, pflanzt sich — dies gilt insbesondre von dem mit Ständeln und Buden bedeckten Platze hinter dem Rathhause — ein altes Weib mit Rosenkränzen, Kreutzen und Heiligenbildern hin, oder muß einem zudringlichern Schwamm- Tabackspfeifen- und Schwefelfadenkrämer das kleine Terrain räumen. Zwischen diese pressen sich arbeitsscheue Hausirbursche hindurch als wandelnde Boutiken von Messern, Löffeln, Spiegeln und Zündmaschinen. So scheint dies bunte Treiben ins Unendliche sich zu erstrecken, denn noch haben wir das rege Leben auf dem Fischplatze, das geschäftige

Wirken auf dem Heu- und Getraideplatze dem geistigen Auge des Lesers nicht zur Anschauung gebracht, weil unsere Farbenvorräthe zur Abzeichnung des ganzen Wochenmarkt-Universums nicht hinreichen.

D.

Sprachen, Literatur, Kunst- und Wissenschaftspflege.

Die Magyaren besitzen außer ihrer Landessprache auch eine Stadtsprache, denn in der Hauptstadt wagt sich nur selten ein ungarischer Laut zum Ohre des Nächsten; ja selbst das an den Wochenmarkttagen zahlreich zum Verkaufe seiner Producte sich einfindende Landvolk preiset diese nur in dem östreichischen Idiome den Kauflustigen an, und die in den Provinzstädten Stuhlweissenburg, Kaschau, Tyrnau u. s. w. der lebhaftesten Theilnahme und Unterstützung sich erfreuenden magyarischen Schauspielertruppen hatten, als sie durch Protection eines ungarischen Großen auch die Bühne der Hauptstadt zum Schauplatz ihrer Talente wählen durften, den Kreis ihres kurzen Wirkens gar zu bald wieder räumen und den beleb-

tern Deutschen überlassen müssen. Zwar brummten im Anfange einige Verehrer der Landessprache über den kümmerlichen Patriotismus des Pesther Publikums und wirkte der Groll des echt ungarisch gesinnten Juraten-Völkchens auf die Fensterscheiben des deutschen Schauspieldirectors verderblich ein, aber der Tod besagter Scheiben hatte den der Landessprache zugefügten Schimpf vollkommen gesühnt, und seit jener Zeit ist die deutsche Thalia im ungetheilten Besitze ihrer Rechte auf das Theater-Publikum geblieben. Und selbst von den in der Hauptstadt erscheinenden Zeitungen und periodischen Blättern spricht nur der Jelencor zu seinen Lesern im Landes-Idiome, zählt aber auch die Mehrzahl seiner Abonnenten außerhalb der Hauptstadt. Die deutsche Sprache scheint selbst in den bedeutendern andern Städten des Reiches über die ungarische den Sieg davon zu tragen, denn die stehenden Theater zu Preßburg und Temeswar geben nicht nur stets Vorstellungen ihrer Stücke in der deutschen Mundart, sondern auch in beiden Orten erhielten sich vor einiger Zeit Localblätter in deutscher Sprache, die mitunter auch der Bühnenkritik manche ihrer Spalten gönnten. Diese schon früher von manchem echten Ungar gemachten ärgerlichen Betrachtungen mußten unvermeidlich eine Rivalität zwischen den Cultivatoren der einen wie der andern Sprache erzeugen, die sich selbst in Kleinigkeiten zu offenbaren pflegt. So kannte ich eine Grießlerfrau, die in ihrem unverfälschten Patriotismus so

weit ging, von allen ihren Hausgenossen nur den Hund in deutscher Mundart anzureden, und dies nur in den Perioden, wo sie von der bösen Laune behaftet war. Das treue Thier kannte bloß die Losungsworte: „Gehst ani" (herein) und „Gehst aussi (hinaus), und gab durch schnelles Befolgen dieser Gebote sein Vertrautseyn mit dem Geiste der östreichisch-deutschen Mundart zur ungemeinen Freude seiner Herrin zu verstehen.

Auch in den Aushängschildern über den Magazinen und Kaufläden giebt sich sogar durch die Versetzung der Vor- und Zunamen der Kauf- und Gewerbsleute der von einander abweichende Geist der beiden um die Herrschaft streitenden Idiome kund. So z. B. empfiehlt sein Pelzwaaren-Lager der Besitzer, den Deutschen als Anton Muff und in der untern Zeile den Magyaren als Muff Antal. Ueber dem nächst angränzenden Spezereigewölbe liest man: Stephan Ingwer und Ingwer Istvan; ein Schneidermeister an der andern Ecke theilt mit der gemalten Scheere den Namen Franz Szabo sorgfältig von Szabo Ferénz ab u. s. w.

In der That finde ich diese Hintansetzung des Taufnamens der Vernunft weit gemäßer, denn der junge Ellenritter ist schon im Mutterleibe der Sohn des Schneidermeisters Czabo gewesen, daher ein fertiger Szabo schon in dem Momente, als er zum Erstenmale das Licht der Welt erblickte, viele Stunden später jedoch empfing er den Taufnamen. Folglich

6. die Namen-Syntax der Magyaren der aller andern europäischen Völker bei weitem vorzuziehen.

In der neuesten Zeit ist die Vorliebe für ihre eigentliche Landessprache den guten Ungarn doch etwas mehr in die Beine gefahren. Auf dem letzten Landtage wurde auch von mehrern Patrioten dieses Thema in Anregung gebracht, und indem man mit Recht Scham sich der vorletzten Jahrzehnde erinnerte, wo selbst das durch seinen Titel: „Zeitschrift von und für Ungarn" eine nationale Tendenz verkündende Journal in deutscher Sprache abgefaßt wurde, und die späterhin von einem ungarischen Grafen Festetits redigirte „Pannonia" nicht die Mundart Pannoniens, sondern Germaniens zu seinen Lesern redete, drangen die versammelten Edlen und Großen des Reiches darauf, daß fernerhin in den Landesschulen der Unterricht in der Landessprache vorgetragen werden solle und zugleich suchte man ein unterm 20sten April 1790 von Kaiser Leopold II an die Stände erlassenes Edict in Erinnerung zu bringen, welches (nach damaliger Norm noch in lateinischer Sprache abgefaßt,) lautet: „Nullius equidem vernacularum linguarum doctionem, in scholis ac dictis normalibus et nationalibus impediri vult Sacratissima sua Majestas, cuperet tamen, ut linguae hungaricae, velut in regno hoc reipsa maternae praecipua habeatur ratio; ad cujus itaque culturam atque propagationem, ac

signanter in iis locis, ubi nunc plurimis idiomata vigent, convertendae erunt curae.“

Man ging in diesen der Landessprache günstigen Verhandlungen noch einen Schritt weiter und drang auf die Abschaffung des altherkömmlichen Brauches, demzufolge sämmtliche in den Bereich der Justiz- und Landesangelegenheiten gehörende Gegenstände bisher in lateinischer Sprache vorgetragen werden mußten; nunmehr jedoch sollten in allen Provinzen des Ungarlandes Documente und Urkunden in ungarischer Sprache abgefaßt seyn, welche Norm man auch auf die mündlichen Berathungen in Comitien und Landtagssitzungen ausgedehnt wissen wollte. Man schien jedoch nicht zu bedenken, daß viele Edlen des Landes, in den slawischen Districten Ungarns geboren und erzogen, dieser neuen Einrichtung unmöglich huldigen konnten, und daß den slawischen Bewohnern jener Provinzen in ungarischem Idiome abgefaßte Verträge, Prozeßakten u. s. f. ganz unverständlich bleiben würden.

Man bedachte, daß jede Sprache eines Volkes nur durch literarische Hervorbringungen von Werth zu Ruf und Achtung im eigenen Lande sowohl, als bei den benachbarten Nationen, gelangen könne, und es wurde deshalb die Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft oder sogenannten Gelehrten-Vereins beschlossen, worin in zeitweiligen Sitzungen alle Interessen der Landessprache behandelt und gepflegt werden sollten. Das Jahr 1827 verwirklichte die lan-

gehegten Lieblingsideen der ungarischen Patrioten, und nachdem die Grafen Stephan Szechenyi, Abraham Vay, Georg Andrasy, und Georg Karolyi durch Zusammenschießung bedeutender Kapitalien einen mäßigen Fond dem neuen Institute zukommen ließen, der das fernere Fortbestehen desselben zu sichern vermochte, beschlossen auch andere Große, jenen für die Ehre des Vaterlandes Begeisterten sich anzureihen und ebenfalls durch ansehnliche Beiträge das rühmliche Unternehmen zu basiren.

Im Jahre 1831 erschienen auch die Statuten jener gelehrten Gesellschaft zu Pesth in Druck, sowohl in ungarischer als lateinischer Sprache abgefaßt. Durch die Güte des Hrn. Edlen von D — y, eines der würdigsten und gelehrtesten Mitglieder dieses Vereins, (der uns nicht nur ein lat. Exemplar jener im Drucke erschienenen „Statuten" zukommen ließ, sondern auch über manches in diesen Plan Eingreifende, was nicht durch die Presse zur allgemeinen Kenntniß gebracht ward, nützliche Winke ertheilte,) sind wir in Stand gesetzt, unsern Lesern in einer Uebersetzung des lateinischen Textes eine so sehr als möglich gedrängte Skizze des Wissenswerthesten aus jener Broschüre mitzutheilen, wie folgt:

Tendenz und Beschäftigungsart der ung. gel. Gesellschaft.

1.

Die Bestrebungen der Gesellschaft werden dahin

ausgehen, die Ausbildung der ungarischen Sprache zu bezwecken, ihr den nöthigen Wörter-Reichthum zu verschaffen und jegliches Feld der Kunst und Wissenschaft in diesem Idiome anzubauen.

2.

Ferner ungarische Originalwerke nicht nur, sondern auch gelungene Uebersetzungen der alten Klassiker wie der neuern Literatur durch die Presse ins Publikum zu bringen, wozu die Kosten aus dem Fonde des Vereins bestritten werden.

3.

Zu diesem Zwecke werden auch alte für die Landesgeschichte werthvolle Urkunden, Handschriften u. s. w. aufgesammelt und für den Druck bestimmt werden.

4.

Damit die Dürftigkeit des ungarischen Theaters an brauchbaren Stücken künftighin minder gefühlt werde, sollen angemessene Honorare denjenigen geboten werden, welche im Fache der dramatischen Literatur Gediegenes zu leisten sich berufen fühlen.

5.

Die bereits gedruckten Werke sollen durch umfassende Kritiken gewürdigt und den Verfassern der gelungensten liter. Produkte auch passende Belohnungen zugesichert werden.

6.

Manuscripte, deren Werth von Kennern anerkannt des Druckes würdig befunden werden, sollen auf Kosten des Vereins die Vervielfältigung durch die Presse und die Herren Autoren anständige Honorare erhalten.

7.

Preisfragen nebst den üblichen Prämien für die Beantwortung derselben sollen auch bei dieser wissenschaftlichen Gesellschaft statt finden.

8.

Alle jene Gegenstände, denen eine politische oder auf die Kirche Einfluß nehmende Tendenz zu Grunde liegt, sind von dem Vereine sorgfältig zu meiden und deren Erörterung liegt außerhalb den Gränzen, bis zu welchen der gel. Ges. ihren Wirkungskreis auszudehnen gestattet ist. Auch sollen alle von dem Vereine zum Drucke bestimmten Manuscripte, wie dies bei allen Büchern das Gesetz erheischt, zuvor mit dem Imprimatur des Censors versehen seyn.

Die Mitglieder der gel. Gesellschaft.

1.

Als Protector dieser Anstalt ist der Erzherzog Joseph, Reichs-Palatin von Ungarn, ernannt, wel-

der in den Sessionen des Vereins den Vorsitz hat. Ihm steht auch die Durchsicht der Protokolle zu.

2.

Männer, welche sich entschiedene Verdienste um das Vaterland oder die National-Literatur erworben, deren Zahl jedoch nicht fünf und zwanzig überschreiten darf, sind als Dirigenten des Instituts ernannt, und ihnen ist auch die Verwaltung des Oekonomischen anvertraut.

3.

Der Präsident des Vereins darf nicht außerhalb Pesth seinen Wohnsitz haben, und, die Ferienzeit ausgenommen, nie von der Hauptstadt entfernt seyn, um bei den Sitzungen der Gesellschaft nicht vermißt zu werden. Nur in Krankheitsfällen ist es gestattet, daß sein Posten von einem andern Mitgliede supplirt werde.

4.

Auch die Ehrenmitglieder haben in den Sitzungen das Recht der Stimmengebung.

5.

Den wirkenden Mitgliedern der Gesellschaft liegt es ob, nach Verhältniß ihrer Kräfte zur Aufrechthaltung der Würde und zum Gedeihen des Instituts beizutragen, dessen Angelegenheiten zu leiten,

für die von hier aus unter das Volk zu verbreitende wissenschaftliche Bildung und geistige Aufklärung Sorge zu tragen. Folgende wissenschaftliche Fächer sollen der schützenden Pflege von Seiten des Instituts gewürdigt seyn, als: Philologie, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit und Naturwissenschaft.

6.

Die Zahl der correspondirenden Mitglieder ist keiner Beschränkung unterliegend.

7.

Der Secretär des Vereins führt die Protokolle, ist zugleich Berichterstatter über die vorgenommenen Verhandlungen der Gesellschaft, und hat auf Actuar und Konzipisten ein wachsames Auge zu haben, damit diese in ihren Amtspflichten nie ermatten. Das Aerariale ist der Führung eines besondern Beamten anvertraut, welcher den Dirigenten des Instituts zeitweise die Rechnungen über Ausgabe und Einnahme vorlegen muß. Ihm ist ein Anwalt beigegeben, der die Sache des Aerariums in nöthigen Fällen vor Gerichte zu vertreten hat.

8.

Den Titel eines „Mitglieds der ung. gel. Gesellschaft" kann sich niemand ohne vorher erhaltene königl. Bewilligung beilegen.

Die Wahl der Mitglieder.

1.

Bei Ableben eines der Instituts-Dirigenten steht den Andern die Macht zu, einen Stellvertreter des Erstern nach der Stimmen-Mehrheit zu erwählen.

2.

Alljährlich ernennen die Dirigenten ein Individuum aus ihrer Mitte, dessen Aufnahme gleichfalls die Stimmen-Mehrheit entscheidet, zum Präsidenten der Gesellschaft. Derselbe Fall findet bei der Wahl des Vicepräsidenten statt. Sind die Stimmen für oder gegen das zu wählende Individuum getheilt, bleibt die Entscheidung dem Protector der Gesellschaft, Sr. königl. Hoheit dem Reichspalatin überlassen.

3.

Die zu ernennenden Ehrenmitglieder haben sich vorher Verdienste um das Institut oder um die vaterländische Literatur überhaupt zu erwerben.

4.

Männer, welche des Rufes einer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit genießen, oder durch ihre Talente zur Bereicherung der National-Literatur beigetragen, können zu wirkenden Mitgliedern ernannt werden, doch ist nur 24 von denselben gestattet, in den von der Hauptstadt entferntern Theilen des Landes zu leben. Die andern 18 müssen nothwendiger Weise ihren

Wohnsitz zu Pesth, Ofen oder in der Umgegend der beiden Städte haben.

5.

Zu den correspondirenden Mitgliedern werden diejenigen gezählt, welche entweder als Autoren von in der Landessprache abgefaßten Schriften sich bemerkbar gemacht, oder vom Auslande durch zweckmäßige Beiträge mitgewirkt und zum Theile auch auf die Landes-Literatur Einfluß genommen haben.

6.

Sämmtliche innerhalb des Landes befindliche Mitglieder der Gesellschaft müssen der ungarischen Sprache vollkommen kundig seyn.

Von Stipendien und Prämien.

1.

Die wirkenden Mitglieder, ferner der Secretär, Actuar und Führer des Oekonomischen beziehen einen ihrer Thätigkeit angemessenen Jahrsgehalt.

2.

Werke, die in der Landessprache abgefaßt, so wie Beantwortungen von Preisfragen und welche die Würdigung des Vereins zu erringen vermochten, werden den Verfassern honorirt oder im Falle diese eine goldene Ehren-Medaille als eine passendere Belohnung vorziehen, mit einer solchen zu dieser Gelegenheit eigends geprägten Goldmünze beschenkt.

3.

Sowohl den wirkenden als Ehren-Mitgliedern steht es zu, wegen von ihnen gelieferter Schriften als Bewerber um eine Ehren-Medaille sich zu erklären, doch gilt dies nicht auch bei gegebener Auflösung von Preisfragen.

4.

Von den Mitgliedern des Druckes würdig erachtete Manuscripte sollen nicht nur aus dem Fonde des Instituts den Verfassern honorirt, sondern auch die Druckkosten aus demselben bestritten werden.

Von den Sitzungen.

1.

Diese sollen stets in Pesth abgehalten werden.

2.

Sie ernennen den für das nächstfolgende Jahr zu wählenden Präsidenten der Gesellschaft, bestimmen die Honorare, welche für die zum Druck bestimmten Manuscripte den Autoren derselben zukommen, prüfen den Stand des Aerariale, lassen sich die Rechnungen für Einnahme und Ausgabe zur Durchsicht vorlegen, u. s. w.

3.

Sollen die Beschlüsse dieser Sitzungen die erforderliche Kraft und Autorität gewinnen, so ist der ein-

stimmige Ausspruch von mindestens neun anwesenden Mitgliedern dazu erforderlich.

4.

Hier werden auch die eingelaufenen Mittheilungen und Berichte auswärtiger Correspondenten verlesen, drei Individuen der Gesellschaft sodann zu Censoren der eingereichten Manuscripte ernannt, worunter nicht nur selbstständige Werke, sondern auch die eingesandten Beantwortungen von Preisfragen mitbegriffen sind.

5.

Der Präsident der Gesellschaft hat die jährlichen Sitzungen derselben drei Wochen vorher den Mitgliedern zu bestimmen. Die Dauer derselben darf nie auf mehr als vierzehn Tage ausgedehnt werden. Bei denselben haben alle wirkenden Mitglieder zu erscheinen, die nicht durch Vorlegung wichtiger Gründe zuvor vom Präsidenten die Erlaubniß zu ihrer Abwesenheit erwirkt haben. Den anwesenden Ehrenmitgliedern steht gleichfalls das Stimmenrecht zu; die correspondirenden Mitglieder dürfen zwar auch an den Sitzungen Theil nehmen, können jedoch keine Stimme abgeben. Hier werden auch die Preisfragen ertheilt und die Honorare für die Autoren der eingelieferten Manuscripte bestimmt.

6.

Um jeden Schein der Partheilichkeit zu entfernen, haben die Mitglieder bei Bestimmung der Ho-

norare ihre Aussprüche durch Anführung von Gründen zu bekräftigen.

7.

In diesen Sitzungen werden die Namen des zu wählenden oder bereits gewählten Präsidenten der Gesellschaft, ferner die der Dirigenten und Mitglieder zur öffentlichen Kenntniß gebracht, über die in der jüngsten Zeit gethanen Fortschritte der ungarischen Literatur berichtet, Stellen aus den neuesten Werken, als Belege für die ausgesprochenen Behauptungen recitirt, und den im letzten Jahre hingeschiedenen Mitgliedern Gedächtnißreden gehalten.

8.

Die Ferienzeit der Gesellschaft ist auf die Dauer von zwei Monaten ausgedehnt.

Aus den hier angeführten Paragraphen ist zur Genüge ersichtlich, daß Ungarns Patrioten die besten Wege eingeschlagen haben, welche zu dem schönen Ziele, das sie sich gesteckt, führen mögen. Nur ist nicht zu begreifen, wie ein Verein so vieler vorurtheilsfreien Männer, beseelt von dem Streben, ihrer Landessprache zur Selbstständigkeit, Wohlklang und Credit zu verhelfen, gar nicht gedachten, daß, wie die Geschichte aller Völker darthut, jede Nation das Emporblühen ihrer Literatur fast ausschließlich denen Männern verdanke, die das Feld der schönen Wis-

senschaften angebaut haben. Stets waren es die Lieblinge der Musen, welche ihrer Muttersprache zu Reichthum und Schönheit verhalfen. Dennoch vermissen wir unter den oben angeführten sechs Fächern des Wissens das edelste derselben, die Poesie. Auch durch das Vorurtheil gegen jene Gelehrtenklasse, welche ihr Talent den schönen Wissenschaften geweiht, verräth der Ungar eben so sehr, wie in der auffallenden Vorliebe für den Saft der Tabakspflanze, seine nahe Verwandtschaft mit dem ihm benachbarten Türken. Daher kömmt es, daß der Magyar, gleich dem Orientalen, mehr Schaulust als Sinn für das einfache Drama ins Theater bringt, und kein Iffland'sches Familiengemälde, sondern ein im schimmernden Costüme strahlendes Tänzerinnen-Corps seine Theilnahme an theatralischen Vorstellungen zu wecken vermag, und die Vorliebe der Magyaren für Schillers Dichtungen läßt abermals auf den rein asiatischen Geschmack dieses Volkes schließen, denn selbst die dramatischen wie die lyrischen Erzeugnisse jenes Heroen der deutschen Literatur athmen ein orientalisches Feuer, und sind voll des morgenländischen Bilderpompes. Der verewigte Lustspieldichter Kisfaludy, welcher als Dramatiker seiner Nation fast vereinzelt da stand, galt daher nur als eine Stimme in der Wüste, und seine Landsleute behelfen sich lieber mit matten Uebersetzungen, bevor sie sich an die Anerkennung von Originalwerken wagen. Zwar trifft in dieser Beziehung unser, der „ung. gel. Gesellsch." vor-

hin gemachte Vorwurf weniger sicher, indem aus ihren Statuten ersichtlich, daß sie der Dürftigkeit der dramatischen Literatur ihres Volkes durch glänzende Honorare an die ungarischen Schauspieldichter abzuhelfen bedacht ist; aber alle andere Zweige der Poesie sind von ihr unbemerkt geblieben. Fay gefiel sich, wie der Araber Lockman, darin, blos in einem Bändchen Fabeln Mit- und Nachwelt an sein Wirken zu erinnern. Graf Szechenyi (Verfass. der Werke: „Ueber den Credit" und „das Licht") verschmähte es, wie dies ja den Nationalcharakter seines Volkes treffend bezeichnet, um die Gunst der Musen zu werben, weil sich mit dem männlichen Ernste des stolzen Ungars dergleichen Tändeleien nicht vereinigen lassen.

Dies allgemein im Lande herrschende Vorurtheil gegen die Priester der Musen mag vor Jahren den Romandichter Feßler und nach ihm manchen minder Gefeierten verleitet haben, die Kinder seiner Phantasie deutsch gekleidet in die Welt zu schicken, und selbst der erste jetzt lebende Epiker Deutschlands (zu Erlau in Ungarn domicilirend) ist ebenfalls diesem Grundsatze der meisten seiner schreibenden Landsleute treu geblieben. Auch der Historiker Graf Mailáth', Dr. Rumy (in Gran), Ludvigh (dessen Reisen durch mehrere Provinzen seines Vaterlandes erst kürzlich zu Pesth, und ein Bändchen Gedichte schon früher zu Güns im Druck erschienen) und noch viele andere haben es vorgezogen, die Früchte ihres Fleißes ent-

Talentes dem empfänglichern Deutschen zu widmen.

In hohem Grade befremdete mich, daß in der Hauptstadt des Landes, wo nur deutsche Leser zu zählen, welches die dortige Leihbibliothek gern bezeugen wird, gegenwärtig kein einziger nahmhafter deutscher Schriftsteller verweilt. Michael von Vaziazi, der sich als Uebersetzer des Kisfaludy und des „Lichts" vom Grafen Szechenyi um beide Nationen bedeutende Verdienste erworben, trägt, vielleicht auch dem Vorurtheile seiner Landsleute allzusehr huldigend, Bedenken, seine geistige Kraft zu theilen, und mit der Würde eines Rechtsgelehrten den Ruf eines Schriftstellers (und überdies im Gebiete der Belletristik) zu vereinigen. Wer würde jedoch die Scheu vor dieser Beschäftigungsart nicht gerechtfertigt finden, sobald er die Kämpen in Augenschein genommen, welche auf der literarischen Turnierbahn zu Pesth die Ruhmespalme einander abzuringen bemüht sind.

Es sey uns vergönnt, dem Leser einen chrestomatischen Ueberblick über die gelungensten Erzeugnisse der deutschen vorzüglichern Poeten und Prosaisten Pesths zu verschaffen, und leben im Voraus der angenehmen Ueberzeugung, daß uns der Dank für die hier zu bereitenden Hochgenüsse unmöglich ausbleiben kann.

I. Poetiſche Abtheilung.

„An Charlotte Hagn als „Käthchen von Heilbronn 14. März 1832."

„Entzücken ſtrömt durch alle Herzen
„Die Zaub'rin ſo erſcheint;
„Ach weh! Der Buſen wogt in Schmerzen,
„Wenn Sie im Traume weint.
„Anmuthig ſchön und jung ſie lebet
„Dem Heiligthum der Kunſt; —
„Und Alles lauert ... ſpähet ... ſtrebet ...
„Um ihres Herzens Gunſt.
„Wie kühn und ſanft ihr' Augen meiſtern,
„Wie reizend Sie da ſteht!!
„Den todten Felſen muß's begeiſtern
„Vom Hauche angeweht. — —
„Keuchen rauhe Winde
„In der Wolken Schlünde?
„Raſſeln — Horch ſie ſpalten!
„Cherub wird ſie halten — —

„Heil! Gerettet
„Armes Käthchen.
„Grün gepflücket
„Nimm das Blättchen.

„Ach ſeht wie ſtumm ſie iſt
„Daß mir das Herz ſchon bricht!
„Doch nein — nur hört: Sie ſpricht." *)

---

*) Die Verlagshandlung dieſes Werkes iſt in Stand g
ſetzt, dem, eine Verfälſchung dieſes Poems vermuthen
den Theile der Leſer, die Aechtheit deſſelben zu verſ
chern, weil ſie eines der zu Peſth gedruckten Exemplar
dieſes Gedichtes im Beſitze hat. D. H.

„Elegie den Manen des Dr. Conſtantin Haberle weiland Prof. der Botanik an der k. ung. Univerſität zu Peſth.“

(Peſth 1832. Druck v. Beimel.)

„Es gleiten ſchneeigt zartgehalſte Schwäne
„Den Spiegel blaugelockter Fluten nieder,
„Und weh'n der Melodie ſchmelzende Töne
„Mit laß herunterhängendem Gefieder.
„Sind's nicht — o daß ich's doch irrig wähne! —
„Des langen Grabes ſchnellverklungne Lieder?

„Da tönt aus jungfräulicher Pierinnen
„Klangvollem Mund die trauerſchwarze Kunde
„Wie iſt der Fried' uns holdgeneigt erſchienen
„Seit jener Unheil engverwandten Stunde
„Da Florens Prieſters Lebensgarn zu ſpinnen
„Lacheſis endt' um die ſchnurrende Runde.

„Legt Roſen ab das goldne (?) Kopfgewinde
„Die ihr mit Grazien die Flur durchirret!
„Hüllt in Epheu euch ihr beblümten Gründe
„Duld't keine Kehle die nicht Wehmuth girret.
„Der Greis iſt nicht!!! den Florens Prieſterbinde
„Durch dreimal volle Luſtra rein gezieret.

„Warum hängſt du nicht das Flügelpaar
„Merkur um den ſchnellen Fuß?
„Schoß'ſt herab nicht gleich dem Aar
„Gebend ihm den Todeskuß
„Und brachſt dem Zeus die Seele dar?

„Was hat ihm deine Gunſt entwandt
„Gegen Ihn was dich erbößt?

„Daß du nicht ſelbſt mit Götterhand
„Aus der Höll' den Geiſt gelöſt,
„Nur deine Schutzgöttin' ihm geſandt?

„Der muſt' in der verruchten Bruſt
„Nähr'n ein wildes Tigerherz,
„Der finden rauhe Henkersluſt
„Konnt' an dieſer That, mit Erz
„Zehnfach umſtrickt, mit Laſterwuſt.

„Der den von deſſen holden Seyn
„Liebe nur das Element
„War, konnt' dem finſtern Orkus weihn,
„Schwarzen Meichen mordgewöhnt
„Vermocht die kecke Fauſt zu leihn.

„Klagt Pobalirius Jünger! Fließt
„Zähren bleich die Wang' hinan!!
„Der holde edle Greis ach! iſt
„Nicht, der liebumgärt'te Mann,
„Der uns mit Vaterhuld begrüßt.

„Sein liebereiches Lehren fehlt —
„Weilt der Reſt (?) auch' ob der Bahr —
„Das Weisheit mit dem Scherz vermählt;
„Wo die Schwierigkeit noch war
„Steht uns mit Huld die Bruſt geſtählt.

„Wenn Zephyr laude Lüfte geuſt (!)
„Auf die auferſtandne Flur
„Die Blüth' mit Licht ſich ſchmücken heißt
„Aus den Armen die Natur
„Dem ſtarken Winterſchlafe reißt

„Wenn früherwacht der muntre Fleiß
„Rings ſich neue Welten ſchafft

„Und umherblickt auf sein Gebiet
„Die befreite Bildnerkraft
„Ihm zaubert neu ein Paradeis;

„Hold wie am Schöpfungstag bekränzt
„Wenn im Feierkleid die Erd
„Sich zeigt und bunt mit Farben glänzt
„Die bethaute Sonne führt
„Auf'm Strahlenpfad, die Kron' ergänzt.

„Da warst du es der uns gebracht
„Sanft in Ceres Heiligthum
„Der Flora! Deines Tempels Pracht
„Uns enthüllt bei jeder Blum
„Zeigt'st der Driaden schatt'ge Nacht.

„Und ist es deine Kunst, so prahlt
„Mit dem schönen Ruf der Lieb'
„So wurde sie nur matt bestrahlt
„Von dem edelsten der Trieb'
„Der stets die Züge dir gemahlt.

„Nie wird der Horen Adlerflug
„Die Erinnrung einer Stund
„Entführen, die dir nah uns schlug;
„Kehren schmerzvoll wird sie rund
„Mit Chronions kreisgewohntem Zug.

„Und ward vom Schicksale mißgönnt
„Dir ein sanft umfahnder Tod
„Baut Liebe dir ein Monument
„Das Verwesung nie bedroht!!
„Die (?) unsre Herzen für dich kennt.

(Nachsatz des Glossators.)

Diese hochpoetischen Reimel
Sind gedruckt bei Joseph Heimel.

Auszüge aus den „Spaziergängen eines Pesther Poeten“ sind zur Kurzweil des geneigten Lesers schon an frühern Stellen dieses Buches der Mittheilung gewürdigt worden, und wir fänden uns im Stande, noch drei von andern Poeten gedichtete und ebenfalls im Drucke erschienene Oden an Dem. Hagn, ein nicht minder gelungenes älteres auf Mad. Schröder, Epigramme eines Waaren-Sensalen Leon (die schon im J. 1826 das Licht der Welt erblickten,) und von denen jeder einzelne Vers das Sprüchlein: Ex ungue leonem zu commentiren vermöchte u. dgl. m. für unsere Chrestomathie zu benützen, wären wir nicht auch auf die

Prosaische Abtheilung

Bedacht zu nehmen, in unserm kritischen Gewissen verpflichtet.

„Ein bisher unbekannt gewesenes mathesisches Verfahren auf die sicherste Art die Kenntniß zu erreichen dem Gewinn im Lotteriespiele am nächsten gestellt zu werden.“
(Wien 1817.)

Um dem alten Spruch: Das Beste kommt nach, wieder zu Ehren zu verhelfen, führen wir nur die letzte Seite des Büchleins an, wie folgt:

„Im Falle eine Kompanie, die den überschwenglichen von dem Gebrauche dieses Werkchens heranfließenden den Nutzen mit Bedacht erwog, zum

Behuf des Lottospiels eine Geldmasse eingetragen hätte, sich aber gründlichen Verfahrungsart mächtig nicht findet, biethet der Herausgeber der gegenwärtigen Blätter seine Dienstbereitwilligkeit an, hierin mit dem erwünschtesten Erfolg seine mehre Jahre hindurch erprobten Kenntnisse anzuwenden."

Auch schriftstellernde Damen und Maler-Novellen giebt es in der Hauptstadt Ungarns. Wir bieten kleine Proben aus der kürzlich erschienenen Novelle:

„Der Lichtschirm von Charlotte B – rt."

(Pesth. Druck von Landerer 1832.)

Seite 12. „Unwillkührlich nahm der blonde Jüngling sein Barett *) herab, sank in die Knie und rief begeistert: „Allgütiger Gott! ich danke dir. —" Dann wandte er sich zum Grafen: „Um Vergebung was sind Sie für ein Landsmann?"

Seite 27. „Mütterchen, der Doctor ist da und will dir helfen." „Helfen? Ach" — seufzte die Kranke indem sie leise den Kopf schüttelte. Darauf reichte sie Erö die Hand: „Was macht Ihr Vater Hr. Doctor?"

*) Barett! und die Handlung ist demungeachtet in die jetzige Zeit und nach Ungarn verlegt, wo die im Mittelalter Sitte gewesenen Barette der Deutschen und Italiener stets unbekannt waren. Aber kann man auch von einer Mamsell des modes auf dem Serviettenplatze verlangen, daß sie mit den Mode-Anzügen des Mannervolks vertraut seyn soll?

„Ich habe keinen Vater mehr!“ erwiederte Erö. „Ich auch nicht, ich auch nicht“ seufzte die Alte *).

Seite 47. „Ja wenn wir schon so weit wären, daß wir unsere Schöne befühlen dürften,“ **) fiel Helka lächelnd ein, „aber noch können (fl. kennen) wir nichts von ihr, als ihre himmlische Arbeit, zu Deutsch: einen geflickten Lichtschirm.“

Zum Lobe dieser Dame darf nicht übergangen werden, daß, während die ungarische gelehrte Gesellschaft auf die Bereicherung der ungarischen Sprache Preise aussetzt, diese edelmüthig die deutsche Sprache gratis mit neu gebildeten Worten beschenkt. So lesen wir Seite 9: Nach einigen Minuten legte sie die Ballete bei Seite (möge Hr. Dupport in Wien doch sich eine Lehre daran nehmen), und noch öfter wird dieses Wort statt Pallete von der Verf. gebraucht. S. 32. wird „zu Hause begleitet“ und der abgeschiedenen (fl. hingeschiedenen) Freundin gedacht, S. 33. liest man Entblichene (statt Verblichene), S. 83: „ein Fieber brachte mich am Rand des Grabes,“ S. 84.

---

*) Welche feine epigrammatische Wendung des Dialoges!

**) Die Verfass. dieser Novelle hat, ungeachtet dieses dem Helden derselben in den Mund gelegten schlüpfrigen Wünschleins, ihre Putzwaaren-Boutike mit dem Aushängeschilde: „Zur Diana“ geziert.

„wüßte sie wüßte“ (st. wüßte) und nachträglich gedenken wir das auf S. 35. prangenden Wörtchens: allmälig. Ihre Kenntniß der französischen Sprache beweist S. 71: Portfeil (st. Portefeuille,) ihre Belesenheit im Griechischen bezeugt S. 51. Pilades (st. Pylades) und im Lateinischen S. 33. Situazion. Insbesondere leben Dativ und Accusativ in ewigem Kriege und jedem dieser Beiden gelüstet des Andern Platz.

Die Zeitungslectüre hat auch hier wie aller Orten das Bedürfniß nach literarischen Erzeugnissen minder flüchtiger Art so gut als aufgehoben. Es ist anzunehmen, daß Ungarn jener Geschmacksveränderung, welche wir durch Zeitungslectüre in andern Städten hervortreten sahen, gar nicht unterworfen war, denn da bis zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts Drucksachen in Pesth ein fast durchaus entbehrlicher Artikel waren, demungeachtet schon im Beginne des jetzigen Säculi eine vom Prof. Ludwig von Schedius redigirte „Zeitschrift von und für Ungarn“ bestand, so dürfte sich hier das Verlangen nach einer periodischen Literatur lebhafter als irgendwo ausgesprochen haben. Jedoch die Beschränktheit der Presse einerseits, andern Theils auch die Trockenheit mancher Aufsätze, die wie aus dem Titel ersichtlich durchaus ernsthaften Inhalts den flüchtigen Sinn des Ungars nicht auf die Dauer zu fesseln vermochten, konnten ein Institut dieser Art nicht lange bestehen lassen. So bildete sich — wenn wir die

vereinigte Ofner und Peſther Zeitung ihres durchaus politiſchen Charakters wegen, die überdies ganz compilativer Natur iſt, ausnehmen — eine Pauſe, welche erſt durch die 1820 vom Grafen Feſtitits gegründete „Pannonia“ unterbrochen wurde. — Dieſes Blatt das erſte, welches eine ausſchließlich belletriſtiſche Tendenz verfolgte, und daher auch den Leiſtungen der Ofner und Peſther Theater eine ſtehende Rubrik in ſeinen Spalten einräumte, erfreute ſich keiner längern Dauer; obgleich die Mitwirkung des damals noch in Peſth verweilenden Humoriſten M. G. Saphir und einiger Andern dem Blatte eine beſtimmtere Farbe verliehen. In der Mitte des Jahres 1825 traten Samuel Roſenthal und Carl Stiely als Redactoren einer neuen ſchönwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift „Iris“ auf, welche ſich vor ihrer Vorgängerin durch ein gröſſeres — Format auszeichnete. Zwiſtigkeiten unter den beiden Redactoren, welche nur mit dem Austritte des Erſtern ein Ende nahmen, trugen nicht zum Gedeihen des Blattes bei; es wurde jetzt noch weit mehr eine leitende Hand vermißt und Hr. Stiely beſchloß, ſeinen ſchwierigen Poſten mit dem eines — herrſchaftlichen Kammerdieners zu vertauſchen. Die Iris gieng demnach wieder ein und ihr Redacteur nach Temeswar in den Banat. — Um die Mitte des Jahres 1828 bot ein Ofner Bürger Franz Wieſen ſeinen Mitbürgern einen „Spiegel für Moden“ an, und ſein noch gegenwärtiges Fortſtehen bezeugt den praktiſchen Sinn des Herausge-

seits, dergleichen durch wöchentliche Beilage eines Pesther Modenkupfers oder durch Anzeigen nächst aufzuführender Benefizstücke und Aufzählungen des zwei oder fünfmaligen Hervorrufens eines Theaterfürsten an diesem oder jenem Abende an Tag legt, wie leicht das Pesther Journale lesende Publikum zu befriedigen ist. Daß selbst diese einzige in Pesth bestehende deutsche belletristische Wochenschrift der Local-Theaterkritik keinen Raum gönnt, verliert das Tadelnswerthe, welches in dieser vermeintlichen Geringschätzung der Schauspielkunst liegt, wenn man erfährt, daß das Histrionenvolk selbst von der Censur gegen die Kritik in Schutz genommen ist, denn auch die kleinste Rüge darf nicht bis zum Preßbengel gelangen. Darum ist hier auch das gelobte Land des Coulissen-Völkchens, wo jeder Bretter-König zwar fünfmal in einem Stücke vom Publikum gerufen, aber von der Kritik nie anders als im Kanzleistyl des Lobsalms angeredet werden darf. — Bevor ich den Aufsatz, welcher der ung.-deutschen periodischen Literatur gewidmet ist, schließe, sey mir die Einschaltung folgender Anekdote vergönnt, die in einer künftigen Geschichte der Censur wohl eine Stelle verdiente.

Bekanntlich pflegen junge Buchhändler gleich angehenden Aerzten und Advokaten, die den Antritt ihres Wirkens mit einer medizinischen oder juristischen Dissertation, Broschüre oder noch dickleibigern Schrift verherrlichen, ebenso der Eröffnung eines Bücherge-wölbes eine kleine Verlagsunternehmung schnell fol-

gen zu lassen. So hatte sich im letzten Frühjahr Hr. Kilian junior zum Drucke einer — „Berechnungstabelle für die Mitglieder der bürgl. Schützengesellschaft" entschlossen, doch incredibile dictu! es hatte mit nicht geringen Schwierigkeiten das imprimatur zu erwirken. Das Manuscript machte allen Censoren die Visite, und Keiner derselben besaß Muth genug, eine so verfängliche Schrift durch die Presse vervielfältigen zu lassen. Ob der in dieser Sache betheiligte Buchhändler den Sieg errungen, konnte ich nicht ermitteln, weil während des langwierigen Amtsganges die Zeit meines Aufenthalts in dieser bedeutenden Literaturstadt abgelaufen war.

Im April des Jahres 1830 nahm aus Hrn. Jos. Webers Frag- und Kundschaftsamte in der kleinen Bruckgasse eine Biene ihren Flug in die Pesther Kaffeehäuser. Weil aber ihr Redacteur, (der Herausgeber des in Brockhausens Verlage erscheinenden „Taschenbuchs ohne Titel", der, beiläufig bemerkt, bei Lesung dieser Zeilen schon diesem Buche in Brockhausens „Blätter f. lit. Unterhaltung" den Untergang schwört) ungeachtet er ein lateinisches Reimlexikon zur Welt brachte, doch in der Biene nur Ungereimtes und Langweiliges zu Markte brachte, und während er Wasser- und Witterungsstand der letzten Woche getreulich seinen Lesern mittheilte, demungeachtet die Wolken auf der Stirne seiner 13 Abonnenten nicht bemerkte, und weil denn mit dieser Biene kein Honig einzusammeln war, so ward auch dieses

Insekt zu seinen Vätern versammelt; und nur noch zuweilen sitzen Hr. Peregrin Syntax — der besser Peregrin Proteus nach dem Helden des Wielandschen Romans heißen dürfte, weil er seit seiner Entfernung aus dem sächs. Vaterlande bereits den dritten Namen angenommen — und Hr. Joseph Weber bei einem Glase Wein und denken an die seligen Monate zurück, wo ihr Bienchen aus einer Hand in die andere flog (scilic. aus der des Verlegers in die des Redacteurs und vice versa) und auf Hrn. Webers Antlitz lagert sich eben ein triumphirendes Lächeln und ein: „Dos haaß ich mer's Einfall" fliegt von seinen großen Lippen auf das weiße Tellertuch, und Hr. Peregrin, wähnend, eine neue Verlags-Speculation kreiße in dem breiten Kopfe des Geführten, wird zu gleichem Jubel mitgerissen und trinkt ihm einen Toast der reifenden Speculation. Schon fragt er nach Namen und Format der zu begründenden Zeitschrift, fällt aber halb entseelt in den Rohrsessel zurück, als er durch den Gefragten über sein Mißverständniß aufgeklärt wird. Die kaum geborne Idee des Hrn. Weber hatte nehmlich — die Dienstboten in den beiden Freistädten zum Gegenstande, von welchen gegen eine dem Magistrate anzubietende Jahrssteuer kein einziges Individuum einen neuen Herren suchen oder den alten wechseln dürfte, bevor sowohl die Herrschaft als der Domestik seine Gebühr an Hrn. Weber als Inhaber des Kundschaftsamtes entrichtet hätte. Da er auch Herausgeber eines Kund-

schaftsblättchens (in der Art des „Dresdner Anzeigers") ist, so schlägt ein solches Amt und folglich auch die Nebenäte desselben in sein Fach, und weil in besagtem Wochenblatte auch die Liste der Verstorbenen in Pesth und Ofen beigefügt wird, so liest man unten am Rande mit gesperrter Schrift:

Joseph Weber Redacteur des Kundschaftsblattes und der Todtenliste.

Auswärtige belletristische Zeitschriften werden außer dem Cassino nirgend mehr vorgefunden, seitdem durch die von den Juraten im Sommer 1831 erregte Cholera-Revolte die Censurbehörde zu größerer Wachsamkeit herausgefordert, von welcher Zeit man auch das Verschwinden auswärtiger schönwissenschaftl. Blätter aus den vorzüglichern Kaffeehallen der Stadt datirt. Ehedem glaubte man sich daselbst nach Berlin in Stehelys Konditorei auf den Gensd'armenmarkt versetzt, so ganz mit Journalen bepflastert erblickte man die langen von Gästen belagerten Tische. Mais ils sont passés ces jours de fête. Jetzt bleibt selbst die kleine Anzahl der nur durch Schmuggelei herbeigeschafften ausländischen Zeitschriften Monate hindurch in der Wiener Hauptmauth liegen, bevor die List der Buchhändler (unter den verschiedensten Verkleidungen von Maculatur-Hüllen aus östreichischen Verlagsartikeln zusammengestückelt) die verbotenen Früchte nach Pesth weiter transportiren läßt. So habe ich im Mai die Jänner-Nummern desselben Jahrgangs in den Buchhandlungen

als eben aus ihren Maculaturhäuten herausgeschälte Novitäten mir überreichen lassen. Dergleichen Schwierigkeiten erhöhen nur den Werth der verbotenen Schriften und die verpöntesten Bücher, insbesondere die streng politischen Inhaltes, werden in Pesth sehr gekauft. Romane und Gedichte finden jedoch hier fast gar keinen Absatz, denn die Damen beschränken sich auf die — Modenbilder, welche wöchentlich der Pesther Spiegel liefert, und der Freund der Lectüre verschmäht, dem politischen Treiben seine Aufmerksamkeit ausschließlich zuwendend, mit dem militairischen Stolze, der den Grundcharakter eines bloß kriegerischen Volkes bezeichnet, alle Erzeugnisse der Phantasie, welcher er in allen Fällen des Lebens die Wirklichkeit vorzuziehen liebt.

Das Schulwesen

steht selbst in der Hauptstadt Ungarns noch auf einem niedrigen Standpunkte. Wackere Schulmänner wird man daselbst Wenige finden, weil es an Anstalten fehlt, in welchen dergleichen Leute gebildet werden könnten. Geistliche aus dem Piaristen- und Servitenorden besorgen in der Regel den Schulunterricht, dessen Oberaufsicht einem Manne Namens Johann von Borárós anvertraut worden, der sich begnügt, wenn der Schüler ein magyarisches Wort spricht. Womit werden die sechs Stunden im Schulgebäude ausgefüllt? dürfte Mancher fragen, und zur Antwort

würde ihm: I. Einen unverständlich abgefaßten Katechismus auswendig memoriren. II. Ein wenig Schönschreiben, welches zufolge des Maßstabs, der bei den Forderungen an die Kleinen genommen wird, hier das Wort Kalligraphie ganz unpassend erscheinen ließe. III. Die edle Arithmetik, welche in einem meist durch den Handel bedeutend gewordenen Lande allerdings nicht mit Lauheit betrieben wird. IV. Deutsch radebrechen und mensa decliniren. Schüler, welche die letztere Beschäftigung mit Nutzen getrieben haben wollen und die weitere Ausbildung in der lateinischen Sprache nachsuchen, gehen am Ende des zweiten Lehrjahrs in das Gymnasium über, Individuen jedoch, welche ein bürgerliches Gewerbe vorziehen, treten in die dritte und letzte Klasse der Normalschule ein, wo sie einige mangelhafte Begriffe von Physik, Geometrie, Mechanik und Baukunst erhalten. Mit dieser Lehranstalt ist auch eine Zeichnenschule verbunden. Ein polytechnisches Institut, wie dies seit lange in Wien und Prag besteht, und wo nebst ausführlichern Lehrvorträgen über Baukunst auch die Mathematik in allen ihren Zweigen, Oekonomie, Chemie und andere auf das practische Leben Einfluß nehmende Wissenschaften gelehrt werden, wird in Pesth noch immer vermißt, oder was wahrscheinlicher, die Unentbehrlichkeit einer solchen Anstalt nicht genügend erkannt. Wie hätte sich sonst nicht ein Fond zur Gründung eines Lehr-Instituts dieser Art gebildet? — Für arme und von Eltern verwahrlo-

für Kinder ist die von dem wohlthätigen Frauen-Verein gegründete Schule, worin Schüler beiderlei Geschlechtes Aufnahme finden, und mit welchem Institute auch ein Arbeitshaus verbunden ist.

Auf einer bedeutend höhern Stufe finden wir den Schulunterricht in den Lehranstalten der nicht katholischen Confessionen, unter welchen die Schule der evangelischen Gemeinde Augsb. Conf. die meiste Würdigung verdient, obgleich selbst diese noch immer nicht zu einer Parallele mit ähnlichen Instituten in andern Hauptstädten geeignet ist. Um fünf Jahre früher giebt man das Alter der Trivialschule der Reformirten an; worin der Lehrplan bloß auf den Unterricht im Lesen und Schreiben beschränkt ist. In Ofen besitzen alle Stadttheile vollkommen eingerichtete Normalschulen, doch der meisten Wichtigkeit erfreut sich die ungarische Nationalschule zur Erlernung und Ausbildung der Nationalsprache. Mit gleichem Lobe gedenkt man der Mädchenschule bei den englischen Fräulein, in welcher 17 adelige Mädchen den Unterricht besorgen. Doch ist diese Anstalt ausschließlich der katholischen weiblichen Jugend zugänglich. Die evangel. Gemeinde augsb. Confession verdankt ein ähnliches Institut für Mädchen ihres Glaubens seit 1818 dem vorher ergangenen Aufrufe des Prof. L. v. Schedius. Außer diesen weibl. Lehranstalten zählt man in den beiden Freistädten noch mehrere Töchterschulen und Erziehungsorte für das andere Geschlecht, in welchen Tanzkunst und Musik den ge-

wöhnlichen Gegenſtänden des Unterrichts beigezählt werden. — Die jüd. Normalſchule zu Peſth befindet ſich mit den unter dem Protectorate eines Joh. v. Vorárós ſtehenden katholiſchen Schulen auf gleicher Höhe pädagogiſcher Vollkommenheit. Auf die Frage, was für ein Redetheil gläſern ſey, verſetzte ein Knabe: ein Zeitwort, und wurde vom obenbenannten Director deshalb belobt. Die ſeit 1831 zu Altofen errichtete iſraelitiſch-deutſche Lehranſtalt ſcheint das erſte Inſtitut jenes Volkes zu ſeyn, wo ein geregelter Schulplan eingeführt und geprüfte Pädagogen aus der Prager Hauptmuſterſchule angeſtellt worden.

Inſofern unſere Gymnaſien von dem griechiſchen Worte γυμνος (nackt) ihre Abſtammung behaupten, ſo ſind die Peſther lateiniſchen Schulen mit dieſem Namen am paſſendſten bezeichnet, denn die daſelbſt docirenden Profeſſoren — ſämmtlich Mitglieder des Piariſtenordens — laſſen ihre mangelhafte Latinität in vollſtändiger Nacktheit hervortreten. Sechs Jahre werden von dem Schüler hingeopfert, damit er dann „per quam occasionem velint vestra Dominatio“ einen Herrn von Stande anſprechen könne, obgleich immer noch unfähig, einen correct deutſchen Brief an ſeine Eltern abzufaſſen. Die Ungarn brüſten ſich mit der Idee, der nun aus allen Provinzen der Chriſtenheit verdrängten Sprache Cicero's in ihrem Lande ein Aſyl geboten, ja ſie ſogar bis auf dieſen Tag zur allgemeinen Geſchäfts- und Gerichtsſprache erhoben zu haben, aber die Tochter Latiums

Liebe, die diese von den Magyaren bewiesenen Aufmerksamkeit nur eine Affenliebe, deren Liebkosungen noch schlimmer als keine sind, weil sie die ursprünglich schöne Form verstümmelt. Wenige hier anzuführende Belege mögen diese Behauptung rechtfertigen. Eine Fuhr-Gelegenheit wird mit occasio übersetzt. Ein Studiosus forderte mich einst auf einem Spaziergange in Pesths Umgebung auf, wieder den Rückweg in die Stadt anzutreten, und gab seinen Wunsch in den Worten zu verstehen: „Redeamus igitur in civitatem“. (!) Meine Verbesserung: „Petamus urbem“ klang ihm falsch, und mein Anerbieten, ihm in klassischen Autoren der Alten Stellen nachzuweisen, deren Entstehung ganz derselbe Fall hervorgerufen, verwarf er mit der ernsthaftesten Miene, mich versichernd, daß gegen ungarische Latinität keine andere Autorität der alten oder neuern Scribenten Kraft behalte. Es scheint, als habe der Ungar ein ausschließliches Recht erhalten, beliebige Abkürzungen und Verbesserungen mit jener ehrwürdigen Sprache vorzunehmen, die wir passender Verkürzungen und Verböserungen nennen wollen, denn eine hora postmeridiana wird zur pomeridiana — man sieht hieraus, daß man in Pesth die Stunden zu kürzen versteht — und am laufenden Tage verdolmetscht man daselbst mit die labente (!) u. s. w.

Zu den sonstigen Lehrgegenständen auf den ung. Gymnasien gehören noch Arithmetik, Erdbeschreibung,

Historie und Naturgeschichte. *) Alles dies wird nur höchst oberflächlich behandelt, in einem sogenannten Husaren-Latein den Schülern dictirt, und diese sind angehalten, das Geschriebene zwecklos zu memoriren und ihre Lection buchstäblich aufzusagen. Ob der Gefragte auch von dem Sinne und Inhalt der hervorgestammelten Sätze eine Ahnung habe, ist weder seine noch des Lehrers wichtigste Sorge. Auf gleiche Weise wird selbst die vaterländische Geschichte vorgetragen, und die patriotische Wärme, die sich in allen Verhältnissen in den Worten und Handlungen des Magyars ausspricht, ist noch nicht bis hieher gedrungen.

Hinsichtlich der Universität ist zu bemerken, daß sie, wenn auch nicht ein gleiches Alter wie die Hochschulen zu Heidelberg und Prag nachweisen kann, oder wie Leipzig, Göttingen, Jena, Halle und Tübingen mit der Celebrität der daselbst lehrenden Docenten zu prunken vermag, jedenfalls sich die reichste auf dem europäischen Continente nennen darf, welche laut Schwartner's Statistik schon im Jahre 1791 ihre bloß auf unbewegliche Güter fundirten Einkünfte in dem Werthe von 126000 Gulden angeben konnte. Die hier auszutheilenden Stipendien an Einzelne tragen 160 bis 200 fl. Das Studi-

*) Das Studium der Griechischen Sprache ist in den ungar. Schulen nie eingeführt gewesen.

um ist hier wohlfeil, denn jedem stehen die sämmtlichen Hörsäle unentgeldlich offen, nur die Rigorosa (die Hauptprüfungen), die Ertheilung der Doctorwürde und andere Absolutoria unterliegen einer jedoch sehr mäßigen Taxe.

Die Uebersiedlungen der Hochschulen zu Landshut und Wittenberg nach München und Berlin sind noch in Aller Angedenken. Niemand jedoch außerhalb Ungarn dürfte davon Kenntniß genommen haben, daß die einzige im Reiche der Magyaren bestehende Universität in dem Zeitraume von sechs Jahrzehnden dreimal ihr Domicilium gewechselt habe? Der Geburtsort der einzigen Hochschule Ungarns ist Tyrnau, das Jahr ihrer Entstehung 1635 und ihr Schöpfer Cardinal Peter Pázmán (von Schwartner nicht unpassend der Ximenes der Magyaren genannt). Er verwendete aus seinen eigenen Mitteln eine Summe von 100,000 Fl. auf die Stiftung dieser wichtigen Lehranstalt, und selbst Jesuit, sorgte er aus Vorliebe für diesen Orden, daß nur Mitglieder desselben von diesem durch ihn gegründeten Institute aus auf die Volksbildung ausschließlich einwirken sollten. Ferdinand II. verlieh dieser Hochschule alle jene Privilegien, in deren Besitze die deutschen Universitäten Wien und Prag sich befanden. Das von dem Gründer dieser Lehranstalt auf deren Erhaltung verwendete Kapital warf jedoch so sparsame Interes-

sen ab, daß nur die Lehrkanzeln der Theologie und Philosophie besetzt werden konnten. Erst durch die von Ferdinand III. den Tyrnauer Jesuiten gemachten Schenkungen, so wie durch die Freigebigkeit einiger Magnaten, insbesondere aber durch das bedeutende Vermächtniß des Privaten Georg Kipay sah man sich in Stand gesetzt, auch an die Errichtung eines Lehrstuhls für das vaterländische Recht zu denken. Im Jahre 1770 wurde diese Universität durch neue Donationen von der Kaiserin Maria Theresia bereichert.

Schnell erhob sich auch die medizinische Facultät zu einiger Bedeutung. Ein Decennium später erfolgte die Uebersetzung dieser Lehranstalt nach Ofen, welche Stadt, als im Mittelpunkte des Reiches gelegen, der Bequemlichkeit der Unterricht suchenden Jugend aus allen Theilen des Landes einestheils mehr entsprach, überdies aber auch der Wohnsitz der alten Könige des Prädicats einer Universitätsstadt würdiger erachtet wurde. Doch nur sieben Jahre hatte die Universität in Ofen bestanden, als sie dem Willen des Kaisers Joseph II. gemäß ihren Platz den ersten Hof- und Landesstellen räumen sollte, ihr künftiger Wohnplatz aber in dem benachbarten Pesth anbestimmt wurde, welche Stadt noch bis auf diesen Tag sich im Besitze dieses Bildungs-Institutes sieht. Nur sind gegenwärtig die Hörsäle der Philosophie,

Jurisprudenz und zum Theil der Theologie (da das Wohnhaus des angehenden Klerus nicht Raum genug für die Vorlesungen des letzten Faches hat) im großen Gebäude des Seminariums und demnach von den medizinischen Schulen getrennt, indem die Vorlesungen in diesem Zweige der Wissenschaft, so wie auch die clinischen Institute und das chemische Laboratorium im sogenannten Jesuitenhause sich befinden.

Die Universitäts-Bibliothek, deren Gründung in das Jahr 1770 fällt, und die in einem Theile des Klostergebäudes nächst der Franziskanerkirche auf dem obwohl uneigentlich genannten Universitätsplatze sich befindet, verdankt ihre Bereicherung, wie die meisten innerhalb des östr. Kaiserstaates bestehenden ähnlichen Institute, den Bücher-Vorräthen der aufgehobenen Klöster. Schwartner giebt in seiner Statistik die Bücherzahl im Jahre 1808 schon auf 60000 Bände an. Leider finden sich hier keine Spuren von der alten Büchersammlung der Könige von Ungarn, die in Ofen in frühern Jahrhunderten befindlich, und unter dem Namen die Corvinische Bibliothek einige Berühmtheit erlangt hatte. Dies Institut besitzt bestimmte jährliche Summen zur Anschaffung von neuern Werken, die instructiven Werth besitzen, zeigt sich aber in Ausgaben dieser Art überaus sparsam. Unter die schätzbarsten Besitzthümer

dieſes Inſtitutes zählt man mehrere alte Manuſcripte und wichtige Urkunden, einige Prachtwerke der Botanik, für welche Wiſſenſchaft an dieſer Univerſität von jeher viel gethan wurde. Nebſt dieſen findet man in dem großen Bücherſaale Statuen, Urnen und antike Gemmen von römiſcher Abkunft, ſo wie auch eine Sammlung von griechiſchen, römiſchen, ungariſchen und andern europäiſchen Münzen. — Neben dem Saale ſind Leſezimmer für die Univerſitäts-Zöglinge und das gelehrte Publikum errichtet, mit Ausnahme der Feſt-, Sonn- und Montage täglich Vormittags von 9 — 12 Uhr und Nachmittags von 2 — 5 Uhr den Beſuchern offen ſtehend. Die Ausgabe von andern als rein ſcientifiſchen Schriften iſt unterſagt. Aus dieſem Grunde wurde in meiner Gegenwart ein junger Mann, der Theatre de Racine forderte, mit ſeinem Wunſche abgewieſen, mir jedoch von dem ſchnurbärtigen Amtsdiener das Decamerone des Boccacio ſubmiſſiv überreicht, denn der ſchweinlederne Einband hatte dem Buche in den Augen des Ueberbringers ein gelehrtes Ausſehen verſchafft.

Das Univerſitäts-Naturalien-Kabinet beſteht aus ſieben Zimmern, worin die Prachtausſtellungen regelmäßig an den Wänden in geſchmackvollen Verhältniſſen geordnet ſind. Die Säugethiere bewohnen das erſte Zimmer, das zweite iſt der Vögel Aufent-

halt, die Amphibien befinden sich in dem dritten, und das vierte ist den Insecten zum Aufenthalte angewiesen. Die übrigen drei größern Abtheilungen bewahren das Reich der Mineralien in zierlichen Glasschränken. In demselben Stockwerke befindet sich auch das chemische Laboratorium. — In dem nähmlichen Gebäude nimmt das wohlgeordnete anatomisch-pathologische Kabinet, (das mehrere kostspielige Wachs-Präparate und einzelne Theile des menschlichen Körpers in mancherlei Krankheitsformen darstellt,) drei Zimmer für seinen Inhalt in Anspruch. Ein besonderes Gemach ist den anatomischen Uebungen der Studierenden angewiesen. — Das physikalische Kabinet nimmt mit seinen Kunstwerken, mechanischen und technologischen Apparaten mehrere Säle des Universitätsgebäudes in der Seminariengasse ein. — Des astronomischen Instituts ist in dieser Schrift schon früher bei der Erwähnung des Blocksberges gedacht worden. Die Einweihung desselben geschah am 19. Oct. 1815 mit einer Sonnenbeobachtung. Dieses einfache auf jenem Berge und deshalb auch von allen Seiten eines freien Horizonts genießende Gebäude soll mit den neu angeschafften Instrumenten beinahe eine halbe Million Gulden gekostet haben. Um die bei diesem Institute angestellten Individuen des häufigen Bergsteigens zu überheben, sind für die fleißigen Beschauer der Sternwarte Wohnungen, die mit der Sternwarte in enger

Verbindung ſtehen, auf dem Berge angebracht. — Von nicht minder wichtiger Bedeutung iſt der zur Univerſität ebenfalls gehörende, vor dem Hatvaner Thore auf der Landſtraße gelegene botaniſche Garten, deſſen Umfang 8260 Quadratklafter Flächenraumes einnimmt. Unter der Menge der hier befindlichen verſchiedenartigſten Pflanzen-Gattungen findet man auch neuholländiſche und afrikaniſche Gewächſe. Die Anzahl der verſchiedenen Gewächsarten belief ſich im Jahre 1820 nach der Angabe des Hrn. Schamms auf 6000 Nummern, wovon 900 im Gewächs- und 600 im Treibhauſe, alle übrigen aber im freien Grunde ſtehen. Da jedoch von jeder ſeltenen Art der Sicherheit wegen mindeſtens drei Exemplare vorhanden ſeyn müſſen, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Boden dieſes Gartens wenigſtens 10,000 Gewächſen Nahrung giebt. — Schließlich glauben wir auch in dieſem, dem Standpunkte der Wiſſenſchaften zu Peſth gewidmeten Abſchnitte unſers Werkes als einer bemerkenswerthen lit. artiſtiſchen Anſtalt des vom Grafen Franz v. Szechenyi geſtifteten National-Muſeums gedenken zu müſſen, womit auch das Münz- und Antiken-Kabinet verbunden iſt, von welchem wieder zu bemerken, daß der Gefahr der Entwendung von hier aufgereiheten Münzen auf folgende Art vorgebeugt wird; und zwar wird mittelſt einer Schraube der Deckel, an welchen die Münzen befeſtigt ſind, umgekehrt, ſo daß man

die Zweck-Seite zu sehen bekömmt, ohne die Hervornahme der Münzen nothwendig zu finden. Unter den hier befindlichen Seltenheiten anderer Art zeigt man den vergoldeten Pokal des Martin Luther, aus welchem er mit seiner Gattin Katharina von Bora getrunken, ein Reich von Math. Corvin u. s. w. — Das diesem Institute benachbarte Naturalien-Kabinet besitzt unter andern Merkwürdigkeiten einen unter einer Glashülle aufgestellten Meteorstein aus dem Sároser Comitate von 138 Pfund Schwere. In den daran stoßenden Zimmern zeigt man nebst einigen seltenen Reiherarten mehrere in Ungern entdeckte Ueberbleibsel von Thieren aus der Urzeit, deren einstige Erscheinungen sich nur auf Vermuthungen gründen, und eine untergegangene Vorwelt andeuten. Das Interesse der Botaniker fesselt der hier aufgestellte Nachlaß des Prof. Kitaibel in naturhaften Manuscripten und voluminösen Fascikeln mit 15000 getrockneten Pflanzen bestehend. — Das daran stoßende Kabinet der technischen Sammlungen besitzt unter andern kostbaren Schätzen eine von Joh. Rauschmann in Ofen verfertigte astronomische Uhr, welche des Jahres über nur einmal aufgezogen wird, Sekunden, Minuten, Stunden und Monatstage zeigt, und auch die Dienste eines Thermometers verrichtet. Unter den hier befindlichen Alterthümern nennen wir eine egyptische Mumie, einige römische Meilenzeiger, Sarkophage, und einen vor wenig Jahren in Alto-

fen aufgegrabenen, vom Zahn der Zeit wenig verletzten Dyferaiter Bogens.

Die schönen Künste kannten bisher, bei dem ernsten, allen nicht practisch Nützliche stolz verwerfenden National-Charakter des Magyaren, aus Mangel an erforderlicher Aufmunterung nicht jene Riesenschritte wie in den cultivirtern Ländern Europa's machen. Meisterwerke der Architectonik und Bildhauerkunst sind meist von ferher auf bedeutende Kosten verschriebenen Künstlern für die Ungar-Hauptstadt geschaffen worden. Höhern Aufschwung hat die Malerei in diesem Lande genommen, und die von der Eitelkeit der Großen besoldeten Portraitisten, die zumeist in Deutschland schufen, bilden bereits eine ziemliche Anzahl. Mehrere derselben haben sich auch in der Historienmalerei nicht ohne Glück versucht, unter welchen der vor wenigen Jahren verstorbene Donat sowohl durch Qualität als Quantität seiner Leistungen zuerst der Erwähnung verdient. Als Graveur in Metall und Stein hat Hr. Ehrenreich (gegenwärtig in Wien lebend) Ausgezeichnetes in seinem Fache geliefert.

Die Tonkunst hat zwar auch hier wie aller Orten ihre Priester und Verehrer. Doch ist die Zahl derselben auffallend geringer als in Deutschland und Böhmen. Wahrhaft befremdend erscheint die unge-

ältlen des ernsten Grundcharakters der Ungarn dennoch hier herrschende Vorliebe des Theaterpublikums für den tändelnden und leichten Styl der französischen Operetta, welches Genre der Musik hier selbst noch beliebter als die candirten Weisen Rossini's zu seyn scheint.

Um so unbegreiflicher wird uns die Ursache dieser Geschmacksrichtung, wenn wir die häufig sich darbietende Gelegenheit gefunden, eines der bekannten von Zigeunern ausgeführten Violin-Quartette mit anzuhören, worin die verworren-düstere Ton-Muse der Magyaren in ihrer wahren Gestalt vor uns hintritt. — Das kleine Häuflein der Geweihten giebt zu bestimmten Zeiten des Jahres im Saale zu den sieben Kurfürsten, im Theatergebäude, zuweilen auch im Stadtwäldchen schwach besuchte Conzerte, in welchen bei der Zusammenstellung der Musikstücke häufiger die Wahl Bethovens Symphonien als die Compositionen anderer deutschen Meister trifft. Vielleicht finden jene Herren in dem dunklen Style und der Ideen-Verwirrung dieses Tondichters eine, wenn auch entfernte Verwandtschaft mit ihren Nationalmelodien? Dem sey wie ihm wolle, so ist doch der vor zwei Jahren gewagte Versuch der Theater-Direction, den „Fidelio" auch auf die Pesther Bühne zu verpflanzen, mit auffallender Undankbarkeit von Seiten des Publikums beantwortet worden. Die dramatischen Tondichtungen der Deutschen sind

es, die in Pesth am wenigsten ansprechen, von welchen „der Freischütz" die einzige erfreuliche Ausnahme bildete, wofür dieser dem wilden Heere allein Dank wissen mag. Vielfältige Beobachtungen geben uns das Recht, den Magyaren gänzliche Unempfänglichkeit für alle Gattungen der Musik zum Vorwurfe zu machen, die über das niedere Gebiet der Vaudevilles und Tanzmelodien hinauszustreifen wagen.

E.

Von den Freiheitsbegriffen der Ungarn.

Die Freiheitsbegriffe der Magyaren unterscheiden sich von ähnlichen Ideen civilisirter Nationen durch den aristokratischen Grund-Charakter, der in jedem ihrer Gesetze sich bemerkbar zu machen weiß. Nicht die Rechte jedes Einzelnen, nicht die allgemeine Gleichstellung, auf welche die Prinzipien der Moral hinweisen, sondern das eitle Bewußtseyn, nicht wie die andern dem östreichischen Szepter unterworfenen Völker dem Willen des Kaisers huldigen zu müssen,

das ist es, was ihre auf die constitutionelle Landesverfassung stolze Seele labt. Ihre Historiker erinnern uns mit komischem Pathos an die Wiener Friedensstiftung im Jahre 1606, wo Steiermark, Oestreich, Böhmen, Mähren und Schlesien vereint für die Aufrechthaltung der ungarischen Rechte garantiren mußten, führen ferner auch das Jahr 1618 an, wo der Pabst, Frankreich, Spanien und Polen dem deutschen Kaiser mit einem allgemeinen Kriege drohten, wenn nicht von demselben der Frieden mit dem Siebenbürger Rebellen Bethlen Gabor hergestellt, oder der Kaiser in der Folgezeit sich erlauben wollte, die Freiheiten der ungarischen Nation auch nur in unbedeutenden Dingen zu verletzen; worauf auch Ferdinand (i. J. 1622) die Versicherung ertheilte, daß er alle und jede Freiheiten, Immunitäten *), Privilegien, Rechte und Gewohnheiten der ungarischen Nation fest und heilig nicht nur selbst bewahren, sondern auch von allen Andern unverletzlich beobachten lassen werde. Aber auch Ferdinand III. (1638) Leopold I. (1659) Karl VI. (1715) und Maria The-

*) Immunität bedeutet das Recht, kraft dessen die ung. Stände von Entrichtung gewisser Zölle frei sind. Sie zahlen daher keine Kontribution, haben keine Soldaten-Einquartierung, brauchen, wenn sie mit eigener Gelegenheit fahren, keine Mauth zu entrichten, ausgenommen der Edelmann ist zugleich Handelsmann und führt Waaren zum Verkaufe.

esse (1741) bestätigten endlich, die Freiheiten und Rechte Ungarns wie auch die oben erwähnten Bündnisse unverletzlich zu beobachten und aufrecht zu erhalten.

Als den Schöpfer der ungarischen magna charta (deren Statuten von den spätern Fürsten und Schutzherren des Landes gewissenhafter und unveränderter gehalten werden, als die Geschichte den Herrschern der Insel Albion nachrühmen will,) nennt man König Andreas II., der in dem von ihm abgefaßten Diplome zur Feststellung und Aufrechthaltung der wichtigsten Landesrechte folgende Artikel hinsetzte und zwar:

Lit. Kein Edelmann könne, bevor er gesetzmäßig berufen, und auf dem Wege der Landesrechte des angeschuldigten Fehltritts überwiesen ist, weder persönlich, noch in seinen Gütern angegriffen werden. Ausnahmen von diesem Gesetze finden jedoch in folgenden Fällen statt, als 1.) wenn jener Edelmann zugleich herrschaftlicher Beamter ist, und vor der Rechenschaft entfliehen wollte, 2.) wenn Diebe oder Mörder auf der Stelle der verübten Missethat, oder in der Verfolgung, bevor sie ihren Edelhof erreicht, ertappt werden, können sie, eben so die Landesverräther und Aufrührer, ohne Umstände und

wo immer der verdienten Strafe übergeben werden.

IIts. Die Stände, unter welcher Benennung der sämmtliche ungarische Adel begriffen, haben keinen andern Herrn als den rechtmäßig gekrönten König.

IIIts. Alle Edelleute sind in ihrem Vaterlande nicht nur Kontributionsfrei, sondern auch, wenn sie etwas zu ihrem eigenen Gebrauche führen, mauthfrei, und können mit ihrem beweglichen und unbeweglichen Vermögen disponiren wie sie wollen, nur den Mönchen dürfen seit Ludwigs I. Regierung keine Güter verkauft werden. Solche freie Disposition gilt nur für den ersten Besitznehmer, denn sobald die Güter auf die Erben verfallen, können diese, so lange Jemand aus der Familie des ersten Besitzthums am Leben, nicht entfremdet werden; nur wenn ein Bruder sein Erbtheil verkaufen möchte, denn das Ansichziehungsrecht gehört nur Blutsverwandten.

IVts. Wenn der König die Privilegien der Nation und die Grundverfassung des Reiches umschaffen wollte, oder ganz über den Haufen

machen, dürfen die Stände auf gesetzmäßige Art ihre Einwendung machen *).

Zu den vier Hauptprivilegien gehören ferner: Kein Deutscher dürfe weder in geistlichen noch in politischen Sachen außer seinem Vaterlande gefangen, und zum Gerichtsstuhle gezogen werden. Dieß wird jedoch nur von jenen dem Königreiche einverleibten Provinzen verstanden, denn einem fremden Staatsrechte läßt sich wohl in Rücksicht der daselbst die Rechte verletzenden Ungarn nichts vorschrei-

*) Jeder zu krönende neue Herrscher bindet sich, die Freiheiten und Rechte des Landes unverletzt zu erhalten, durch folgende Schwurformel:

„Wir N. N. von Gottes Gnaden König von u. s. w. schwören bei dem lebendigen Gotte und bessen allerheiligst gebenedeyter Jungfrau Maria und bei allen Heiligen, daß wir die Kirche Gottes, die Herren Prälaten, Magnaten, Baronen, den ganzen Adel, die freien Städte, und alle Bürger des Königreiches in ihren Immunitäten, Freiheiten, Rechten, Gesetzen, Privilegien und herkömmlichen Gebräuchen erhalten, die vom dem durchlauchtigsten König Andreas II. (im Jahre 1222) abgefaßten Dekrete, den Schluß des 31sten Artikels von quod si vero nos (die Formel ist in lat. Sprache abgefaßt) angefangen, bis zu den Worten: in perpetuam facultatem ausgenommen, (als das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt worden, sei nebst der freien Wahl auch die Klausel des 31. Art. weggefallen, die für die Heiligkeit der Majestät beleidigend gefunden wurde) in allen ihren Punkten, Artikeln und Klauseln, in soweit über ihren Gebrauch und Sinn des Königs oder Stände Uebereinstimmung landtagmäßig verhanden, heilig zu beobachten."

ben. Demnach heißt es in einem vom König Matthias abgefaßten Gesetzartikel, daß, wenn selbst der Kaiser Jemanden nach Wien berufen und ihn daselbst verurtheilen wolle, derselbe dem Befehle nicht nachkommen müsse; und wenn einer durch List außer dem Lande gefangen und verurtheilt werden sollte, hätte der Fiscus das übliche Recht nicht, des Mannes Güter anzugreifen, ausgenommen er ist eines Staatsverbrechens schuldig.

Aus den hier angeführten Stellen, welche von den Freiheiten der Ungarn handeln, ist ersichtlich, daß bei der Abfassung derselben nicht die Interessen des ganzen Volkes, sondern bloß der Aristokraten-Parthei im Auge behalten wurden, womit der österreichischen Politik ein wesentlicher Dienst erwiesen worden, denn abgesehen davon, daß der größte Theil der ungarischen National-Miliz fortwährend außerhalb ihres Vaterlandes in Garnison liegt, für den Fall eines Aufstandes in Ungarn demnach nicht zu befürchten ist, daß das Militair sich zur Parthei der Mißvergnügten halten werde, ist man auch so klug gewesen, die meisten und mächtigsten Edeln Ungarns nach Wien oder andern Orten des Kaiserreiches ämtlich zu versetzen, und indem durch Ertheilung wichtiger Staatsposten ihrem Ehrgeize geschmeichelt wird, merken diese es selbst nicht, wie sie zusehends dem Interesse ihres Vaterlandes entfremdet

werden. Die Gesinnungen des mittellosen Adels und der Bürgerschaft hat der Wiener Hof wenig zu fürchten, zumahl er bei der fortwährend bestehenden Geschäftigkeit zwischen den Magyaren und eingewanderten Deutschen und Slaven und den in Ungarn fast aus lauter Deutschen, Böhmen und Wälschen zusammengesetzten Garnisonen sicher annehmen darf, daß die so sehr getheilten Gesinnungen der Einwohner jede Möglichkeit einer Revolte bezweifeln lassen.

Man erzählt zwar in Pesth noch oft zur Bemüthigung der dort ansässigen eingewanderten Böhmen, daß Fürst Esterhazy, als er einst in Prag dem von den böhmischen Ständen daselbst abgehaltenen Landtage beigewohnt, seine Verwunderung über die nur wenige Vormittagsstunden angehaltene Dauer desselben zu erkennen gegeben, und von einem der anwesenden böhmischen Edeln belehrt worden seyn, daß die Landtags-Berathungen daselbst nicht wie in Ungarn mehr als bloßes Formelwesen seyen, denn die böhmischen Stände würden und dürften es nicht wagen, einen der vom Landesherrn angetragenen Vorschläge, Wünsche und neue Verordnungen zu mißbilligen. Weil demnach hier die Landtagssitzungen durch Einwendungen der versammelten Individuen, oder auch nur einzelner Stimmen gegen die vorgebrachten Willensmeinungen des Kaisers in der Per-

ſon ſeines Abgeordneten nicht auf den folgenden Tag hinausgedehnt zu werden, Urſache geben, ſo ſey auch jede Paralelle der böhm. mit den ungar. Landtagen unpaſſend. Die ſtolzen Magyaren, welche über die gegenwärtige Unmündigkeit der böhm. Nation demnach ſich in kränkenden Bemerkungen erſchöpfen, ſcheinen jedoch zu vergeſſen, daß die ung. Landtage, welche viele Monate hindurch anhalten, folglich nicht nur manchen Rieß Papier verbrauchen laſſen, und den Säckel manches der in Preßburg ſo lange weilenden Edeln zu erſchöpfen drohen, doch für das Wohl des Landes keine entſchiedenern Vortheile erwachſen laſſen, denn nach vielfachen Einwendungen und vorgebrachten Wünſchen der auf dem Reichstage Verſammelten erklären ſich dieſelben doch für die Willensmeinung des Monarchen, und dieß iſt dem Lande koſtſpieliger, als die dreiſtündigen Landtage in Prag. Ein Beiſpiel diene ſtatt ſo vieler andern für den bloß formellen Charakter der ung. Reichstage. Längſt war es einer der erſten Wünſche der Patrioten geweſen, um der Hauptſtadt zum Glanze einer Reſidenz zu verhelfen, den König in der Metropolis Ungarns wohnhaft zu wiſſen. Erſt bei der Krönung des Kronprinzen von Oeſtreich zum jüngern König von Ungarn ſchien die Möglichkeit zur Ausführung eines ſolchen Wunſches nahe zu ſeyn. Er ward wieder zur Sprache gebracht, blieb jedoch wie mancher Andre ohne Erfolg. — Als im

Jahre 1811 das neu erschienene Finanzpatent den Werth des Papiergeldes auf den fünften Theil reduzirte, meinten die Ungarn allenfalls diesen Cours in ihrem Lande nicht anerkennen zu müssen, aber sie ergaben sich in diese Verfügung bald eben so willig, als in die Nothwendigkeit, bei dem Vorhandenseyn zweier gekrönten Könige ihres Landes dennoch Keinen von Beiden bewegen zu können, daß er seinen Aufenthalt in ihrer Mitte aufschlage.

Die Magyaren brüsten sich mit ihren sanctionirten Freiheitsrechten auch in folgenden Punkten, die offenbar mehr zum Schaden als Vortheile der Landesbewohner ausfallen, wie z. B., daß noch immer keine regelmäßige Conscription unter ihnen eingeführt sey. Dieser Umstand begünstigt weit mehr die eingewanderten Vagabunden, die, geschützt durch die seltsamen Rechte Ungarns, dem verfolgenden Arme der Behörden ihres Vaterlandes und der verdienten Strafe oder Zahlungspflichtigkeit (wenn es banquerottirte Kaufleute sind) sich entzogen, und mit dem Reste ihres unrechtmäßig erworbenen Vermögens in diesem dem Handel günstigen Lande allerlei Speculationsgeschäfte oder anderweitige Gewerbe unternehmen, wodurch den Eingebornen jeder Nahrungszweig ungehindert von dem Fremden aus der Hand gewunden wird.

Der Mangel einer organisirten Polizeibehörde selbst in der Hauptstadt des Landes giebt Jeden, der bei eingebrochener Dunkelheit sich noch in unbelebte Stadt-Gegenden wagt, dem Muthwillen benebelter Juraten und dem Rechte des Stärkern ungeahndet preis. Der ärmste Edelmann, geschützt durch das obenerwähnte Gesetz der Unantastbarkeit auf seinem eigenen Grund und Boden, findet, wenn er nur diesen Fleck Erde nicht verläßt, das Leben anderer Personen seiner Willkühr übergeben. So war ich selbst Augenzeuge, wie ein Bauer, der mich und meinen Reisegefährten von Preßburg bis Comorn gefahren, als er beim Abpacken unserer Effecten mit Jenem in einen heftigen Wortwechsel gerieth, den schweren Reisekoffer nach seinem Kopfe warf, glücklicher Weise sich als einen schlechten Schützen bewährte. Der Bauer, welcher diesen das Leben meines Gefährten bedrohenden Wurf gewagt, hatte zum Schauplatze seines Verfahrens seinen eigenen, in der Nähe Comorns gelegenen Bauerhof gewählt, auf welchem Fleck Erde er als geborner Edelmann sich für jeden Frevel unverantwortlich fühlte. Sollte man hier nicht mit Virgils eigenen Worten zu fragen aufgefordert werden:

„Quod genus hoc hominum? quaeve hunc tam barbara morem
Permittit patria?“

Verbözi leitet den Ursprung der ungarischen Wolfschaft von der kriegerischen Tapferkeit der Nation her, nachdem in Tagen der Gefahr sich dieser und jener für die allgemeine Wohlfahrt hervorgethan hatte. Daher auch die ausschließliche Begünstigung der Edelleute und mindere Berücksichtigung aller andern Volksklassen. So ist nur ein Edelmann zum Besitze aller Ehrenstellen des Reiches laut gesetzlicher Verordnung zuzulassen. Daher das Brachliegen der Wissenschaften in Ungarn, denn da der studierte Bürgerssohn es doch nicht höher als bis zum Dorfgeistlichen, Schulmeister oder Schreiber bringen darf, die Edelleute aber durchaus kriegerischen Sinnes sind, so fehlt in der Gelegenheit zur Aufmunterung der Wissenschaftspflege es begreiflicher Weise auch an Individuen, welche sich einer so wenig lohnenden Beschäftigungsweise hingeben wollten.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über die Ertheilung des Adels-Diploms in Ungarn und unter welchen Verhältnissen er verliehen wird.

Geadelt wird man:

Its. wenn der Begünstigte durch die Gnade des Monarchen eine Herrschaft oder auch nur ein Gütchen zum Besitze erhält, und in demselben nach den Landesgesetzen und üblichen Formalitäten bestätigt wird, denn Landgüter darf in Ungarn nur der Adelige eigenthümlich besitzen,

und heißt er darum auch Armalista, weil in den Adelsbriefen die Waffe, mit denen er die Freiheit erfocht, und den Vorzug über die Andern erworben, aufgezeichnet wird.

IIts. Wenn eine der weiblichen Erben eines sonst adeligen Ungars in den bloß für das männliche Geschlecht verliehenen Gütern nach Absterben des männlichen Stammes mittelst der königl. Donation (Schenkung) zum Erben eingesetzt wird, so sind die Nachfolger einer solchen Person, wenn sie wirklich einen unadeligen Mann heirathet, in den Adelstand erhoben zu werden befähigt, welche Art den Adelstand zu erlangen Praefectio genannt wird.

IIIts. Wenn nämlich die letzte Person einer gewissen Familie, wo keine Freunde mehr da sind, welche nach Landesgesetzen auf solche Erbschaft Anspruch machen können, eine fremde auch unadelige Person zum Erben annimmt, und darüber den landesfürstlichen Willen erlangt; (dieser ist insofern nothwendig, weil sonst der Kammer-Fiskus seine Einwendungen machen und den Erben beunruhigen könnte nach dem Hintritte des Wohlthäters,) ist eine solche Erbannahme vom Könige bestätigt, kömmt der Erbe nicht mehr in Gefahr, in der Erbschaft gestört zu

seyn, und wird aller Rechte des Adels theilhaftige. diese Art der Erhebung in den Adelstand ist unter dem Worte: Adeptio bekannt.

IVts. Die Prädialisten und Maierhofsbesitzer nehmen die unterste Klasse der Edelleute ein, weil, um den Adelstand zu erhalten, man sich mit dem Besitzthum mindestens eines Dorfes, was einen Maierhof (Praedium) unter sich begreift, ausweisen muß.

Aus mehrern von Ludwig I. zu Gunsten der Edelklasse erlassenen Gesetzen geht hervor, daß rücksichtlich der allgemeinen Landesprivilegien und Freiheiten der geringste Edelmann dem ersten Magnaten (so nennt man auch die Grafen und Barone, mögen sie einen solchen Titel auch nicht bekleiden) gleich gestellt sey.

Derselbe Fürst setzte fest, daß derjenige, der ein neues Diplom kund macht, oder Jemanden in den erstgeschenkten Ländereien bestätigt, oder sonst ein öffentliches Geschäft verrichtet, sey Edelmann desselben Comitats, wo dies geschieht. Daher werden in Ungarn nur Edelleute in Reichsgeschäften angestellt.

Der Geistlichkeit war dieser Monarch minder gewogen, denn er verordnete, daß Geistliche keine Güter kaufen dürften, um sie der Kirche verblei-

bend zufallen zu laſſen. Aber auch Kirchengüter können nicht mehr veräußert werden. Wenn ein Geiſtlicher Schulden macht und ein genußbares Gut beſitzt, wird es ſequeſtrirt, und von dem Einkommen nach und nach die Schuld abgezahlt; ſtirbt er vor der Zeit, hält ſich der Gläubiger an den Tod, und kann keine andere Forderung mehr machen; iſt der Weltliche jedoch der Geiſtlichkeit ſchuldig und ſtirbt, hält man ſich an die Kinder. Eine Begünſtigung des Geſetzes iſt es, daß Individuen des geiſtl. Standes (welche, weil ſie den erſten Stand des Staats ausmachen, auch im Beſitze der Rechte des ganzen Adels ſind) bei Zeugenſchaften der vorgeſchriebenen Eidesformel enthoben, bloß auf die Reinigkeit (!) ihres Gewiſſens ſchwören.

Auch die Bürger der Freiſtädte ſind von den Landesgeſetzen nicht ganz unbedacht geblieben, und ſind ſie (jedoch nicht einzeln, ſondern Gemeindeweiſe) im Adelſtande mitbegriffen. Die Bürgerſchaft hat im Bezirke ihrer Stadt die Rechte der höchſten Behörde, beſitzt ihren eigenen Magiſtrat, dem die Gewalt gegeben, nicht nur über die Herrſchaften, ſondern, wenn ſich Jemand tödtlich verging, auch über das Leben des Untergebenen (Conſiſtorialſachen erleiden eine Ausnahme.) Wenn die Rechtsſache eines einzelnen Bürgers mit dem Intereſſe der Magiſtratsbeamten verbunden, darf der dortige Magiſtrat nicht Richter ſeyn, ſondern die Individuen der nächſten Frei-

stadt berufen und beurtheilen lassen, weil in eigenen Sachen Niemand Richterstelle vertreten kann.

In den Freistädten hat jeder Bürger das Recht — er erkennt außer dem König keinen Grundherrn — wenn er mit eigener Gelegenheit fährt, mauthfrei zu seyn, doch auf Verlangen des Mauthners muß er eine Karte vom Magistrate vorzeigen, so wie auch andre Edelleute, deren Aeußeres ihren Stand nicht errathen läßt, vom Comitate attestirt werden müssen, denn der Mauthner braucht in Ermanglung solcher Zeugnisse nicht Jedem zu glauben.

Der Bauer, der einen Edelmann fährt, muß die Mauth bezahlen, weil die Mauth-Freiheit nur auf die eigene Person sich ausdehnt. Ueberhaupt fallen auf den Bauerstand nicht nur die meisten Staatslasten und Gaben, sondern er kann sich noch nicht von dem ehemaligen Joche der Leibeigenschaft vollkommen frei nennen.

An einer zeitgemäßen Umänderung der Landesgesetze wird gegenwärtig ernstlich gedacht, und die Reichstags-Verhandlungen wenden dem Vernehmen nach auch diesem Gegenstande einen Theil ihrer Aufmerksamkeit zu, doch werden die gewünschten Früchte wohl gar zu langsam reifen. Schon hat man in einem Punkte vom Altherkömmlichen abzugehen gewagt, denn in den gegenwärtigen Landtags-Sitzungen zu Preßburg ist der von vielen Stimmen ausgesprochene Wunsch, den Reichstag für die Folgezeit in

der Metropolis des Landes und nicht mehr in der an der äußersten Gränze des Reiches gelegenen Krönungsstadt abzuhalten, gebilligt und beachtet worden. Möge mancher für die Wohlfahrt des ganzen Volkes noch weit wichtigere Punkt gleiche Berücksichtigung erfahren!